MOESER_ZACHARIAE.

MANSO_HUBER.

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 *h*. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Fünfundvierzigster Band.

Justus Möser und J. K. F. Manso.



MÖSER

National-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in [illegible] Bänden.

[illegible] Band.

[illegible] und J. K. F. Manso.

Mit den Biographien und den Portraits.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.



National-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Fünfundvierzigster Band.

Justus Möser und J. K. F. Manso.

Mit den Biographien und den Portraits.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Justus Möser's

Patriotische

Phantasien.

(Im Auszuge.)

Mit der Biographie und dem Portrait.

Biographische Skizze.

Justus Möser.

Geb. 14. Dezember 1720. Gest. 8. Januar 1794.

Justus Möser wurde den 14. Dezember 1720 zu Osnabrück geboren. Er studirte zu Jena und Göttingen die Rechtsgelehrsamkeit, ward darauf Advokat in seiner Vaterstadt und bald nachher Syndikus der Ritterschaft. In dieser Stellung leistete er zur Zeit des siebenjährigen Krieges dem Lande wichtige Dienste. Eine hieraus hervorgegangene Geschäftsreise nach London trug zu seiner Ausbildung nicht wenig bei. In der Folge hatte er, während der Minderjährigkeit des englischen Prinzen, an zwanzig Jahre lang auf die

wichtigsten Regierungsangelegenheiten von Osnabrück unmittelbaren Einfluß, und benahm sich auf diesem, in mancher Hinsicht kritischen Posten mit großer Klugheit, Redlichkeit und Würde. Er starb den 8. Januar 1794 als geheimer Justizrath.

Möser nimmt unter den deutschen Prosaikern eine vorzügliche Stelle ein, obgleich er nie als Schriftsteller zu glänzen strebte. Seine Schriften, größtentheils durch Amtsgeschäfte erzeugt, sind nicht nur sehr gehaltreich, sondern auch in einem originellen Style abgefaßt. Die »Patriotischen Phantasien,« woraus wir hier Auszüge geben, enthalten meist Aufsätze, welche der Verfasser vorher in dem von ihm in den Jahren 1766—1782 geschriebenen Osnabrückischen Intelligenzblättern niedergelegt hatte. Eine Sammlung dieser Aufsätze besorgte Möser's treffliche Tochter, die verstorbene Räthin v. Voigt, zuerst in zwei Theilen, Berlin 1775—1776, worauf 1778—1786 eine neue vermehrte Ausgabe in vier Theilen folgte, die 1804 wieder aufgelegt wurde. Es ist nicht zu leugnen, daß durch diese Abhandlungen eine Menge wohlgereifter Ideen und Vorschläge in Umlauf gebracht worden sind, mag auch Manches nur lokal seyn, und hin und wieder Einiges die jetzige Zeit nicht mehr ansprechen.

Ein sorgfältiges Studium verdient auch Möser's »Osnabrückische Geschichte,« in zwei Theilen (Berlin 1780), die aber nur bis auf das Jahr 1192 geht. In seinen »Vermischten Schriften,« die Nicolai in zwei Theilen 1797—1798 herausgab, befindet sich unter andern eine launige Abhandlung: »Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen,« die früher schon (Hamburg

1761) erschienen war. Hier wird besonders der Unterschied zwischen Hanswurst und Harlekin auseinandergesetzt.

Möser's Biographie lieferte Nicolai in den eben erwähnten Schriften. Auch Göthe's Wort, in dessen Werke: »Aus meinem Leben,« ist voll Bedeutung.

1761) erschienen war. Hier wird besonders der Unterschied zwischen Hanswurst und Harlekin auseinandergesetzt.

Möser's Biographie lieferte Nicolai in den eben erwähnten Schriften. Auch Göthe's Wort, in dessen Werke: »Aus meinem Leben,« ist voll Bedeutung.

Die Spinnstube.

Eine Osnabrückische Geschichte.

Selinde, wir wollen sie nur so nennen, ihr Taufname war sonst Gertraud, war die älteste Tochter redlicher Eltern, und von Jugend auf dazu gewöhnt worden, das Nöthige und Nützliche allein schön und angenehm zu finden. Man erlaubte ihr jedoch, so viel möglich, alles Nothwendige in seiner größten Vollkommenheit zu haben. Ihr Vater, ein Mann von vieler Erfahrung, hatte sie, in Ansehung der Bücher, auf ähnliche Grundsätze eingeschränkt. „Die Wissenschaften," sagte er oft, „gehören zum Ueppigen der Seele, und in Haushaltungen oder Staaten, wo man noch mit dem Nothwendigen genug zu thun hat, muß man die Kräfte der Seele besser nützen." Selinde selbst schien von der Natur nach gleichen Regeln gebaut zu seyn, und alles Nothwendige in der größten Vollkommenheit zu besitzen.

Die ganze Haushaltung bestand eben so. Wo die Mutter von einer bessern Art Kühe oder Hühner hörte, da ruhete sie nicht eher, als bis sie davon bekam.

Man fand das schönste Gartengewächs nur bei Selinden. Ihre Rüben gingen den Märkischen weit vor; und der Bischof hatte keine andere Butter auf seiner Tafel, als die von ihrer Hand gemacht war. Was man von ihrer Kleidung sehen konnte, war klares oder dichtes Linnen, ungestickt und unbesetzt, jedoch so nett von ihr gesäumt, daß man in jedem Stiche eine Grazie versteckt zu sehen glaubte. Das Einzige, was man an ihr Ueberflüssiges bemerkte, war ein Haideblümchen in den lichtbraunen Locken. Sie pflegte aber diesen Staat damit zu entschuldigen, daß es der einzige wäre, welchen sie jemals zu machen gedächte; und man konnte denselben um so viel eher gelten lassen, weil sie die Kunst verstand, diese Blumen so zu trocknen, daß sie im Winter nichts von ihrer Schönheit verloren.

In ihrem Hause war Eingangs zur rechten Hand ein Saal oder eine Stube, — man konnte es so genau nicht unterscheiden. Vermuthlich war es ehedem ein Saal gewesen. Jetzt ward es zur Spinnstube gebraucht, da Selinde ein helles, geräumiges und reinliches Zimmer mit zu den ersten Bedürfnissen ihres Lebens rechnete. Aus derselben ging ein Fenster auf den Hühnerplatz; ein anderes auf den Platz vor der Thüre, und ein drittes in die Küche, der Kellerthür gerade gegenüber. Hier hatte Selinde manchen Tag ihres Lebens arbeitsam und vergnügt zugebracht, indem sie auf einem dreibeinigen Stuhle (denn einen solchen zog sie dem vierbeinigen vor, weil sie sich auf demselben, ohne aufzustehen und ohne alles Geräusch, auf das Geschwindeste herumdrehen konnte) mit dem einen Fuße das Spinnrad und mit dem andern die Wiege in Bewegung erhalten, mit der einen Hand den Faden und mit der andern ihr Buch regiert, und die Augen bald in der Küche und vor der Kellerthür, bald aber auf dem Hühnerplatze oder

vor der Hausthür gehabt hatte. Oft hatte sie auch zugleich auf ihre Mutter im Kindbette Acht gehabt und die spielenden Geschwister mit einem freudigen Liede ermuntert. Denn das Kindbett ward zu der Zeit noch in einem Durtich gehalten, wovon die Staatsseite in die Spinnstube ging und mit schönem Holzwerk, welches Pannel hieß, nun aber, minder glücklich,*) Boiserie genannt wird, geziert war. Deßgleichen hatten die Eltern ihre Kinder noch mit sich in der Wohnstube, um selbst ein wachsames Auge auf sie zu haben. Ueber dem Durtich war der Hauptschrank, worin die Briefschaften, die Becher und andere Erbschaftsstücke verwahrt waren; und auch diesen hatte Selinde zugleich vor Dieben bewahrt.

Wenn die langen Winterabende herankamen, ließ sie die Hausmägde, welche sich daher ebenfalls überaus reinlich halten mußten, mit ihren Rädern in die Spinnstube kommen. Man sprach sodann von Allem, was den Tag über im Hause geschehen war, wie es im Stalle und im Felde stände, und was des andern Tages vorzunehmen seyn würde. Die Mutter erzählte ihnen auch wohl eine lehrreiche und lustige Geschichte, wenn sie haspelte. Die kleinen Kinder liefen von einem Schoße zum andern, und der Vater genoß des Vergnügens, welches Ordnung und Arbeit gewähren, mittlerweile er seine Hände bei einem Fisch- oder Vogelgarn beschäftigte und seine Kinder durch Fragen oder Räthsel unterrichtete. Bisweilen ward auch gesungen, und die Räder vertraten die Stelle des Basses. Um Alles mit Wenigem zu sagen: Es

---

*) Pannel- oder Stückelarbeit, wovon auch das Wort Pfennig, als das erste Stück eines Schillings, seinen Ursprung hat, drückt die Sache unstreitig besser aus, als Boiserie.

waren alle nothwendigen Verrichtungen in dieser Haushaltung so verknüpft, daß sie mit dem mindesten Zeitverlust, mit der möglichsten Ersparung überflüssiger Hände und mit der größten Ordnung geschehen konnten; und die Spinnstube war in ihrer Anlage so vollkommen, daß man durch dieselbe auf einmal so viele Absichten erreichte, als möglicher Weise erreicht werden konnten.

Nicht weit von dieser glücklichen Familie lebte Arist, der einzige Sohn seiner Eltern und der frühe Erbe eines ziemlichen Vermögens. Als ein Knabe und hübscher Junge war er oft zu Selinden in die Spinnstube gekommen, und hatte manche schöne Birne darin gegessen, welche sie ihm geschält hatte. Nach seiner Eltern Tode aber war er auf Reisen gegangen, und hatte die große Welt in ihrer ganzen Pracht betrachtet. Er verstand die Baukunst, hatte Geschmack und einen natürlichen Hang zum Ueberflüssigen, welchen er in seiner ersten Jugend nicht verbergen konnte, da er schon nicht anders, als mit einem Federhute in die Kirche gehen wollte. Man wird daher leicht schließen, daß er bei seiner Wiederkunft jene eingeschränkte Wirthschaft nicht von ihrer besten Seite betrachtet und die Spinnstube seiner Mutter in einen Vorsaal verändert habe. Jedoch war er nichts weniger, als verderbt. Er war ein billiger und vernünftiger Mann geworden, und sein einziger Fehler schien zu seyn, daß er die edle Einfalt als etwas Niedriges betrachtete und sich eines braunen Tuches schämte, wenn Andere in goldgesticktem Scharlach über ihn triumphirten.

Seine Eltern hatten seine frühe Neigung zu Selinden gerne gesehen, und die ihrigen wünschten ebenfalls eine Verbindung, welche allen Theilen eine vollkommene Zufriedenheit

versprach. Seinen Wünschen setzte sich also Nichts entgegen; und so viele Schönheiten er auch auswärts gesehen hatte, so war ihm doch nichts vorgekommen, welches ihre Reize übertroffen hätte. Er widerstand daher nicht lange ihrem mächtigen Eindruck, und der Tag zur Hochzeit ward von den Eltern mit derjenigen Zufriedenheit angesetzt, welche eine ausgesuchte Ehe unter wohlgerathenen Kindern insgemein zu machen pflegt. Allein so oft Arist seine Braut besuchte, fand er sie in der Spinnstube, und er mußte manchen Abend die Freude, seine Geliebte zu sehen, mit dem Verdruß, zwischen Rädern und Kindern zu sitzen, erkaufen.

Er konnte sich endlich nicht enthalten, einige satyrische Züge gegen diese altväterische Gewohnheit auszulassen. „Ist es möglich," sagte er einstmals gegen den Vater, „daß Sie unter diesem Gesumse, unter dem Geplauder der Mägde und unter dem Lärm der Kinder so manchen schönen Abend hinbringen können? In der ganzen übrigen Welt ist man von der alten Deutschen Gewohnheit, mit seinem Gesinde in einem Rauche zu leben, zurückgekommen, und die Kinder können unmöglich edle Gesinnungen bekommen, wenn sie sich mit den Mägden herumzerren. Ihre Denkungsart muß nothwendig schlecht und ihre Aufführung nicht besser gerathen. Ueberall, wo ich in der Welt gewesen, haben die Bedienten ihre eigene Stube; die Mägde haben die ihrige besonders; die Kammerjungfer sitzt allein; die Töchter sind bei der Französin; die Knaben bei dem Hofmeister; der Herr vom Hause wohnt in seinem und die Frau im andern Flügel. Blos der Eßsaal nebst einigen Vorzimmern dienen zu gewissen Zeiten des Tages, um sich darin zu sehen und zu versammeln. Und wenn ich meine Haushaltung anfange, so soll die Spinnstube gewiß nicht im Corps de logis wieder angelegt werden."

„Mein lieber Arist," war des Vaters Antwort, „ich habe auch die Welt gesehen, und nach einer langen Erfahrung gefunden, daß Langeweile unser größter Feind, und eine nützliche Arbeit unsere dauerhafteste Freundin sey. Da ich auf das Land zurück kam, überlegte ich lange, wie ich mit meiner Familie meine Zeit für mich ruhig und vergnügt hinbringen wollte. Die Sommertage machten mich nicht verlegen, allein die Winterabende fielen mir desto länger. Ich fing an zu lesen, und meine Frau nähete. Im Anfang ging Alles gut. Bald aber wollten unsere Augen diese Anstrengung nicht aushalten, und wir kamen oft zu dem Schlusse, daß das Spinnen die einzige Arbeit sey, welche ein Mensch bis in's höchste Alter ohne Nachtheil seiner Gesundheit aushalten könnte. Meine Frau entschloß sich also dazu, und nach und nach kamen wir zu dem Plan, welcher Ihnen so sehr mißfällt. Dieß ist die natürliche Geschichte unseres Verfahrens; nun lassen Sie uns auch Ihre Entwürfe als Philosophen betrachten."

„In meiner Jugend diente ich unter dem General Montecuculi. Wie oft habe ich diesen Helden in regnichten Nächten auf den Vorposten sich an ein schlechtes Wachtfeuer niedersetzen, aus einer versauerten Flasche mit den Soldaten trinken und ein Stück Commisbrod essen sehen; wie gern unterredete er sich mit jedem Gemeinen; wie aufmerksam hörte er oft von ihnen Wahrheiten, welche ihm von keinem Adjutanten hinterbracht wurden; und wie groß dünkte er sich nicht, wenn er in der Brust eines jeden Gemeinen Muth, Geduld und Vertrauen erweckt hatte! Was dort der Feldherr that, das thue ich in meiner Haushaltung. Im Kriege sind einige Augenblicke groß; und in der Haushaltung alle, und es muß keiner verloren werden. Sollte nun aber wohl dasjenige, was

den Helden größer macht, den Landbauer beschimpfen können? Ist der Ackerbau minder edel, als das Kriegeshandwerk? und sollte es vornehmer seyn, sein Leben zu vermiethen, als sein eigener Herr zu seyn und dem Staate ohne Sold zu dienen? Warum sollte ich also nicht mit meinem Gesinde, wie Montecuculi mit seinen Soldaten, umgehen?"

„Ein gesunder und reinlicher Mensch hat von der Natur ein Recht, ein starkes Recht, uns zu gefallen. Der Ehrgeizige braucht ihn, die Wollust sucht ihn, und der Geiz verspricht sich Alles von seinen Kräften. Ich habe allzeit gesundes und reinliches Gesinde; und bei der Ordnung, welche wir in allen Stücken halten, fällt es uns nicht schwer, es wohl zu ernähren und gut zu kleiden. Das Kleid macht nicht blos den Staatsmann, es macht auch eine gute Hausmagd; und es kann Ihnen, mein lieber Arist, nicht unbemerkt geblieben seyn, daß der Zuschnitt ihrer Mützen und Wämser ihnen eine vorzügliche Leichtigkeit, Munterkeit und Achtsamkeit gebe. Ich erniedrige mich nicht zu ihnen; ich erhebe sie zu mir. Durch die Achtung, welche ich ihnen bezeuge, gebe ich ihnen eine Würde, welche sie auch im Verborgenen zur Rechtschaffenheit leitet. Und diese Würde, dieses Gefühl der Ehre dienet mir besser, als andern die Furcht vor dem Zuchthause. Wenn sie des Abends zu uns in die Stube gelassen werden, haben sie Gelegenheit, manche gute Lehren im Vertrauen zu hören, welche sie nicht so gut in ihr Herz prägen würden, wenn ich sie ihnen als Herr im Vorübergehen mit einer ernsthaften Miene sagte. Durch unser Betragen gegen sie sind sie versichert, daß wir es wohl mit ihnen meinen, und sie müßten sehr unempfindliche Geschöpfe seyn, wenn sie sich nicht darnach besserten. Ich habe zugleich Gelegenheit, ohne von meiner Arbeit aufzustehen und meine Zeit zu verlieren, von

ihnen Rechenschaft von ihrer Tagesarbeit zu fordern und ihnen Vorschriften auf den künftigen Morgen zu geben. Meine Kinder hören zugleich, wie der Haushalt geführt und jedes Ding in demselben angegriffen werden muß. Sie lernen gute Herren und Frauen werden, sie gewöhnen sich zu der nothwendigen Achtsamkeit auf Kleinigkeiten, und ihr Herz erweitert sich bei Zeiten zu den christlichen Pflichten im niedrigen Leben, wozu sich Andere sonst mehr aus Stolz, als aus Religion, herablassen. Ordentlicherweise aber lasse ich meine Kinder mit dem Gesinde nicht allein. Wenn es aber von ungefähr geschieht, so habe ich weniger zu fürchten, als Andere, deren Kinder mit einem verachteten Gesinde verstohlene Zusammenkünfte halten. Ich muß aber dabei bemerken, daß ich meine Kinder hauptsächlich zu der Landwirthschaft und zu derjenigen Vernunft erziehe, welche die Erfahrung mit sich bringt. Von gelehrten Hofmeistern lernen tausend die Kunst, nach einem Modell zu denken und zu handeln. Aufmerksamkeit und Erfahrung aber bringen nützliche Originale oder doch brauchbare Copien hervor."

Arist schien mit einiger Ungeduld das Ende dieser langen Rede zu erwarten, und vielleicht hätte er Selindens Vater in manchen Stellen unterbrochen, wenn der Ernst, womit diese ihrem Vater zuhörte, ihn nicht behutsam gemacht hätte. „Es ist einem Jeden nicht gegeben," fiel er jedoch hier ein, „sich mit seinem Gesinde so gemein zu machen; und ich glaube, man thut allezeit am besten, wenn man es in gehöriger Ehrfurcht und Entfernung hält. Alle Menschen sind zwar von Natur einander gleich. Allein unsere Umstände wollen doch einigen Unterschied haben, und es ist nicht übel, solchen durch gewisse äußerliche Zeichen in der Einbildung der Menschen zu unterhalten. Mit eben den Gründen, womit Sie mir die Spinn-

stube anpreisen, könnte ich Ihnen die Dorfschenke rühmen. Und vielleicht beweise ich Ihnen aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts, daß verschiedene Kaiser und Könige, wenn ihnen die allezeit in einerlei Gemüthsuniform erscheinenden Hofleute Langeweile verursacht, sich oft in einem Bauernhause gelabt, und ihren getreuesten Unterthanen unbekannter Weise zugetrunken haben."

„Und Sie wollten dieses verwerfen?" versetzte Selindens Vater mit einem edlen Unmuthe. „Sie wollten eine Handlung lächerlich machen, welche ich für die gnädigste des Königs halte? Kommen Sie," fuhr er fort, „ich habe hier noch ein Buch, welches ich oft lese. Dieses ist Homer. Hier hören Sie" (und in dem Augenblick las er die erste Stelle, so ihm in die Hand fiel): Der alte Nestor zitterte ein wenig, aber Hektor kehrte sich an nichts. „Welch' eine natürliche Schilderung!" rief er aus. „Wie sanft, wie lieblich, wie fließend ist diese Schattirung in Vergleich solcher Gemälde, worauf der Held in einem einfarbigen Purpur steht, den Himmel über sich einstürzen sieht, und den Kopf an einer poetischen Stanze unerschrocken in die Höhe hält? Wodurch war aber Homer ein solcher Maler geworden? Wahrlich nicht dadurch, daß er Alles in einem prächtigen, aber einförmigen Modeton gestimmt, und sich in eine einzige Art von Rosen verliebt? Nein, er hatte zu seiner Zeit die Natur überall, wo er sie angetroffen, studirt. Er war auch unterweilen in die Dorfschenke gegangen, und der schönste Ton seines ganzen Werkes ist dieser, daß er die Mannichfaltigkeit der Natur in ihrer wirklichen und wahren Größe schildert, und durch übertriebene Vergrößerungen und Verschönerungen sich nicht in Gefahr setzt, statt hundert Helden nur Einen zu behalten. Er ließ der Helena ihre stumpfe Nase, ohne ihr den

schönen Hügel darauf zu setzen; und Penelope ließ er in der Spinnstube die Aufwartung ihrer Liebhaber empfangen."

Arist wollte eben von dem Durtich sprechen, welcher beim Homer wie ein Vogelbauer in die Höhe gezogen wird, damit die darin schlafenden Prinzen nicht von den Ratzen, oder andern giftigen Thieren angegriffen würden. Allein der Alte ließ ihn nicht zum Worte kommen, und sagte nur noch: „Ich weiß wohl, die veredelten, verschönerten, erhabenen und verwöhnten Köpfe unserer heutigen Welt lachen über dergleichen Gemälde. Allein mein Trost ist: Homer wird in England, wo man die wahre Natur liebt und ihr in jedem Stande Gerechtigkeit widerfahren läßt, mehr gelesen und bewundert, als in dem ganzen übrigen Theile von Europa; und es gereicht uns nicht zur Ehre, wenn wir mit dem niedrigsten Stande nicht umgehen können, ohne unsere Würde zu verlieren. Es gibt Herren, welche in einer Dorfschenke am Feuer mit vernünftigen Landleuten, die das Ihrige nicht aus der Encyklopädie, sondern aus Erfahrung wissen, und aus eigenem Verstande, wie aus offenem Herzen reden, allezeit größer seyn werden, als orientalische Prinzen, die, um nicht klein zu scheinen, sich einschließen müssen. Wenn wir dächten, wie wir denken sollten, so müßte uns der Umgang mit ländlichen unverdorbenen und unverstellten Originalen ein weit angenehmeres Schauspiel geben, als die Bühne, worauf einige abgerichtete Personen ein auswendig gelerntes Stück in einem geborgten Affekte daher schwatzen."

Wie Selinde merkte, daß ihr Vater eine Wahrheit, welche er zu stark fühlte, nicht mehr mit der ihm sonst eigenen Gelassenheit ausdrückte, unterbrach sie ihn damit, daß sie sagte: sie würde sich's von Aristen als die erste Gefälligkeit ausbit-

ten, daß er seiner Mutter Spinnstube wieder in den vorigen Stand setzen ließe. Und sie begleitete diese ihre Bitte mit einem so sanften Blick, daß er auf einmal die Satyre vergaß, und ihr unter einer einzigen Bedingung den vollkommensten Gehorsam versprach. Selinde wollte zwar Anfangs keine Bedingung gelten lassen; doch sagte sie endlich: „Die Bedingungen eines geliebten Freundes können nichts Widriges haben, und ich weiß im Voraus, daß sie zu unserem gemeinschaftlichen Vergnügen gereichen werden." Arist erklärte sich also, und es ward von allen Seiten gut befunden, daß Selinde ein Jahr nach ihres Mannes Phantasie leben und alsdann dasjenige geschehen sollte, was sie beiderseits wünschen würden. Jeder Theil hoffte in dieser Zeit den andern auf seine Seite zu ziehen. — Der Hochzeittag ging fröhlich vorüber, und wenn gleich Arist sich an demselben in seiner schönsten Größe zeigte, so bemerkte man doch auf der andern Seite nichts, was man Ueberfluß nennen konnte. Selindens Vater kleidete alle Armen im Dorfe neu, nur sich selbst nicht, weil sein Rock noch völlig gut war. Er gab nicht mehr, als drei Speisen, und gutes Bier, welches im Hause gemacht war. Denn der Wein war damals noch keine allgemeine Mode, und es hatte sich kein Leibarzt beifallen lassen, der Braunahrung zum Nachtheil, das Wasser gesünder zu finden. Die Braut trug ihr Haideblümchen, und die liebenswürdige Sittsamkeit war das durchscheinende Gewand vieler edeln und mächtigen Reize. Sie war weiß und nett ohne Pracht. Des andern Morgens aber erschien sie, nach der Abrede, in unaussprechlichen Kleidungen; denn die Zeit hat die Modenamen aller Kopfzeuge, Hüllen und Phantasien, welche zu der Zeit zum Putz eines Frauenzimmers gehörten, längst in Vergessenheit kommen lassen. Und wenn sie solche auch erhalten hätte, so würde man sie doch eben so wenig verstehen, als dasjenige, was man in der Lim-

burger Chronik*) von gemützerten, geflützerten, verschnittenen und verzattelten, von kleinspalt, kogeln, sorkett und disselsett liest. — Selinde, die Alles, was sie war, jederzeit aus Ueberzeugung war, spielte ihre neue Rolle wirklich schöner, als wenn sie solche gelernt hätte. Sie stand spät auf, saß bis um neun Uhr am Kaffeetische, putzte sich bis um zwei, aß bis um vier, spielte bis acht, setzte sich wieder zu Tische bis zehn, zog sich aus bis um zwölf, und schlief wieder bis acht; und in diesem einförmigen Zirkel verfloß der erste Winter in einer benachbarten Stadt, wohin sie sich nach der Mode begeben hatten.

Wie der folgende Winter sich näherte, fing Arist allmählig an, Ueberlegungen zu machen. Sein ganzes Hausgesinde hatte sich nach seinem Muster gebildet. In der Haushaltung war Vieles verloren, Vieles nicht gewonnen, und in der Stadt ein Ansehnliches mehr, als sonst, verzehrt. Er mußte sich also entschließen, auf dem Lande zu bleiben, wofern er seine Wirthschaft in Ordnung halten wollte. Selinde hatte ihm bis dahin noch nichts gesagt. Denn auch dieses hatte er sich bedungen. Allein nunmehr, da das Probejahr zu Ende ging, schien sie allmählig mit einem Blicke zu fragen, wiewohl mit aller Bescheidenheit und nur so, daß man schon etwas auf dem Herzen haben mußte, um diesen Blick zu verstehen.

Zur Zeit, wie Arist in Paris gewesen war, hatte man eben die Spinnräder erfunden, welche die Damen mit sich in Gesellschaft trugen, auf den Schooß setzten und mit einem stählernen Haken an eben der Stelle befestigten, wo jetzt die Uhr zu hängen pflegt. Man drehte das Rad mit einem

---

*) Fasti Limburg. S. 81.

schönen kleinen Finger, und tändelte oder spann mit einem andern. Von dieser Art hatte er heimlich eins für Selinde kommen lassen und für sich ein Gestell, zu knöten. Denn die Mannspersonen fingen eher an zu knöten, als zu trenseln *). Ehe sich's Selinde versah, rückte Arist mit diesen allerliebsten Kleinigkeiten hervor, und dachte damit eine Wendung gegen sein feierliches Versprechen zu machen. Vielleicht wäre es ihm auch eine Zeitlang geglückt, wenn nicht das charmante Rädchen mit einer unendlichen Menge Berlocken wäre geziert gewesen. Sie wußte zwar die Geschichte ihres Ursprungs, und zu welchem Ende der Gott der Liebe diese kleinen Siegeszeichen erfunden hatte, nicht; allein sie sah doch ganz wohl ein, daß dieser überflüssige Zierrath ein kleiner Spott über ihre ehemaligen Grundsätze seyn sollte. Indessen schwieg sie und spann. Arist aber machte Knötchen.

Kaum aber war ein Monat und mit diesem die Neuheit vorüber, so fühlte Arist selbst die ganze Schwere dieser langweiligen Tändelei. Längst hatte er eingesehen, daß nichts, als nützliche Arbeit, die Zeit verkürzen und ein dauerhaftes Vergnügen erwecken könnte. Allein diese seine Erkenntniß war unter dem Geräusch jugendlicher Lustbarkeiten verschwunden; jetzt verwandelte sie sich aber in eine lebhafte Ueberzeugung, da die Noth sich bei ihm als ein ernsthafter Sittenlehrer einstellte. Er fing also an, Selinden offenherzig und zärtlich zu gestehen, wie es wohl schiene, daß sie Recht behalten würde. . . .

---

*) Das Trenseln, welches vor dreißig Jahren Mode war, bestand darin, daß man goldene und silberne Borden, auch seidene Zeuge in ihre Fäden auflöste.

Die Scene, welche hierauf erfolgte, ist zu rührend, um sie zu beschreiben. Es ist genug, zu wissen, daß Selinde den Sieg und eine ganz neue Spinnstube erhielt, woraus sie, wie zuvor, ihre Haushaltung regieren konnte. Nur wollte Arist nicht, daß sie Eingangs zur Linken liegen sollte, weil er hier seinen Saal behalten und die Damen, so ihn besuchten, wie im Menuet, von der Rechten zur Linken führen wollte. Dieß ward leicht eingeräumt, und Jedermann weiß, daß sie Beide unter Rädern und Kindern ein sehr hohes und vergnügtes Alter erreicht haben. Man sagt dabei, daß die damal'ge Landesfürstin ihnen die Ehre erwiesen, sie in der Spinnstube zu besuchen, und daß sie, zum Andenken derselben, eine dergleichen auf dem Schlosse zu Iburg angelegt habe, welche bis auf den heutigen Tag die Spinnstube genannt wird.

Der erste Jahreswechsel.

Eine Legende.

Gott hatte die Thüre des Paradieses noch kaum abgeschlossen, als Eva von fern einen schönen, weitglänzenden Apfelbaum erblickte und zu ihrem lieben Adam sagte: »Siehst Du wohl, auch da sind Aepfel.« So wie sie dieses sagte, ging sie auch hinzu, und Adam, voll tiefer Wehmuth, wozu ihm noch der Ausdruck mangelte, hinter ihr drein. »Ich wüßte nicht, was den Aepfeln fehlte, daß sie nicht eben so gut, wie im Paradiese, seyn sollten,« rief sie nach dem ersten Biß aus; aber Adam schüttelte den Kopf und spuckte das Abgebissene auf die Erde. So brachten sie eine Weile mit dem Kosten verschiedener Früchte zu, als Nacht und Müdigkeit die beiden Vertriebenen zur Ruhe lockte und Adam zum ersten Mal einschlief, ohne seiner Eva eine gute Nacht zu wünschen. Sie mußte indeß, wie alle Schuldigen, den Schmerz verbeißen, so gern sie auch ihrem Mann noch einmal gesagt hätte, daß er es besser verstehen und sich von seinem schwachen Weibe nicht hätte verführen lassen sollen.

Es regnete die Nacht gewaltig und dabei war es schon etwas kalt, wie gemeiniglich in den Herbstnächten. Ihre Pelze, welche ihnen Gott bei'm Abschiede auf die Reise gegeben hatte, waren durch und durch naß geworden, und ein

nasser Pelz ist eine elende Decke. »Wir müssen es machen, wie die Thiere, und uns künftig des Nachts in eine Höhle oder unter dem Laube verbergen,« sagte Adam, und noch hatte er sich nicht drei Mal umgesehen, als er einige große, abgeschlagene Zweige entdeckte, solche an einen großen Baum stützte und sich darunter ein besseres Lager bereitete. Sein Vergnügen war, solches jeden Tag immer mehr und mehr mit Schilfe und großen Blättern gegen das Wetter, welches jede Nacht unfreundlicher wurde, zu versichern, und in der That hatte ihn die Noth recht sinnreich gemacht, denn die Hütte war so groß und geräumig, daß sie sich Beide darin niederlegen und vorn zur Thür hinaus sehen konnten.

Wenn sie hier des Morgens aufwachten, war ihr erster Blick nach der Sonne, und die erste astronomische Bemerkung, die sie machten, war, daß dieses große Licht immer mehr und mehr zurückblieb. »O Gott, o Gott!« sagte Adam; die armen Leute hatten noch keinen Winter gesehen und im Paradiese lauter gleichlange, schöne Tage gehabt: »ich befürchte, es stirbt nun so Alles nach einander aus. Man hört weder Frosch noch Vogel, die Früchte fallen überall ab, die Bäume verlieren ihre Blätter, und sogar das Dach unserer Hütte fault und fällt zusammen — ich fürchte, ich fürchte, Gottes Zorn folgt uns nach, es geht Alles aus und wir mit, meine liebe Eva; auch Du sollst wieder zur Erde werden.« Hier entfiel ihm die erste bitterliche Thräne, und Eva schluchzte an seinem Halse: »Auch Du!«

Alle Morgen, die Gott werden ließ, kam die Sonne später, und der Abend, da sie weder Feuer noch Licht kannten, so früh, die Tage wurden allmählig so kurz, daß sie nun schon nichts anders, als eine lange, ewige Nacht erwarteten,

und blos vom Hunger getrieben, noch durch den dicken Nebel herumliefen, um einige abgefallene Früchte zu sammeln, wobei Eva immer glücklicher war, als Adam, indem sie noch oft einen Apfel entdeckte, den der Mann übersehen hatte, und sich dann recht inniglich freute. Aber auch diese Hülfe hörte bald auf, die Thiere auf dem Felde sammelten fleißiger, wie sie, und ein schöner Kürbis, den Eva einstmals im Triumph nach Hause gebracht und über alle Aepfel im Paradiese erhoben, Adam aber, um ihr kein Recht zu lassen, aus der Hütte geworfen hatte, lag, wie sie ihn jetzt aufsuchte, verfault da. Nun wühlte Eva mit ihren Händen Wurzeln aus der Erde, bis der Frost kam und sich ihren noch nicht abgehärteten Fingern widersetzte. Endlich bedeckte ein tiefer Schnee den ganzen Erdboden und vergrub das einsame Paar unter seiner armseligen Hütte. Keine Sonne leuchtete mehr, die ganze Natur war todt, kein Vogel sang, kein Kraut wuchs, und der blasse Schimmer des Schnees entdeckte ihnen nichts als ihr beiderseitiges Elend. Sie legten sich hin, um zu erstarren, um mit der ganzen Natur einzuschlafen, um nie wieder zu erwachen; aber der Hunger verstattete ihnen auch diese letzte Ruhe nicht. Sie mußten wider ihren Willen die Rinde von dem Laube ihrer Hütte nagen, Wurzeln unter sich hervorwühlen und den Schnee auflecken. Eva fühlte dann und wann noch ein Herz unter dem ihrigen schlagen. »Sollte dieses,« sagte sie zu Adam, »wohl das Kind seyn, was ich mit Schmerzen gebären soll? Sollte dieses wohl noch kommen, um unser Elend zu vermehren und mit uns zu verhungern?«

Bei dieser und andern dergleichen traurigen Bemerkungen glaubte Adam zum ersten Male die Sonne wieder zu sehen; der Schnee vor der Hütte war dünner geworden, und

er versuchte es, sich durch denselben mehr Licht zu verschaffen. Allein er konnte sie nicht entdecken. Des andern Tages hoffte er wiederum und der erste Strahl fiel in seine Hütte; doch war dieses noch ein schwacher Trost, indem Alles um ihn herum noch immer todt blieb. Nach und nach aber merkte er, daß der Strahl höher herabfiel und mehr Wärme mit sich brachte. Er maß ihn einen Tag und alle Tage, und fand alle Morgen, mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, daß er immer etwas höher fiel. Der Schnee fing an zu schmelzen, und einige Mücken tanzten vor dem Loche der Hütte. »Siehst Du,« sagte Eva, »das Leben kommt wieder in die Natur, und wir werden nicht sterben.« In dem Augenblick flog auch ein Vogel bei ihrer Hütte vorüber, und jeder Morgen zeigte ihnen nun einen neuen Gegenstand, der sie entzückte und begeisterte. Alle Geschöpfe sangen, hüpften und brüteten Leben; Alles, was Odem hatte im Walde und auf dem Gefilde, frohlockte, und die leblose Natur fühlte den lebendigen Geist der Schöpfung. Auch Eva brachte im Maien den Erstling ihrer Liebe, und sah nach überstandenem Schmerze ihren Adam stolz an. Und nun rief Adam aus, indem er seinen neugebornen Sohn aus der Hütte an's Licht brachte: »Ach, Herr! wie wohl hast du auch den Winter gemacht, da du den Frühling auf ihn folgen lässest! Wie glücklich wird unser Leben seyn, wenn auch hierauf einst ein andres folgt!« — Er baute aber nun auch seine Hütte größer, sorgte im Sommer für den Winter, und in der Zeit für die Ewigkeit.

Wie man zu einem guten Vortrage seiner Empfindungen gelange.

Ihre Klage, liebster Freund! daß Sie sich in Ausdruck und Vorstellung selten vollkommen genugthun können, wenn Sie eine wichtige und mächtig empfundene Wahrheit Andern vortragen wollen, mag leicht gegründet seyn; aber daß dieses eben einen Mangel der Sprache zur Ursache habe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Freilich sind alle Worte, besonders die todten auf dem Papiere, welchen es wahrlich sehr an Physiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur sehr unvollkommene Zeichen unserer Empfindungen und Vorstellungen, und man fühlt oft bei dem Schweigen eines Mannes mehr, als bei den schönsten niedergeschriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindenden und denkenden Leser, und wer die Musik versteht, wird die Noten nicht sklavisch vortragen. Auch der Leser, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeschriebenen Worten sich zu dem Verfasser hinauf empfinden und aus dessen Seele Alles heraus holen, was darin zurück blieb.

Eher möchte ich sagen, daß Sie Ihre Empfindungen und Gedanken selbst nicht genug entwickelt hätten, wenn Sie solche vortragen wollen. Die mehrsten unter den Schreibenden begnügen sich damit, ihren Gegenstand mit aller Gelassenheit zu überdenken, sodann eine sogenannte Disposition zu

machen und ihren Satz darnach auszuführen; oder sie nützen die Heftigkeit des ersten Anfalls und geben uns aus ihrer glühenden Einbildungskraft ein frisches Gemälde, was oft bunt und stark genug ist, und doch die Wirkung nicht thut, welche sie erwarteten. Aber so nöthig es auch ist, daß derjenige, der eine große Wahrheit mächtig vortragen will, dieselbe vorher wohl überdenke, seinen Vortrag ordne und seinen Gegenstand, nachdem er ist, mit aller Wärme behandle, so ist dieses doch noch der eigentliche Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darstellung seiner Empfindungen gelangt.

Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eignem Nachdenken unterrichtet habe, noch so sehr einleuchten, und ich mag mich damit noch so bekannt dünken, so wage ich es doch nicht, sogleich meine Disposition zu machen und sie darnach zu behandeln; vielmehr denke ich, sie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen sind, und ich müßte erst suchen, solche so viel als möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag, oder an Disposition und Ausführung gedenken dürfe. Diesemnach werfe ich zuerst, sobald ich mich von meinem Gegenstande begeistert und zum Vortrage geschickt fühle, Alles, was mir darüber einfällt, auf's Papier. Des andern Tages verfahre ich wieder so, wenn mich mein Gegenstand von Neuem zu sich reißt, und das wiederhole ich so lange, als das Feuer und die Begierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. So wie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht und die Seele von ihrer ersten Last entledigt habe, dehnt sie sich nach und nach weiter aus und gewinnt neue Aussichten, die zuerst noch von nähern Bildern bedeckt wurden. Je weiter sie eindringt, und je mehr sie entdeckt, desto feuriger und leidenschaftlicher wird sie für ihren geliebten Gegenstand.

Sie sieht immer schönere Verhältnisse, fühlt sich leichter und freier zum Vergleichen, ist mit allen Theilen bekannt und vertraut, verweilt und gefällt sich in deren Betrachtung, und hört nicht eher auf, als bis sie gleichsam die letzte Gunst erhalten hat.

Und nun, wenn ich so weit bin, womit insgemein mehre Tage und Nächte, Morgen- und Abendstunden zugebracht sind, indem ich bei dem geringsten Anschein von Erschlaffung die Feder niederlege, fange ich in der Stunde des Berufs an, mein Geschriebenes nachzulesen, und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Fast immer hat sich während dieser Arbeit die beste Art und Weise, wie die Sache vorgestellt seyn will, von selbst entdeckt, oder wo ich hierüber noch nicht mit mir einig werden kann, so lege ich mein Papier bei Seite und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von selbst kommen muß und leicht kommt, nachdem man einmal mit einer Wahrheit so vertraut geworden ist. Ist aber die beste Art der Vorstellung, die immer nur einzig ist, während der Arbeit aus der Sache hervorgegangen, so fange ich allmählig an, Alles, was ich auf diese Art meiner Seele abgewonnen habe, darnach zu ordnen; was sich nicht dazu paßt, wegzustreichen, und jedes an seine Stelle zu bringen.

Insgemein fällt Alles, was ich zuerst niedergeschrieben habe, ganz weg, oder es sind zerstreute Einzelnheiten, die ich jetzt nur mit der herauskommenden Summe zu bemerken nöthig habe. Desto mehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin sich Alles schon mehr zur Bestimmtheit geneigt hat, und der letzte Gewinn dient mehrentheils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrags. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Haupt-

plan von selbst, und das Colorit überlasse ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildung nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig malt, ohne dabei einer besondern Leitung zu bedürfen.

Doch will ich eben nicht sagen, daß Sie sich sogleich hierin selbst trauen sollen. Jeder Grund hat seine einzige Stelle, und er wirkt nicht auf der einen, wie auf der andern. Gesetzt, ich wollte Ihnen beweisen, daß das frühe Disponiren sehr mißlich sey, und finge damit an, daß ich Ihnen sagte: »Garrick bewunderte die Clairon als Frankreichs größte Actrice; aber er fand es doch klein, daß sie jeden Grad der Raserei, worauf sie als Medea steigen wollte, vorher bei kaltem Blute und in ihrem Zimmer bestimmen konnte,« so würden Sie freilich die Richtigkeit der Vergleichung leicht finden, aber doch nicht Alles dabei fühlen, was ich wollte, daß Sie dabei fühlen sollten. Garrick disponirte seine Rolle nie zum Voraus, er arbeitete sich nur in die Situation der Person hinein, welche er vorzustellen hatte, und überließ es dann seiner mächtigen Seele, sich seiner ganzen Kunst nach ihren augenblicklichen Empfindungen zu bedienen. Und das muß ein Jeder thun, der eine mächtige Empfindung mächtig ausdenken will.

Das Coloriren ist leichter, wenn man es von der Haltung trennt; aber in Verbindung mit derselben schwerer. Hierüber lassen sich nicht wohl Regeln geben; man lernt es blos durch eine aufmerksame Beobachtung der Natur und viele Uebung, was man entfernen oder vorrücken, stark oder schwach ausdrücken soll. Das Mehrste hängt jedoch hierbei von der Unterordnung in der Gruppirung ab, und wenn Sie

hierin glücklich und richtig gewesen sind, so wird die Verschiedenheit des Standorts, woraus die Leser, wofür Sie schreiben, Ihr Gemälde ansehen, nur eine allgemeine Ueberlegung verdienen.

Unter Millionen Menschen ist vielleicht nur ein einziger, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie Alles hergibt, was sie hergeben kann. Viele, sehr Viele haben eine Menge von Eindrücken, sie mögen nun von der Kunst oder von der Natur herrühren, bei sich verborgen, ohne daß sie es selbst wissen; man muß die Seele in eine Situation versetzen, um sich zu rühren; man muß sie erhitzen, um sich aufzuschließen, und zur Schwärmerei bringen, um Alles aufzuopfern. Horaz empfahl den Wein als eine gelinde Tortur der Seele; Andere halten die Liebe zum Gegenstande für mächtiger, als den Durst zu Entdeckungen; Jeder muß hierin sich selbst prüfen. Rousseau gab nie etwas von den ersten Aufwallungen seiner Seele; wer nur diese und nichts mehr gibt, der trägt nur solche Wahrheiten vor, die den Menschen insgemein auffallen und Jedem bekannt sind. Er hingegen arbeitete oft zehn Mal auf die Art, wie ich es Ihnen vorgeschlagen habe, und hörte nicht auf, so lange noch etwas zu gewinnen übrig war. Wenn dieses ein großer Mann thut, so kann man so ziemlich sicher seyn, daß er weiter vorgedrungen sey, als irgend ein Anderer vor ihm. So oft Sie sich mächtiger in der Empfindung als im Ausdruck fühlen, so glauben Sie nur dreist, Ihre Rede sey faul, sie wolle nicht Alles hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit ist, und lassen Sie sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind, und die sie selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Gluth gebracht werden; sie muß

vergleichen, schließen und empfinden, was sie auf andere Art ewig nicht thun wird; sie muß verliebt und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand. — Aber auch für die Liebe gibt es keine Disposition; kaum weiß man es nachher zu erzählen, wie man von einer Situation zur andern gekommen ist.

Eine Erzählung, wie es viele gibt.

Die Kunst, in Gesellschaften zu erzählen, erfordert eine eigene Geschicklichkeit, und sie sollte billig mehr als andere studirt werden, da sie in der That wichtiger ist und einem öfterer als andere freie Künste zu Statten kömmt. Gleichwohl wird sie jetzt ganz vernachlässigt, seitdem gewisse Leute sie zum Handwerk herabgewürdigt und die guten Gesellschaften genöthigt haben, ihr den Abschied zu geben. Nur Wenige denken daran, wie sie zu einer Erzählung die Anlage machen sollen; um die Erfindung der Wahrheit, welche dadurch gelehrt werden soll, und deren Wichtigkeit fast ihren ganzen Werth entscheidet, bekümmern sie sich am wenigsten, und die Art der Behandlung ist ihnen fast gleichgültig, da sie nicht einmal vorher überlegen, ob die Wahrheit, so sie vortragen wollen, eine lustige oder ernsthafte Einkleidung erfordere, und doch ist nichts Gewisseres, als daß die größte Wirkung von der Art der Behandlung abhänge. Oft fordert der Gegenstand nur eine leichte Anspielung auf eine schon bekannte Geschichte; oft blos das Resultat oder die Lehre einer Fabel, oft einen spitzigen und treffenden Wink; oft eine sanfte und versteckte Lehre, die man angenehmer errathen läßt, als sagt; alle Mal aber eine kurze Erwartung und völlige Befriedigung, welche sich beide nicht erreichen lassen, wo man nicht beständig seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zweck richtet, Alles, was nicht zu demselben wirkt, wegläßt, dasjenige aber, was

dazu dient, wohl ordnet, den Hauptzügen mehr Licht als den Nebenzügen gibt und zuletzt die Begierde des Zuhörers mit einer wichtigen Wahrheit, oder, welches einerlei ist, mit einer vernünftigen Freude, so wie von einer solchen kleinen Erzählung zu erwarten ist, sättigt. Der gewöhnliche Lauf unserer Erzählungen ist insgemein wie in der folgenden, welche ich neulich mit eigenen Ohren habe anhören müssen.

„Hierbei fällt mir ein," fing Jemand an, „was mir einmal unterwegs begegnete, wie ich nach Münster fuhr. Ja, ich glaube, es war nach Münster, denn meine Frau war damals mit ihrem ersten Kinde schwanger, und sie wollte doch gern vor ihrer Niederkunft das dortige neue Schloß besehen. Wir waren auf der ersten Station von hier, ich meine, zu Lengerich oder zu Latbergen, das kann ich eben so genau nicht sagen, es liegt auch so viel nicht daran, und die Frühjahrszeit war so angenehm, denn es war in der Woche nach Ostern, und wir hatten Ostern damals etwas spät gehabt, so daß es beinahe zu Ende des Aprils eingefallen war, daß wir Beide, ich und meine Frau, welche damals noch nicht daran dachte, daß ihr der Tod das Kind, womit sie zum ersten Mal gesegnet war, so früh wieder rauben würde, vor der Thür standen und sahen, wie die Leute im Mondschein spazieren gingen. Denn, wo ich nicht irre, so war es ein Festtag, und wohl gar der erste Mai, der, wo mir recht ist, noch dazu auf einen Sonntag fiel, so daß man es wohl für einen doppelten Festtag halten konnte. Auf einmal entstand ein Geschrei ganz aus der Ferne (das Haus, worin wir waren, lag nach dem Felde zu, und nicht weit davon stand etwas Holz, so jedoch nur aus einigen alten Fören und zotticht bemoosten Eichen besteht) und zwar aus der Gegend dieses Holzes, so daß alle Spazierenden ihre Ohren wie ihre Füße dahin richteten. Ich sagte zu meiner Frau: Wollen wir auch hinge-

hen, wir haben doch nichts Besseres zu thun, weil es doch wohl eine Stunde währen soll, ehe der Postillon, der dem einen Pferde noch ein Eisen unterlegen lassen muß, und seine Futtersäcke noch nicht angefüllt hat, fertig seyn wird. Ja, sagte meine liebe Frau, wie Du willst, ich bin bereit, und es soll mir recht angenehm seyn, mich noch ein Bischen zu vertreten, denn von dem Fahren sind mir die Füße etwas angelaufen, und da wir die Nacht fahren wollen, so ist's vielleicht in meinen Umständen gesund, daß ich ein Bischen gehe. Wir folgten also den Uebrigen nach, und meine Frau hätte bald den einen Pantoffel verloren, weil sie ihre Schuhe, wegen des vorerwähnten Umstandes, ausgezogen hatte. Wie wir auf dem Felde waren, hörten wir immer mehr schreien; ich dachte, was Henker mag da zu thun seyn, es gibt doch in dem Holze wohl keine Räuber, diese können sich gewiß nicht darin aufhalten, da sich kaum ein Hase darin verbergen kann; und wenn es auch so wäre, so sind unser so viel, daß sie uns nichts thun sollen. Doch war mir Angst, meine Frau möchte sich in ihren Umständen erschrecken, und so entschloß ich mich, eben mit ihr wieder zurück zu kehren, als ich ein lautes Gelächter hörte. Nun sprach ich zu meiner Frau: Hier wird gewiß nichts Schreckhaftes seyn, wir wollen in Gottes Namen hingehen. Wirf aber meinen Ueberrock über dich, damit du dich nicht erkältest, denn es war doch etwas frisch geworden, und ich hatte meinen Ueberrock, den ich auf der Reise zu tragen pflege, anbehalten. Wir gingen also getrost fort. Wie wir hinkamen, sahen wir eine Menge Volks unter einem großen Baum versammelt, und indem Alle sprachen, hörten wir nicht, was Einer sagte. Was ist hier vor? sagte ich zu einem Manne, der bei mir stand, und der, wie es schien, etwas mehr war, als die Andern. O, nichts, war seine Antwort, es ist schon fort; und wie ich mich weiter er-

kundigte, denn ich konnte unmöglich glauben, daß man um Nichts ein solches Geschrei gemacht haben würde, siehe da, was meinen Sie wohl, was es war? Ich will es Ihnen nur kurz und gut sagen, denn wozu dient die Weitläufigkeit, es hatte eine große Eule da gesessen."

So wird der Faden unserer mehrsten Erzählungen ausgesponnen, so die Erwartung gemartert, und so betrogen. Wahrlich, ein grausames Verfahren, da nichts unverholener ist, als die menschliche Begierde, etwas Neues und Wunderbares zu hören, und es in der That eine Sünde ist, diesen edeln und gutherzigen Trieb, da er jetzt die angenehmste Befriedigung seiner Mühe hofft, in einem kalten Schauer zu ersticken. Geschieht dieses nun vollends bei einer Mahlzeit, wo man dem Erzählenden zu Ehren, und um ihm mit einem unverwandten Auge seine Aufmerksamkeit zu beweisen, den Braten kalt und den Wein warm werden läßt, so hat man die Ursache der öftern übeln Verdauungen, der daraus folgenden Koliken und andern gefährlichen Zufälle lediglich einem solchen Erzähler zuzuschreiben. Zwar leidet er dafür seine Strafe, wenn die ganze Gesellschaft, deren Ohren er mit der Witterung seiner Geschichte an sich gezogen hat, auf einmal durch ihr kaltsinniges Schweigen ihren Ekel zu erkennen gibt. Allein man kommt nicht zusammen, um ein verdrießliches Strafamt auszuüben, sondern um sich zu erheitern und auch wohl durch eine lehrreiche und scherzhafte Erzählung zu ergötzen.

Die allerliebste Braut.

Wir haben zwar in unserm Letztern versprochen, die Abbildung der allerliebsten Braut, welche dem Wittwer von allen Menschen empfohlen worden, von seiner Hand zu geben. Allein er ist so unerfahren in der feinen Sprache und der zarten Manier, worin dergleichen Abbildungen gezeichnet werden müssen; er hat so wenig Kenntniß und Empfindung von dem jetzt üblichen Schönen, und die Art, womit er das Ding angreift, ist so unbehülflich, daß wir Bedenken tragen, unsere Leser mit seiner extra kuriosen Relation zu unterhalten. Die jetzigen Schönheiten sind ohnehin so fein, so zart, und so geistig, sie versiegen so leicht und sind so changeant, daß man es fast nicht wagen kann, mit dem Pinsel oder der Feder daran zu kommen, ohne etwas davon zu zerstören. Was dem guten Manne am seltsamsten vorgekommen ist, ist dieses, daß er keine einzige gesund angetroffen hat. Alle haben sich über eine Schwäche der Nerven, und einige über Migraine und Wallungen beklagt. Zwei haben ihre Sinne dergestalt verfeinert gehabt, daß die eine von dem Schnurren eines Rades und die andere von dem Geruch eines kurzen Kohls in Ohnmacht gefallen sind. Die mehrsten haben Französisch, und immer die Worte tant pis und tant mieux überaus zierlich gesprochen. Alles ist Empfindung an ihnen gewesen, weshalb auch keine das Herz gehabt, sich zum Säen und Pflanzen in die März- und Aprilluft zu wagen. Einstmals ist ihm

eingefallen, mit ihnen von Kartoffeln mit Senf zu reden; er hat sich aber dadurch dergestalt lächerlich gemacht, daß man mit ihm eine geschlagene Stunde von nichts als dem Belisaire des Marmontel gesprochen. Die Farbe der Nachtmütze, womit Voltaire zu Ferney bisweilen auf's Theater springt, wenn der Kutscher den Orosman nicht recht spielt, ist Keiner unbekannt gewesen. Allein kaum Eine hat den Tissot auch nur dem Namen nach gekannt, oder ihm zu sagen gewußt, wie lange ein Roggenbrei kochen müßte, ehe er gahr würde. Seine Beschreibung von ihrem Anzuge ist vollends eine ausserordentliche Karrikatur. Die Worte haben ihm hier schlechterdings gefehlt, und seine Absicht ist, sie, zur Warnung aller Freier, mit Anmerkungen in Kupfer stechen zu lassen. Am Ende sagt er blos, daß eine Kammerjungfer, mit einem Cacadou en colère auf dem Kopfe, ihm die Thüre gewiesen habe, nachdem er sich bei ihr erkundigt, ob ihre Jungfer im vorigen Sommer auch Kohlsamen aufgenommen habe. — Die Vollkommenheit in der französischen Sprache muß ihm besonders anstößig gewesen seyn, denn er thut auf dieselbe einen recht ernsthaften Ausfall. Ist, sagt er, wenn es uns erlaubt ist, seine Gründe recht zu verdeutschen, der allermindeste Gebrauch in der Haushaltung, in Küchen und Kellern davon zu machen? Ist irgend ein Nutzen anzugeben, welcher unsere Kinder für den Zeitverlust schadlos hält, den sie in ihrem lehrbegierigen Alter darauf verwenden müssen? Zugegeben, daß sie ihre Erkenntnisse dadurch erweitern, die Sphäre ihrer Zeitkürzungen dadurch ausdehnen und in allen Gesellschaften erscheinen können, sind darum diese Erkenntnisse nützlich? Haben wir bei einer guten Haushaltung nöthig, unsere Zeitkürzungen aus französischen Romanen zu betteln? Und ist die Kunst, in Gesellschaften erscheinen zu können, nicht die abscheulichste Verrätherin ihrer Besitzer? Wer erscheint in Ge-

sellschaften anständiger, der redliche, fleißige, bescheidene Mann, der seinen Beruf würdig erfüllt und sein Gutes in der Welt mit Freuden thut, oder der Unbesonnene, der nicht einsieht, daß ihm seine glänzendsten Vorzüge zum größten Verbrechen angerechnet werden? Der Mann, welcher dem Kaiser einen guten Tag wünscht, spricht freier und anständiger mit ihm, als alle unterthänigsten Bücklinge. Und wie groß sind denn die Wahrheiten, womit sie, durch Hülfe der französischen Sprache, ihre Erkenntniß erweitern? Ich habe eins der gelehrtesten Mädchen, das ich sonst wohl leiden mochte, befragt: Wie viel Pfund Mehl aus einem Scheffel Roggen kämen? wie viel Garn auf ein Stück Linnen von 60 Ellen zu Schierung und Einschlag gehörte? Und welches die beste Art sey, einen Monat lang das Gesinde gut und wohlfeil zu unterhalten? Allein, so wahr ich ehrlich bin, sie hat mir nichts, als drei Mal comment? geantwortet, und mich spottweise gefragt, ob ich wohl eine sauce de diable zum wilden Schweinskopf verstände, und wüßte, wie man die Citronen am feinsten dazu schälen könnte.

Vermehrung unsers Vergnügens . . . . . das müßte erschrecklich seyn, wenn sich meine Mädchen nicht mehr in der Komödie ergötzen sollten, als Alle, die sich davon müde und krank gelesen hätten. Diese Lust genießen sie sehr leicht und wohlfeil, und brauchen darum das Magazin der Frau Beaumont nicht zu lesen. Sie genießen ihrer besser, als diejenigen, die in der Komödie nicht lachen dürfen, als wenn ihnen von dem bel esprit du jour die Erlaubniß dazu ertheilt wird. Die ganze sogenannte schöne Erziehung ist höchstens die Frisur der gesunden Vernunft, und es ist eine lächerliche Thorheit, eher an die Frisur, als an das Linnen zum Hemde zu gedenken. Wenn der Luxus den Ueberfluß zum Grunde

hat, so ist er anständig, und er kann auch dem Staate nützlich seyn. Allein da, wo er auf Kosten des Nothwendigen gesucht wird, wo die Seele noch Mangel an den nothwendigsten Wahrheiten leidet und sich dennoch mit einem ohnmächtigen Schwunge zur Tafel der höhern Weisheit erheben will; wo unsre Töchter Französisch und Englisch plaudern sollen, ohne die geringste Theorie oder Praxis von der Handlung zu haben, da ist dieser Luxus der Seelen nichts, als ein prächtiges Elend, und die Folge davon ist für die Seele eben so schrecklich, als die übermäßige Wollust für den Körper ist. Sie verzärtelt, schwächt und verwöhnt den Geist von den alten ehrlichen Tugenden, womit unsere Mütter wie in einer sammtnen Mütze umhergingen; sie bringt der Empfindung einen Ekel gegen die alltäglichen, häuslichen Pflichten bei; sie verführt die Einbildung gutherziger und leichtgläubiger Kinder zu Hoffnungen, die kaum der Romanschreiber mit aller seiner Zauberei kunstmäßig erfüllen kann, und so wie der durch den Genuß der Wollust geschwächte Gaumen mit der Zeit Liqueurs und übertriebene Speise zu seiner Kitzelung haben muß, eben so muß die Seele zuletzt sich an allerhand moralisches Tollkraut, an schwärmerische und beißende Schriften halten, um sich des Ekels und der tödtenden Langeweile zu erwehren. Und der Himmel sey demjenigen gnädig, der alsdann nicht ohne Schwindel lesen und ohne Migraine denken und verdauen kann; ja der Himmel erbarme sich des Mädchens, das sich aus Büchern und philosophischen Gründen beruhigen soll! Die Philosophie ist eine abgefeimte Kupplerin, und die beste Sittenlehre eine barmherzige Schwester; zur Zeit der Anfechtung und Trübsale hilft nichts besser, als ein Rad für die Schiene und ein: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Die schönen Wissenschaften, schließt unser Wittwer weiter, vertreten bei'm Frauenzimmer jetzt höchstens

die Stelle der Leberreime. Sie dienen ihnen blos zur Zeitkürzung, und in diesem Fall sey es besser, das Nützliche dem Unnützlichen vorzuziehen. Bei den erstern komme nichts heraus. Eine Französin werde mit Hülfe ihres Rollins und der Frau Beaumont keine Genie's aus ihren Untergebenen ziehen. Sie sey nur eine Putzmacherin für den Geist, und Alles, was sie die Mädchen lehrte, sey ein Bischen gelehrte Entoilage, und höchstens laufe Alles auf einen kleinen Schleichhandel der Eigenliebe beiderlei Geschlechts hinaus, indem die weiblichen Thoren so viel lernten, als sie gebrauchten, um sich von den männlichen Narren bewundern zu lassen, und umgekehrt. Beide hätten sich ganz unbesonnen verglichen, alle Tage von einem Dutzend Kerls, von Shakespeare, Young, Voltaire, Lessing und Andern zu sprechen. Man wäre vor 50 Jahren, ehe Talander und Menantes auf den Nachttischen erschienen, glücklicher und vergnügter gewesen. Das menschliche Herz habe sich bei allen guten Büchern eher verschlimmert, als verbessert, und die Treuherzigkeit, womit seine gute, selige Frau ihre Knipptasche den Armen geöffnet, wäre eine ganz andere Tugend gewesen, als das zärtliche Mitleid, womit man jetzt die Noth der Unglücklichen empfände. Er sieht es als einen Rest der ehemaligen Galanterie des französischen Hofes unter Ludwig XIV. an, der sich aus der Garderobe auf den Trödelmarkt geschlichen hätte, daß ein Frauenzimmer viele Bücher gelesen haben müßte; gerade, als ob sie nicht zehn Mal so viel Vernunft, Geschicklichkeit, Würde und Anstand aus eigener Erfahrung und von guten Leuten lernen könnte.

Endlich kommt er in das Haus, wo er seine jetzige Braut findet. Die Mutter sitzt bei ihrer Arbeit, und sagt ihm, ohne aufzustehen, er möge sich setzen, wenn er wolle. Dieser Empfang reizt ihn gleich, verführt ihn aber auch zu einer aber-

maligen bittern Ausschweifung über die Verneigungen und Komplimente. Was ist erschrecklicher, will er ungefähr sagen, als die lächerliche Nachahmung des französischen Verneigens? Wie edel ist der Stolz einer Frau, die, fest im Knie, ihren Gast mit einem freundlichen Blicke bewillkommt, gegen die beschämte Verlegenheit einer knixenden Aeffin? Erstere ist in ihrer Art vollkommen, sie ist Original; sie ist dreist mit Anstand; sie behauptet ihre Würde gegen eine Fürstin, und sagt ihr einen großen Dank, wenn ihr diese einen guten Tag bietet. Man sieht, daß sie sich fühlt; und glücklich ist das Land, wo das Mädchen, das das beste Garn gesponnen hat, auf ihr Werk so stolz ist, als Voltaire auf sein Marquisat. Es war eine Zeit, wo die Hofdame sich räuchern ließ, wenn sie mit einer Handwerksfrau gesprochen hatte; allein diese Zeit ist nicht mehr. Jetzt verachtet man nur, und verachtet mit Recht die Thörinnen, die ihren eigenen Stand verachten, und ehret die Frau, die ihren Sitten und ihrem Stande getreu, dasjenige rechtschaffen ist, was sie seyn muß. Der Minister besucht den Handwerker, aber nicht den lächerlichen Stutzer; und die ganze Welt erkennt, daß eine unüberlegte Geringschätzung der niedrigen, aber ehrlichen, arbeitsamen und bescheidenen Stände uns beinahe in die Gefahr gesetzt habe, anstatt einer guten, tüchtigen Hausehre hundert Modeprinzessinnen zu erhalten. In England verändert die größte Frau nach dem dreißigsten Jahre ihre Moden nicht mehr; sie geht damit stolz dem ganzen Hofe unter Augen; bei uns hingegen will man auch noch im Sarge koquettiren und die Würmer in einem frisirten Todtenhemde empfangen. Bei uns soll jedes Knie, wenn es auch mit Ruhm und Ehre steif geworden ist, einen Knix machen, und die falsche Schamhaftigkeit bettelt um Verzeihung gegen den ungelenken Rückgrad, da sie kühn ihre beiden runden Arme in

die Seite setzen und ungebeugt den Muth ausdrücken könnte, womit Arbeit und Redlichkeit ihre Freunde erfüllt. Hat der Mensch denn keine Würde mehr, als in so fern er ein Affe des Hofes ist? Ist da Freiheit und Eigenthum, wo das väterliche Erbe der Mode verpfändet, der Geist ein sklavischer Nachahmer und unser edles Selbst eine entlehnte Rolle ist?

Jedoch, wir dürfen unserm Wittwer in seiner altdeutschen Laune nicht zu weit folgen. Zu seiner Entschuldigung muß ich aber noch sagen, daß er den vornehmen Damen einiges Klapperwerk erlaubt, um einigen vornehmern Kindern die Langeweile zu vertreiben. Er bedauert sie aber von Herzen und bemerkt nicht unrecht, daß sehr viele unter ihnen heimlich seufzten und arbeiteten, und nichts mit den Affen gemein hätten, die ihre Manieren kopirten, ohne sich an ihre Werke wagen zu dürfen.

Endlich kommt er auf seine Braut. Wir wollen ihn hier selbst reden lassen. Meine gute Katharine, sagte er, saß hinter'm Weberstuhle und webte den Drell zu ihrem Brautbette. Der Weberstuhl war hübsch und vielleicht eben so schön, als derjenige, welchen die Fürstin von Ithaka in ihrem Visitenzimmer hatte. Ich fragte sie, ob es nicht vortheilhafter wäre, außer Haus es weben zu lassen? Ich glaube wohl, war ihre Antwort; allein, wenn wir auch nichts dabei gewinnen, so sind wir doch sicher, daß unser gutes Garn vom Leineweber nicht vertauscht, nicht halb unterschlagen und verdorben wird. Ich habe, fügte die Mutter hinzu, allen meinen Töchtern das Weben gelehrt. Es dient zu ihrer Veränderung; sie lernen eine gute Arbeit kennen, und wissen bis auf einen Faden, was der Leineweber braucht. Vordem war in jedem Hause, und unser Pastor sagt, es wäre bei den Hebräern, Griechen und Römern auch so gewesen, ein Weberstuhl; und

das Weben ist leichter gelernt, als das Klavierspielen. Wenn man es recht kann, so ist es auch wirklich angenehmer, und unsere Nachbarinnen können sich nicht so sehr an einem Conzert ergötzen, als meine Töchter an einem neuen Muster. Was ihre Augen sehen, können ihre Hände machen, und der Nutzen davon ist merklich größer, als der verschwindende Schall eines schönen Conzerts. Meiner Meinung nach ist es gut, daß die Kinder allerhand Arbeit lernen. Die meinigen knütten alle ihre Strümpfe selbst, sie machen ihre Kanten, ihr Linnen, und weben sich bunte Zeuge von Baumwolle und allerhand Garn. Sie zeigte mir ein Bett, wozu der Umhang wie die Schnüre von ihrer Arbeit waren. Ich bewunderte die schöne Zeichnung an verschiedenen Stücken, und hörte mit Vergnügen, daß alle Mädchen auch zeichnen und malen könnten. Die Mutter machte hier wieder eine Anmerkung, die nicht uneben war. Wenn man, sagte sie, in meiner Jugend, wo das Frauenzimmer noch keine Bücher las, auf ein fürstliches, gräfliches oder adeliges Schloß kam, so wurden einem in jedem Zimmer Tapeten, Stühle, Bettgestelle und andere hübsche Meubles gezeigt, und dabei erzählt, daß dieses Stück von der Großmutter, jenes von der Großtante, und ein anderes von der Urahrtante höchsteigenhändig wäre gemacht worden. Man erstaunte dann über die schöne Stickerei, über den großen Fleiß, über die artigen Erfindungen und über den Witz, womit jedes Läppchen Zeug, was hundert Andere weggeworfen hätten, genützt und angebracht war, und ging mit dem heimlichen Wunsche nach Hause, daß man doch auch so geschickt seyn möchte. Die lieben Ehemänner, welche nichts als die Jagd verstanden, waren entzückt über die vorzügliche Geschicklichkeit ihrer Weiber und Töchter, und bliesen sich von dem Lobe auf, welches diese erhielten und verdienten. Diese Umstände bewogen mich, da ich noch klein war, meine

Eltern zu bitten, mich doch auch so etwas lernen zu lassen, und in einigen Jahren brachte ich es so weit, daß ich mein Brod auf zehnerlei Art hätte verdienen wollen. Und so habe ich auch meine Mädchen erzogen. Sollte ihnen Gott ein Unglück zuschicken, so sind sie gewiß im Stande, sich mit ihrer Händearbeit zu ernähren. Wenn ich ihnen das Werkzeug dazu gäbe, so sollten sie mir Uhren machen. So kunstmäßig ist ihr Gefühl durch eine beständige Uebung in allerlei Arbeiten geworden. Ich bewunderte die alte Frau, die, ob sie gleich den Kopf nicht gerade und den Leib nicht so einwärts hielt, wie es der französische Tanzmeister den guten Deutschen ohne Unterschied befiehlt, meine ganze Hochachtung erhielt, und ich versprach mir von ihrer Tochter, die während dieser Rede immer fortwebte, daß sie eine eben so gute Mutter für meine Kinder seyn würde. Die Mutter befahl ihr, aufzustehen und mir das letzte Stück Damast zu zeigen, was sie von ihrem eigenen Garn gewirkt hätte. Flugs war sie bei der Hand und brachte es ihrer Mutter mit einer Zuversicht, die meines Beifalls gewiß war. Erstere zeigte mir gleich die Spitze, die ihre Tochter an der Mütze hatte, mit dem Beifügen, daß Muster und Arbeit von ihr wären. Allein, fügte sie hinzu, dergleichen Arbeit erlaube ich ihnen nur zu ihrer Veränderung in den Feierstunden; durch die Größe der Ordnung, durch ihre Fertigkeit und durch ihre Aufmerksamkeit, womit sie jedes kleine Uebel in der Geburt ersticken, gewinnen sie sich Zeit genug. Sie dürfen mir kein Wurmloch in's Holz kommen lassen, oder ich schmäle und erlaube ihnen den ganzen Tag keine Feierstunde zu ihrer eigenen Arbeit. Eben so halte ich es, wenn sie einen Schlüssel verlegt haben, oder ich ein Stück von ihnen auf der unrechten Stelle finde. Diejenige, welche des Tages das Hauswesen und die Küche zu besorgen hat, darf mir in den Zwischenzeiten nichts thun,

als spinnen, weil dieses eine Arbeit ist, wobei man ab- und zugehen kann, und keinen Augenblick verliert. Mit Ordnung und Fleiß kann einer mehr beschicken, als hundert Andere, und es ist unglaublich, wie reichlich sich beides belohnt. Ich erstaune oft über die künstlichen Sachen, welche wir aus der Türkei erhalten, und gleichwohl soll dort Alles von Frauensleuten im Hause gemacht werden.

Wir können das Uebrige aus der Erzählung unsers Wittwers weglassen, weil er mit seiner Katharine keinen Roman spielt und an ihr eine würdige Tochter ihrer Mutter findet.

Schreiben einer Dame an ihren jähen Freund.

Verzeihen will ich Ihnen gern, mein lieber Freund, und zwar von Grund meines Herzens; aber Ihre Entschuldigung, daß Ihre polternde Hitze ein Naturfehler sey, den man übersehen müsse, lasse ich durchaus nicht gelten. Denn eines Theils ist es noch gar nicht ausgemacht, daß es eben sowohl gebrechliche Seelen, als gebrechliche Körper gebe, und andern Theils, wenn es auch einige Seelen geben sollte, die von Natur Krüppel wären, so glaube ich doch nicht, daß man solche Geisteskrüppel mit eben dem christlichen Mitleiden ertragen müsse, womit man einen von Natur schielenden Menschen zu ertragen verbunden ist. Endlich setzt man auch wohl den körperlichen Fehlern etwas entgegen und schienet ein schwaches Bein, was zu hinken droht; daher es dritten Theils höchst schädlich seyn würde, dergleichen von Natur mangelhafte Seelen ohne Hülfe oder ohne Schienen, wenn ich es so ausdrücken mag, zu lassen; und woher wollen sie Schienen für die Seele suchen, wenn sie solche nicht aus dem Zorn, dem Unwillen und der Verachtung nehmen, womit man dergleichen natürliche Fehler der Seelen bestraft? Wie sehr würden diese immer mehr und mehr ihrem übeln Hange folgen, wenn man die Narren bedauerte, daß sie von Natur nicht recht gescheidt wären, oder mit den Hitzigen Mitleid hätte! Hier muß man nicht ablassen mit wohlthätigen Strafen und Ermahnen; und

so wie man der Kinder Seelen mit Fluchen und Segnen, mit Strafen und Belohnungen und mit allen Spann- und Sperrhölzern, die nur möglich sind, umgibt, um sie gerade zu ziehen und vor dem Ueberschlagen zu bewahren, so muß man auch des Mannes Seele, wenn er eine Unart angenommen hat, so lange hämmern, bis sie einen reinen Schlacken gibt.

Wenn es jemals einen Naturfehler an der menschlichen Seele gegeben hat, so ist es gewiß die gar zu große Begierde, welche wir haben, unsern Gegnern eine absurde Folge ihrer Behauptungen zu zeigen. Auch ich fühle diese Schwäche so stark, wie ein Anderer, und habe ihr vielleicht schon zu viel nachgegeben, da ich Ihnen jetzt auf gewisse Weise das Absurde Ihrer Entschuldigung gezeigt habe. Aber was würde daraus werden, wenn man gegen diesen Fehler gar nicht auf seiner Hut wäre, wenn man immer sogleich nach einer Instanz haschte, womit man seinen Gegner so recht bei der Nase in's Narrenspital führte und dieser einen mit noch größerer Erbitterung in's Tollhaus schickte? Würde es nicht eine Marter seyn, in Gesellschaften zu gehen, und würde man nicht in beständiger Angst zittern müssen, daß sich die lieben Männer und Herren Collegen bei'm Kragen fassen würden?

Ich will indessen damit nicht sagen, daß man diese Manier der Widerlegung ganz verlassen solle; nein, sie ist die kürzeste und treffendste unter allen, wenn sie glücklich gebraucht wird, und eigentlich bei Hofe zu Hause, wo man die Syllogismen in forma haßt. Ich wollte Ihnen damit nur zu erkennen geben, daß man seinen Gegner nicht sogleich im Triumph und mit aller Bitterkeit einer Rechthaberei in's Tollhaus schicken müsse, theils, weil es beleidigend ist, theils, weil man sich auch selbst in der Geschwindigkeit versehen und

eine bittere Instanz machen kann, die durch eine noch bitterere gehoben wird. Der berüchtigte Lord Rochester fuhr einmal in einer Miethkutsche aus der Komödie, und wie der Kutscher bei'm Empfang seines Fuhrlohns sah, daß er den Lord gefahren hatte, sagte dieser zu ihm: „Wenn ich das gewußt hätte, in die Hölle hätte ich Sie fahren wollen." — „O!" antwortete der Lord, „so hättest Du Narr ja mit Deinen Pferden zuerst hinein müssen." — „Pah!" schrie der witzigere Kutscher, „ich würde Eure Herrlichkeit rückwärts hinein geschoben haben." (I should have backed in your Lordship.) So übel kann man oft mit einer, dem Anscheine nach ganz guten Instanz anlaufen.

Ihr erster hitziger Ausdruck war: Dasjenige, was Sie anführten, sey so klar, wie die Sonne; und der Schluß, den die ganze Gesellschaft daraus machen sollte, war natürlicherweise dieser, daß Ihr Gegner stockblind seyn müßte. Ob Sie Recht oder Unrecht hatten, bedarf keiner Untersuchung, denn über die Sache streiten wir nicht, sondern nur über die Manier des Vortrags. Aber fragen Sie sich selbst, ob es Ihr Wille war, der Gesellschaft einen so üblen Begriff von Ihrem Gegner zu geben? War er's nicht, wie ich versichert bin, wozu denn diese Heftigkeit? Und wenn nun die Gesellschaft gedacht hätte, es fehle Ihnen an dem Gefühl des Anständigen, was zu einem freundschaftlichen Streite erfordert wird, oder wohl gar an einer guten Erziehung, würde Ihnen dieses angenehm gewesen seyn? Gewiß auch nicht; und so haben Sie Ihren Gegner wider Ihren Willen und wider Ihren eigenen Vortheil mißhandelt.

Ihr zweiter hitziger Ausdruck war: Sie wollten es der ganzen Welt zur Beurtheilung überlassen. Hier kam Ihr

Gegner auf einen noch schlimmern Posten zu stehen. Denn ein Mann, der einzig in seiner Art zu denken ist und die ganze Welt gegen sich hat, ist gewiß der größte Sonderling, wo nicht ein sonderbarer Narr; und im Grunde ist denn doch eine Berufung auf das Urtheil der ganzen Welt eine bloße Fanfaronade; man weiß wohl, daß solches nicht zu erhalten steht. Meine kleine Nachbarin à la Circassienne sagte mir in's Ohr: In einer so großen Versammlung würde gewiß ein Schisma entstehen, und der Himmel möchte sich der jetzigen Kopfzeuge erbarmen, wenn die große Welt so hitzig würde, wie die kleine jetzt in meinem Zimmer . . . . . Den Spott zogen Sie sich zu, ohne es zu wissen und zu wollen.

Immer sprachen Sie von gesunder Vernunft und dem schlichten Menschenverstande, womit man Ihr Recht einsehen könne; Sie sagten, es könne nicht anders seyn, und Sie wollten kein Wort mehr darum verlieren, und schwiegen dann zu Zeiten mit Verachtung. O, wenn Sie gesehen hätten, wie wir armen Weiber, die wir mit dem frohesten Herzen, uns mit unsern lieben Männern zu ergötzen, zusammengekommen waren, bei dergleichen Szenen zitterten; wenn Sie gesehen hätten, wie oft der Frau Ihres Gegners das Blut in's Gesicht stieg, wenn Sie auf jene Art ihren Mann für stockblind oder für unverständig erklärten! Wenn Sie gesehen hätten, wie Ihre eigene liebe Frau eine heimliche Thräne nach der andern vergoß! Wenn Sie die bedeutenden Seitenblicke unserer jungen Fräulein, das unvermerkte Achselzucken der jungen Herren, das räuspernde Item, das Bestreben, etwas vorzubringen, wobei man das Gezänk nicht hören sollte, und alle die verunglückten Mittel, Ihnen den Streitpunkt zu verschieben, bemerkt hätten, wahrlich! Sie würden eine solche Schiene um Ihre Seele empfangen haben, die auch der größte Naturfehler derselben nicht hätte zerbrechen sollen.

Und was ward nun am Ende aus dem Allen? Ich ließ die Karten eine halbe Stunde früher geben, um den ungeschickten Streiter mit einer Puppe zu beschäftigen, und Sie verspielten mit glühenden Wangen und sprühenden Augen eine Zeit, die wir des Tags vorher zu einer weit edlern Ergötzung ausgesucht hatten. Die Wahrheit aber gewann nichts dabei, und vielleicht schmollen Sie heute und morgen noch im Kauf gegen ihren Freund, der doch weiter nichts that, als daß er gelassen sagte: Ihm käme die Sache, welche Sie blau fänden, etwas grünlich vor, oder schiene ihm in's Grünliche zu fallen, und ihm däuchte, man könne sie auch zur Noth für grün ansehen. So bescheiden war er in dem Vortrage der Zweifel, die Sie so hitzig zu widerlegen suchten.

O, mein lieber, würdiger Freund, Sie sind gewiß ein Mann, dem Niemand seine großen Verdienste abspricht; man läßt Ihren Einsichten, Ihrem Eifer und Ihrer Redlichkeit die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren; man widerspricht Ihnen oft nur, um sich von Ihnen belehren zu lassen und die starken Gründe zu hören, womit Sie jede Wahrheit in ein neues Licht zu setzen wissen; warum wollen Sie alle diese großen und edeln Vorzüge durch Ihre aufbrausende Hitze verderben? Warum wollen Sie diesem Naturfehler Entschuldigungen bereiten und sich dadurch des einzigen Mittels berauben, womit er noch einigermaßen gemäßigt werden kann? Von mir müssen Sie wenigstens nicht fordern, daß ich Entschuldigungen annehmen soll. Nein, das müssen Sie nicht, ich will Ihnen vielmehr jedes Mal, so wie ich heute gethan habe, meinen ganzen Unwillen zeigen, damit Sie davon den lebhaften Eindruck nehmen und zur Zeit der Gefahr einen Erretter haben mögen. Ich will, wenn wir in Gesellschaften zusammen sind, und ich sehe, daß Sie sich von Ihrer Hitze

übermeistern lassen, meinen Crapeaud*) schnurren lassen, und dann schlage dieses Geräusch wie ein Donner in die Bratpfanne, die den besten Braten immer verbrennen läßt. Ich wünsche indessen doch, daß er Ihnen mit dieser Crême à la Sultane wohl schmecken möge; und wenn Sie heute kommen, um die Ruthe zu küssen, womit Sie geståupt sind, so sollen Sie an mir eine eben so warme Freundin finden, als Sie ein hitziger Fechter . . . . . gewesen sind.

*) Eine Art neumodischer Schnurrkatzen, welche die Stelle des Fächels eingenommen hat. Eine Schnurrkatze aber ist so ein Ding, womit die Kinder spielen.

Die moralischen Vortheile der Landplagen.

„O wenn doch nur erst Ostern, wenn nur erst der lange Winterabend vorüber seyn möchte!“ sagte im vorigen Herbste ein Heuermann zu mir, der für sich, seine Frau und sieben Kinder nicht so viel geerndtet hatte, als er bis Martini gebrauchte; dem sein gesäeter Lein nicht aufgegangen war und den die vorjährige Theuerung bereits außer Stand gesetzt hatte, seinem Wirthe die letztverschienene Heuer zu bezahlen.

„Nun,“ sprach ich gestern zu ihm, „Ostern ist da und der lange Winter vorüber, und ich sehe, Ihr lebt doch noch mit Eurer Frau und allen Euren Kindern. Ich glaube zwar wohl, Ihr habt Euer Brod sauer erworben, aber es wird Euch auch nie so gut geschmeckt haben, als diesen Winter, da es das Rarste war, was Ihr hattet.“

„Ja wohl ist es mir sauer geworden,“ antwortete er; „Sie sehen meine ganze Hütte ledig, meine Frau und Kinder nackend und mich entkräftet; so sauer ist es uns geworden. Der Flachs, den wir noch hatten, war bald aufgesponnen; das Pfund Brod galt ein Stück Garn, und unser waren nur drei, die spinnen konnten, und neun, die essen wollten. Zur Arbeit außer dem Hause war keine Gelegenheit, und wie Weih-

nachten herankam, war unser Flachs versponnen und verzehrt; ach, ihr traurigen Weihnachten! — Meine Frau hatte ihre Röcke und Mützen bereits versetzt, wir konnten nicht zu Gottes Kirche gehen. Sonst war nichts im Hause, woraus wir einiges Geld hätten lösen können, außer einer Kuh; ich wollte sie wegführen, sie zu verkaufen; aber meine Frau und Kinder hielten sie fest umarmt, und wir schrieen Alle und standen so eine lange, traurige Weile. Endlich ging ich weg, um den Jammer nicht länger zu erdulden. Ich ging zwei Stunden, in der Absicht, die Meinigen nicht Hungers sterben zu sehen. Aber es war immer, als wenn mich sechs Pferde zurückzögen, ich mußte wieder zu den Meinigen, und nun kam ich an einem gefüllten Backofen vorüber, und die Noth, der süße Geruch und die Gelegenheit machten mich zum Diebe. So sauer ist es mir geworden! Bei diesem gestohlenen Brode feierten wir unser Christfest. Aber nun stand ich des Morgens vor Tage auf, nahm meine Kuh und brachte sie dem Manne, welchem ich das Brod gestohlen hatte. Mit tausend Thränen bekannte ich ihm meine That, und der Mann, den ich als einen harten und geizigen Mann gekannt hatte, gab sie mir wieder und einen Scheffel Roggen dabei. Seitdem hat mir mein Wirth, dem ich die vorjährige Heuer noch schuldig bin und den ich vorhin nicht ansprechen mochte, weil er selbst nichts übrig hat, ausgeholfen. Ach, Herr, es gibt doch noch Mitleiden in der Welt, es gibt noch heimliche Tugenden, die man nur zur Zeit der Noth erkennt!"

Die letzte Anmerkung des guten Mannes gefiel mir; „was wollt Ihr aber nun anfangen?" fuhr ich fort. „Ich muß jetzt nach Holland," sagte er, „um so viel zu verdienen, daß ich meine Schuld bezahle. Aber ich habe kein Reisegeld, und da ich von Allen, die ich kenne, schon so viel Gutes em=

pfangen, so mag ich Keinen darum ansprechen; ich muß also doch meine Kuh . . . ." Hier konnte er vor Schluchzen nicht weiter reden, und manche Thräne rollte von dem abgehärmten Gesichte. — „Und wer weiß, ob ich aus Holland wieder komme, da ich mich nach einem so traurigen Winter schwächlich finde, und mich sehr werde anstrengen müssen, um nur erst so viel zu gewinnen, als ich für Korn und Heuer schuldig bin?«

Ich gab ihm zu seiner Reise, zu seiner Erhaltung, für seine Kinder, — und nun eilte ich, der heimlichan Tugend nachzudenken, welche die Noth in manchen Herzen aufschließt. Wie groß, wie edel, dachte ich, hat sich bei der gegenwärtigen Theuerung nicht manches Herz zeigen können? Was für verborgene Quellen der Tugend hat die Noth nicht eröffnet, und wie vielen Dank sind wir der Vorsehung nicht für diese Prüfung schuldig?"

Lange glückliche und wohlfeile Zeiten schläfern den Menschen endlich ein; der Arme wird unerkenntlich, weil ihm leicht geholfen wird, und die leichte Hülfe macht ihn nachlässig in seiner Arbeit. Der Philosoph spielt mit der besten Welt, und der Staatsmann mit eiteln Entwürfen. Blos wollüstige Leidenschaften erheben sich aus der Ruhe, und sinken nach einer leichten Befriedigung wieder dahin. Die Tugenden gehen mit den Komplimenten ihren ebenen Weg; nichts zwingt zu Erfindungen und großen Entschlüssen; die öffentliche Vorsorge wird schlaff, und Alles geht so gleichgültig wohl, daß auch selbst das größte Genie nur halb entwickelt wird. Allein, wenn die Noth hereinbricht, wenn die Gefahr Helden fordert und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet, wenn der Staat mit seinem Untergange kämpft, wenn die Gefahr

desselben sich mit jedem versäumten Augenblicke verstärkt, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der größten Aufopferung abgewandt werden kann, dann zeigt sich Alles wirksam und groß; der Redner wird mächtig; das Genie übertrifft seine eigenen Hoffnungen, Muth und Dauer begeistern den Freund, Herz und Hand öffnen sich mit gleicher Fertigkeit, Ausführungen folgen auf Entwürfe, und die Seele erstaunt über ihre eigenen Kräfte. Sie findet in sich unbekannte Tugenden, erhebt sich und findet neue, und entdeckt auf ihrer Höhe die erweiterten Grenzen ihrer Pflichten. Die vorhin in ihrer Ruhe angebeteten Größen verschwinden unter ihrem Fluge, und der Mensch zeigt sich als ein der Gottheit würdiges Geschöpf.

Wie mancher Same der Tugend käme vielleicht nie zum Keimen, und wie weniger zur Reife, wenn Noth und Unglück nicht wären? Wie Vielen hat der Anblick eines abgezehrten Armen ihr eigenes Herz bekannt gemacht? Und wie manchen Armen hat nicht der Hunger mit Gefühl, Dankbarkeit und Begierde zur Arbeit beseelt, wovon er vorhin nur schwache Anfälle hatte? Sollten nicht auch viele unserer Landleute den Werth der Mäßigkeit und Sparsamkeit besser als vorhin eingesehen, und manche eine Menge von Sachen zu entbehren gelernt haben, welche ihnen sonst durchaus nothwendig schienen? Ich erwähne jetzt nichts von dem politischen Nutzen der Landplagen, er wird zu einer andern Betrachtung führen. Wie nützlich, wie lehrreich, sowohl für das Herz als den Verstand, ist also nicht die jetzige Theuerung? Die gütige Vorsicht scheint es mit Fleiß so geordnet zu haben, daß dergleichen wenigstens eine in jedes Menschenalter fallen muß. Ohne diese Erweckung würden Viele ein sehr dummes Leben führen. Zwar gibt sich der feinere Theil der Menschen Mühe

genug, häufigere Strafen des Himmels zu verdienen, und wenn er hieran nicht genug hat, sich selbst zu quälen. Allein dessen Gefühl bedarf auch der wenigsten Erweckungen; und der Himmel braucht eben kein Land zu strafen, um einige wenige Thoren zu züchtigen. Zu groß oder zu fühllos, um bei einem allgemeinen Unglück zu leiden, überläßt er sie ihrer marternden Einbildung.

Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes.

Geld! Entsetzliche Erfindung! Du bist das wahre Uebel in der Welt. Ohne deine Zauberei war kein Räuber oder Held vermögend, das Mark zahlreicher Provinzen in eine Hauptstadt zusammen zu ziehen und unzählbare Heere zum Fluch seiner Nachbarn zu unterhalten. Du warst es, wodurch er zuerst die Heerden seiner getreuen Nachbarn, ihre Erndten und ihre Kinder sich zu eigen machte, und zum Unglück einer künftigen Welt den Schweiß von Millionen armen Unterthanen in tiefen Gewölben bewachen ließ. Ehe du erfunden wurdest, waren keine Schatzungen und keine stehenden Heere. Der Hirt gab ein Böcklein von seiner Heerde, der Weinbauer von seinem Stocke einen Eimer Weins, und der Ackersmann den Zehnten gern von Allem, was er baute, denn er hatte genug für sich und genoß des Opfers mit, welches er von seinem Ueberflusse brachte. Der Herr war froh, seinen Acker zu verleihen und so viel Korn dafür zu empfangen, als er für sich und seine Freunde gebrauchte. Er würde erstaunt seyn, wenn ihm sein Knecht durch die Zauberkraft des Geldes die ganze Erndte von fünfzig Jahren zum Antrittsgelde oder zum Weinkaufe hätte opfern wollen. Welch' ein grausames und lächerliches Geschöpf würde ein Geizhals zu der Zeit gewesen seyn, da man deine Zauberei, die Kunst, das Vermögen von hundert Mitbürgern in einer papiernen Verschreibung

zu besitzen, noch nicht kannte. Berge von Korn, unzählbare Heerden hätten seinen Schatz ausmachen müssen. Zwischen diesen Reichthümern hätte er verhungern, hätte er den Armen nichts mitgeben, hätte er die Bedürfnisse des Staats dem Geringeren zuwälzen sollen? Auf seinem Kornhaufen würde man den Bösewicht verbrannt haben; und wer hätte seinen Vorrath vor Würmern, seine Heerden vor Seuchen, und ihn selbst wider die Rache seiner Nachbarn sicher stellen wollen?

Ehe du kamst, war die Wohlthätigkeit die gemeinste Tugend, wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. Komm' zu mir, sprach der Reiche zum Armen und labe dich an meinem Biere und iß von meinem Brode. Es verdirbt ja doch, und die Erndte ist ja wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen und dich darben lassen? So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte, und in der Wohlthätigkeit besaß er alle Tugenden. Ehe du kamst, war der Unterschied der Stände und der Begierde, sich zu erheben, nicht groß unter den Menschen. Jetzt hat der Himmel oft Mühe, ohne Wunder einen Reichen arm zu machen, da er seine Früchte in hartes Metall verwandelt und bei unzähligen Schuldnern verwahrt. Damals aber lebte er mit seiner Heerde und mit seinen Scheunen unter der unmittelbaren Furcht vor jedem Wetterstrahle, und dankbar und gefühlvoll betete er die göttliche Vorsehung bei jeder Landplage gleich den Geringsten unter seinen Flurgenossen an.

Ehe du kamst, war noch Freiheit in der Welt. Keine Macht konnte unbemerkt und sicher den Schwächeren zu Haupte steigen, kein Richter konnte heimlich bestochen werden und brauchte sich bestechen zu lassen, kein Zanksüchtiger konnte eine Rechtssache weiter bringen, als seine Fütterung reichte, kein

Thor mit einem Fuder Korns nach dem Kammergerichte reisen und kein Kluger in die Versuchung gerathen, mehr Prozesse für Andere zu führen, als er zu seiner täglichen Nothdurft und Nahrung gebrauchte. Größere Feindschaften währten nicht länger, als bis der Kriegsvorrath verzehrt war, und der Hunger war ein sicherer Friedensbote.

Ehe du kamst, wußte man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehrt, noch die Erndten aus Westphalen für Wein und Kaffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen, und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Jeder liebte seinen eigenen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte, als ein Bettler, auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreiheit, und wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde.

Ehe du kamst, war der Landbesitzer allein ein Mitglied der Nation. Man kannte eines Jeden Vermögen, und die Anwendung der Strafgesetze geschah nach einem sichtbaren Verhältniß. Die Gerechtigkeit konnte einem Jeden das Seinige, mit dem Maßstabe in der Hand, zumessen; die Gleichheit der Menschen durch eine sichere Anweisung der Aeckerzahl bestimmen und ewig verhindern, daß keiner zwei Erbtheile zusammenbrachte. Man kannte keine geldreichen Leute, diese Verräther der menschlichen Freiheit; das Mittel, Schulden zu machen, und tausend Schuldner zu heimlichen Sklaven zu haben, war den Menschen unerhört. Die Kinder konnten den väterlichen Acker nicht schätzen lassen und von dem gesetzmäßigen Erben nicht fordern, daß er ihnen den Werth desselben zu gleichen Theilen herausgeben sollte. Er gab ihnen Pferde und Rinder; der Richter oder Gutsherr beurtheilte die Bil-

ligkeit in diesem Stücke leicht, weil sie auf sichtbaren Gründen beruhte, und der Staat duldete es nicht, daß der Acker mit jährlichen Abgiften, zum Vortheil der abgehenden Kinder, beschwert wurde.

Ehe du kamst, entschieden Klugheit und Stärke, diese wahren Vorzüge der Thiere und Menschen, das Schicksal der Völker. Die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde über die Tapfersten, und der Zugang zu den geheimsten Staatsräthen konnte für eine Tonne Pöckelfleisch nicht so leise, als für eine Tonne Goldes in Wechseln eröffnet werden.

Glückselige Zeiten! denen wir uns nunmehr nähern können, da die mächtige Zauberin zusehends verschwindet. Wie müßig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld Alles mit Korn wieder bezahlen können! Wenn der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren und vor Würmern bewahren können! wenn der Bettler mit seinem täglichen Brode zufrieden seyn muß und keine Pfänder mehr verkauft werden können.

Bedauert demnach, edle Mitbürger, den Mangel des Geldes nicht. Bemüht Euch vielmehr, den Rest dieses Uebels los zu werden! Werft Eure Reichthümer in's Meer oder schickt sie den bösen Nationen zur Strafe zu, die Euch mit Wein, Kaffee und neuen Moden versorgen. Hungert die Einwohner der Städte, die ohne Ackerbau blos von Eurer Thorheit leben, völlig aus, und zwingt sie, Euch bei Eurer Mäßigkeit zu lassen. Ihr braucht alsdann nichts als Mausefallen, um Euch vor der gefährlichsten Art von Feinden und Dieben sicher zu stellen.

Johann Jakob ....

N. S. Ich hoffe, meine geneigten Leser werden dem Sophisten zu Gefallen, wenn sie auch dessen Gründe nicht beantworten können, keinen Kreuzer wegwerfen. Ich wünsche aber auch, daß sie die Deklamationes der Freigeister unserer Zeiten gegen die Grundwahrheiten der Religion und Moral mit einer gleichen Wirkung lesen mögen.

Der alte Rath.

„Da liege, so lange, bis ich dich wieder aufsetze," sagte Sidney zu seiner Brille und warf sie unmuthig vor sich auf den Tisch, da sie seinen verdunkelten Augen nicht mehr die Dienste leisten wollte, die er vielleicht mit Unrecht von ihr forderte. In dem Augenblicke trat sein Bedienter herein und meldete ihm eine Dame, deren Name nicht viel zur Sache thut, wenn sie auch Gertrud*) geheißen hätte. „Ich wollte, daß das Ungewitter alle Quälerinnen zum Henker führte! Sagt ihr: ich sey nicht zu Hause," war die Antwort, womit er den Bedienten fortschickte. Gelassen nahm er darauf seine Brille wieder auf und machte das Urtheil fertig, warum die Dame bitten wollte und woran er vorher gearbeitet hatte. Kaum hatte er sich in seinen Lehnstuhl zurück gelehnt, um eine Arbeit zu überdenken, die ihm sein Fürst aufgetragen hatte, so kam ein Hoflakai und forderte ihn nach Hofe. „Der Fürst denkt doch, ein ehrlicher Kerl habe nichts zu thun, als hin und her zu laufen," murmelte er vor sich und eilte mit einem solchen Eifer, seinem Herrn aufzuwarten, daß er seine Brille darüber in Stücke warf. Der Fürst sprach ihn über die Sache, welche dieser bereits überdacht und wozu er

*) Der Kammergerichtsassessor v. Ludolf bemerkt es irgendwo in seinen Observationibus, daß alle Damen, so am Kammergericht Prozesse gehabt, diesen Namen geführt.

den Plan schon völlig angelegt hatte; er konnte aber weiter nichts aus ihm bringen, als: „Ihro Durchlaucht müssen Geduld haben.“ Bei seiner Zurückkunft begegnete ihm ein alter unglücklicher Mann, den er vorher in besseren Umständen gekannt hatte und der sich ihm furchtsam näherte. Mit einem wohlthätigen Eifer gab er ihm in der Geschwindigkeit alles Geld, was er bei sich hatte und das nicht unbeträchtlich war, begleitete es aber mit dem rauhen Segen: „Nun geht in Gottes Namen!“ Zu Hause fand er jetzt seine Brille auf der Erde, schalt auf die ewigen Zeitverderber und vollendete die Arbeit seines Fürsten, obgleich die Brille vor dem einen Auge geborsten war. Es ward indessen Abend, und seine liebenswürdige Nichte glaubte den Augenblick zu finden, ihn wegen ihrer Heirath, worein er schon längst gewilligt hatte, zu sprechen. Wie sie in sein Zimmer trat, erzählte er ihr die Geschichte von seiner Brille, und das mit solchem Eifer, daß das arme Mädchen das Herz nicht hatte, ihres Anliegens zu gedenken. Als sie endlich traurig weggehen wollte, rief er ihr nach: „A propos! Cousine, Eure Hochzeit wird bald seyn; hier habt Ihr, was ich Euch vorerst mitzugeben gedenke, aber nun laßt mich mit allen Anstalten ungeschoren. Macht Alles so gut, wie Ihr könnt und wollt, ich will es bezahlen, aber nur nichts mehr davon hören. Versteht Ihr mich?“ Die arme Nichte ging furchtsam weg, sah, daß ihr der gute Onkel 10,000 Thaler zum Brautschatze geschenkt hatte und durfte es doch nicht wagen, ihm dafür zu danken. Bei'm Abendessen faßte sie seine Hand und benetzte solche mit einer dankbaren Thräne. Zum Unglück für sie war er eben in ein wichtiges Projekt vertieft; er fuhr also auf, und wie er ihre Rührung sah, sagte er weiter nichts, als: „Mach' ich es denn immer unrecht?“ In der Eilfertigkeit, womit sie sich zurück

zog, warf sie ein Glas Wein um, das vor ihr auf dem Tische stand. Hier forschte er mit der größten Sorgfalt nach, ob sie sich auch erschrocken oder Schaden gethan hätte, beruhigte sie mit den freundschaftlichsten Worten und erzählte ihr, um sie zu trösten, wie es ihm heute eben so mit der Brille gegangen wäre . . . . . . Der alte, gute Rath!

Der junge Rath.

Die feine Welt hat eine gewisse allgemeine Sprache, worin sie sich bei jeder Gelegenheit etwas Angenehmes und Gefälliges sagt. Der Einfältige spricht sie so gut, wie der Witzige, und man umarmt einen Feind wie einen Freund mit einer gewissen zärtlichen Manier, über deren Werth man sich völlig versteht. Es gibt aber in dieser feinen Welt noch Leute, welche diese Sprache und diese Manier besonders studirt haben, jeden Ausdruck ihrer Augen, jeden Ton ihrer Stimme, jeden Druck ihrer Hand, und was noch mehr ist, selbst einen guten Theil ihres Verstandes und ihrer Tugenden in dieses Geschäft übertragen und eine besondere Wissenschaft daraus machen. Man kann dergleichen Leute nicht hassen, so lange ihr Betragen nicht aus Falschheit herrührt; man muß sie auch dulden, wenn es nicht in's Abgeschmackte fällt; bei dem Allen ist es doch das Zeichen eines kleinen Genies, so Vieles auf den bloßen Ausdruck zu geben, und anstatt sich Wahrheiten und Tugenden zu erwerben, nur immer den Grazien der Figur nachzustreben.

Selimor gehörte völlig in diese Klasse. Außer jener allgemeinen Sprache und den geläufigen Freundschaftsbezeigungen gegen alle seine Mitbürger in der feinen Welt, hatte er die Kunst, gefällig zu seyn, auf's Höchste gebracht. Dorinde mochte vorlegen oder reden, so bezeigte ihr sein aufmerksames Auge, daß er alle ihre Gedanken und Bewegungen dankbar fühlte. Aus allen seinen Wendungen lächelte ihr eine sanfte Schmeichelei entgegen, und wenn der Fürst in den Hofsaal trat, so sprach die feinste Ehrfurcht aus jedem sanften Tritte, womit er den Boden des Zimmers berührte. Seine Stellung war der schönste Ausdruck einer liebenswürdigen Bescheidenheit, und alle Tugenden dienten seiner Begierde, der angenehmste Mann zu seyn. Ohne Liebe und Freundschaft zu fühlen, wußte er die Spröde zu gewinnen und der Zärtlichen einen Seufzer abzulocken. Die Flatterhafte sah sich flüchtig nach ihm um und die Ernsthafte verweilte gern bei ihm. Kurz, in der ganzen feinen Welt war kein Auge, das ihn durchschaute; er herrschte durch die Größe seiner Kunst über alle verfeinerten Geschöpfe und entzog ihnen durch die Macht seiner Bescheidenheit den ganzen Umfang seiner Herrschaft. Wäre das menschliche Leben nur ein Rosenmonat gewesen, so würde Selimor als der vollkommenste Mann gestorben seyn.

Aber nun stellten sich auch rauhe Winter ein. Der Fürst war in Schulden gerathen und überwarf sich mit seinem Kammerpräsidenten, einem würdigen und geschickten, aber trockenen Manne. Das Wohl des Herrn und des Staats erforderte, durchaus diesen Mann beizubehalten, und Selimor wurde an ihn abgeschickt, eine Versöhnung zu stiften. Anstatt aber solche zu befördern, verdarb er die Sache,

weil er die trockene Begegnung des Präsidenten für Grobheit aufnahm und das Herz des Fürsten immer tiefer verwundete. Selimor übernahm endlich auf Begehren des Fürsten die Kammersachen. Kaum hatte er solche ein halbes Jahr versehen, so war Alles in Verwirrung, weil weder Arbeit noch Dauer in ihm war und die bloße Manier außer der Sphäre der feinen Welt den Mangel wahrer Verdienste nicht ersetzte. Die redlichen und natürlichen Beamten verloren die Hochachtung wie den guten Willen für den Mann, der weder Erfahrung noch Wissenschaft hatte. Einer von den geringeren Bedienten, dem der alte Präsident für seine zahlreiche Familie jährlich hundert Thaler aus seiner Tasche gegeben hatte und den Selimor nun mit einem freundschaftlichen Lobe zu seinen betrübten Kindern schickte, hieß ihn einen Hofschranzen, weil dieser den Werth der Geschöpfe aus der feinen Welt nicht besser einsah. Der Militärstand, der in drei Monaten keine Zahlung gesehen und seine Ungeschicklichkeit in Geschäften bemerkte, schalt ihn einen süßen Herrn. Die Hofdamen, welche das Ihrige auch nicht erhielten, fanden ihn nun sehr fad, und wie er Einer von ihnen einen kleinen Dienst mit aller der feinen Anständigkeit leistete, die er in seiner Gewalt hatte, zog diese ihm den Mann vor, der ihr rundweg, ohne viele Frisur, diente, und fand es abgeschmackt, daß sie für jede Kleinigkeit ein zugeschnittenes Kompliment machen sollte. Eine Wittwe, welche die gerechteste Forderung an die Kammer hatte und sich bei ihm melden ließ, ward nicht vorgelassen, weil er hörte, daß sie keinen guten Ton im Vortrag hatte; und der Fürst, der zuletzt von Allem, was vorging, auf's Genaueste unterrichtet wurde, bezeugte ihm eine völlige Verachtung.

Selimor, der so vielen Unglücksfällen nicht widerstehen konnte, entzog sich endlich der feinen Welt und starb, weil er Niemandem mehr gefallen konnte. Der einzige Hofbildhauer erbarmte sich seiner und setzte ihm ein Denkmal, woran Jeder die Draperie bewunderte und die Figur, welche weder Größe, noch Charakter und Erfindung zeigte, mit Gleichgültigkeit ansah.

Etwas zur Verbesserung der Intelligenz-blätter.

Man muß immer lernen, sollte es auch von den Wilden seyn. Die deutschen Kolonisten, welche sich in Amerika befinden, können zwar mit Recht nicht unter die Wilden gezählt werden. Indessen hält ein Europäer doch insgemein dafür, daß er nicht nöthig habe, bei ihnen in die Schule zu gehen. Dies Mal aber wollen wir ihn doch dahin schicken und zwar, um die europäischen Intelligenzblätter aus den amerikanischen verbessern zu lernen.

Die Germantowner Zeitung, oder Sammlung wahrscheinlicher Nachrichten aus dem Natur- und Kirchenreiche, welche bei Christoph Sauer zu Germantown herauskommt . . . ., hat das Vorzügliche, daß bei jedem Intelligenzblatt gleich vor dem ersten Buchstaben ein kleiner Buchdruckerstock oder Holzschnitt angebracht ist, wodurch der Inhalt des Artikels angezeigt wird.

Vor dem Artikel, worin z. B. einem verlorenen oder verlaufenen Pferde nachgefragt wird, steht ein Pferd, mit dem Kopfe nach der Außenseite gewandt. Ist von einem

aufgefangenen oder zugelaufenen Pferde darin die Rede, so hält ein Pferd den Kopf einwärts nach dem Artikel. Auf gleiche Weise stehen Ochsen, Kühe und Schafe vor solchen Artikeln, worin von diesem Viehe geredet wird. Ist von einem gestohlenen Pferde die Frage, so sitzt ein Reiter darauf, der es wegreitet; und wenn ein anderer Diebstahl angezeigt wird, so steht ein Mann, der ein Bündel wegträgt, an der Spitze. Vor einer Citation gegen eine verlaufene Frau steht eine Dame im Reisehute; und ein wilder Mann mit einer Keule bedeutet, daß in dem Artikel von einem verlorenen oder verlaufenen Menschen die Rede sey. Ist ein Haus zu verkaufen, so ist auch ein Haus vorangedruckt, und eine Plantage, wenn diese zu verkaufen ist.

Auf solche Art läßt man in den amerikanischen Zeitungen alle Rubriken, deren wir uns in Europa bedienen, ganz weg, erspart dadurch vielen Raum und ist im Stande, den Inhalt des ganzen Intelligenzblattes sogleich aus den Ochsen, Pferden, Häusern, Bouteillen, Medicingläsern und andern ähnlichen Zeichen mit einem Blicke zu übersehen. Die Zeichen sind fast nicht größer und künstlicher, als die, so auf der letzten Tafel in unsern gewöhnlichen ABC-Büchern zu stehen pflegen. Allein sie sind kennbar und charakteristisch, und gleich zu verstehen.

Verdiente diese Mode nun nicht auch von uns angenommen zu werden? Ich meine ja. Allein ließen sich auch zu unsern Artikeln eben so bedeutende erfinden? Nun, das käme auf die Proben an, und wir wollen gleich einen Versuch dazu machen.

Unsere mehrsten Artikel bestehen aus Ladungen gegen Gläubiger, welche kommen, hören und sehen und nichts em-

pfangen sollen. Die könnten nun wohl, wenn sie nichts Besonderes enthalten, mit einer großen Null, worin eine Schelle aufgehängt wäre, bezeichnet werden. Würden die Gläubiger zur Einwilligung eines Stillstandes berufen, so könnte man das Zeichen zweier in's Kreuz gelegten Ruthen, als eine für den Schuldner und eine für den Gläubiger davor setzen, indem insgemein Beide dadurch gezüchtigt werden. Ein Schuldner, der bonis cedirt, kündigte sich am besten durch einen Baum mit Vögeln an, und ein muthwilliger Bankerottier durch einen Pfahl mit einem Halseisen.

Die Lotterie-Artikel könnten durch ein vorgesetztes Perspektiv; Leute, so ihre Dienste anbieten, durch ein gesatteltes Pferd mit drei Beinen; Kapitalien, so gesucht werden, durch einen ausgeleerten Beutel, und Kapitalien, so zu verleihen sind, durch einen gefüllten angezeigt werden. Zur Anzeige neuer Bücher schickten sich allerlei Thiere, um den Inhalt anzuzeigen; und wenn die Intelligenzblätter vollends zu der Vollkommenheit gelangten, daß auch die Personen, so zu heirathen suchen, oder zu heirathen verlangt werden, sich darin anzeigen lassen, so würde man auch noch mehre artige Zeichen gebrauchen können.

Die ganze Kunst der Allegorie würde zugleich auf diese Art zur Vollkommenheit gebracht werden können und wer weiß, was ein Genie dabei leisten würde, wenn nur erst ein Anfang gemacht wäre?

Das abgeschaffte Herkommen.

Eine lehrreiche Geschichte.

Nicht weit von der Burg zu Holte wohnten vor lieben, langen Jahren ein Paar fromme Hausleute, welche den edlen Herrn daselbst für ihren gnädigen Gutsherrn erkannten und ihm, so wie es das Herkommen mit sich brachte, getreu und redlich dienten. Ihre einzige Tochter, ein frisches, schlankes Mädchen, hatte ihres Gleichen unter allen zu dieser Burg gehörigen Leuten nicht, und wenn sie jährlich auf der Hofsprache *), welche die Herrschaft damals noch mit ihrer Gegenwart zu beehren pflegte, tanzte, so hätte man schwören sollen, es sey niemals ein Holzschuh an ihre Füße gekommen. Ihre Stimme war so rein und klingend, daß man es alle Mal auf der Burg hören konnte, wenn sie unten im Sunder **) mit den Nachtigallen wetteiferte; und die Hausarbeit ging ihr so leicht von der Hand, daß der guten Mutter das Herz lachte, wenn sie ihr liebes Kind die Drösche wenden sah.

---

*) So wird der Versammlungstag der hofhörigen Leute im Osnabrück'schen genannt.

**) Ein beträchtliches Gehölz.

Lange hatte der Sohn des alten Burgherrn, ein junger Herr, der jetzt die Jahre der Knappschaft angetreten hatte und mit Vergnügen der Zeit entgegen sah, da er auf Abenteuer reisen sollte, die schöne Sylika (so war der Name der Dirne) insgeheim bewundert und manchen Abend das Fenster in dem dicken Thurm auf der Burg geöffnet, um sich an ihrer Stimme bei stiller Abendzeit zu ergötzen. Oft hatte er schon seiner gnädigen Frau Mutter angelegen, sie zu sich auf die Burg zu nehmen und im Perlensticken und Haarflechten unterweisen zu lassen, und dermaleinst ein geschicktes Hofmädchen (denn der Titel Kammerjungfer war zu der Zeit noch nicht üblich) daraus zu erziehen. Allein da die Eltern ihr einziges Kind nicht gern missen und noch weniger die Anerbin ihres Hofes zu falschen Hoffnungen und gewissen Thorheiten verwöhnt haben wollten, so hatte der alte Burgherr, ein Mann, der zwar manchen Biedermann ritterlich erschlagen und manchen Bürger gebrandschatzt, doch niemals einem frommen Ackersmann das mindeste Leid zugefügt hatte, sich allezeit dagegen gesetzt, so oft sein Sohn den Beifall der gnädigen Frau Mutter erschmeichelt hatte; denn damals richtete sich der Haushalt noch nach den Befehlen des Herrn.

Endlich aber wagte er es doch, den Gegenstand seiner jugendlichen Wünsche, da er sie auf grüner Haide allein fand, um einen Kuß anzusprechen, und vielleicht hätte sie ihm solchen in aller Unschuld nicht verwehrt, wenigstens hat man nicht gehört, daß sie ein saures Gesicht dazu gemacht, wenn nicht die Mutter, welche hinter der Hecke stand, auf's Eifrigste ihrer Tochter zugerufen hätte: „Kind, thue es nicht, es möchte eine Pflicht daraus werden."

Mutter und Tochter wußten damals noch nicht, was wir jetzt wissen, daß ein Kuß, aus Pflicht gegeben, niemals so

streng als ein anderer Hofdienst gefordert werde. Ihr Wahn war also leicht und um so mehr zu entschuldigen, da sie von Jugend auf in dem Glauben erzogen waren, daß derjenige, der seinen Hof mit einer neuen Pflicht belüde, ewig auf demselben spuken gehen müßte; ein Glaube, der ihnen jederzeit mehr Dienste, als alle Gründe, womit die geringen Leute selten recht umzugehen wissen, geleistet hatte.

Der junge Herr erbot sich indeß gegen die Mutter, bei ritterlichen Ehren, ihrer Tochter den Kuß so insgeheim zu geben, daß niemals ein Zeuge darüber geführt werden könnte. Er versprach in allem Ernst, weder seinem Herrn Vater, noch seiner Frau Mutter das Mindeste davon zu sagen, und versicherte, daß der Kuß solchergestalt niemals in's Lagerbuch geschrieben werden sollte. Allein die Mutter beharrte auf ihrem Sinn und meinte endlich, sie müßte wenigstens vorher ihren Mann zu Rathe ziehen. Das Mädchen allein sagte nichts; und man weiß bis auf diese Stunde nicht, ob sie nicht gern gewünscht hätte, ihren Hof mit dieser Pflicht zu beladen.

Wie sie des Abends zu Hause kamen und einmüthig bei'm Heerde saßen, erzählte die Mutter der Sylika ihrem Manne den ganzen Vorfall. Sie ließen Beide ihre Gedanken lange darüber gehen; endlich aber sagte der Alte, ein Mann von vieler Erfahrung: „Die Sache betrifft nicht blos mich, sondern alle zur Burg gehörigen Leute. Wenn der Gutsherr einmal das Recht hat, einen Kuß von unserm Mädchen zu fordern, so wird er es mit der Zeit von allen begehren. Es ist also am besten, ich trage es dem ganzen Hofe vor, und was dieser beschließt, das soll geschehen."

Früh, wie die Sonne aufging, eilte der Alte zum Meierhofe und erhielt sogleich von dem Redemeier, daß eine Hof-

sprache angesagt wurde. „Ihr Männer vom Hofe," fing hierauf der beredte Redemeier seine Rede gegen die versammelten Hofesgenossen an, „Ihr wißt, wie oft ich das Unglück beklagt habe, daß alle uns're Pflichten jetzt nach dem Herkommen beurtheilt werden. In den ältesten Zeiten, wie ich von meinen Vorfahren gehört habe, war es nicht also, sondern die Genossen eines Hofes hatten Alle, nach ihrem unterschiedenen Verhältnisse, einerlei Pflichten, welche auf einer Tafel, so hinter dem Altar hing, beschrieben waren. Man wußte von keinem Lagerbuche und von keinem Besitze, sondern richtete sich lediglich nach dieser öffentlichen und geheiligten Urkunde. Und man sagt, daß im Anfange mit Fleiß die Pflichten in jedem Hofe gleichförmig gemacht worden, um den geringen Mann gegen alle einzelnen Aufbürdungen zu sichern. Zu dieser Zeit machte man sich kein Bedenken daraus, der gnädigen Herrschaft ein Fuder Wein aus dem Rheingau zu holen, oder ihr den Heerwagen bis auf die Ronkalischen Gefilde zu fahren; denn wir waren durch jene öffentliche Urkunde sicher, daß alles dasjenige, was einer über die durchgängig gleiche Pflicht leistete, in Ewigkeit eine Gefälligkeit bleiben würde. Und wer von uns wollte sich auch noch weigern, einem so braven Herrn, als unser alter Gutsherr ist, nicht Alles aufzuopfern, was in seinem Vermögen wäre, wenn es ohne Folge geschehen könnte? Allein seitdem man angefangen hat, lediglich darauf zu sehen, was der Gutsherr bei Jedem hergebracht hat; seitdem uns're Pflichten nicht mehr hinter'm Altar in uns'rer Bauernkirche, sondern in Büchern beschrieben stehen, welche vor hundert Jahren Niemand gekannt hat, seit dieser Zeit, sage ich Euch, hat sich das Unglück über uns arme, hofhörige Leute wie eine Fluth ausgebreitet. Wir dürfen unserm Gutsherrn, so gern wir auch wollten, nichts zu Gefallen thun; wir können seine

Gnade durch unsern besten Willen nicht verdienen; wir haben dagegen von ihm auch keine zu hoffen, und so wird die natürliche Bewegung der Erkenntlichkeit in uns erstickt; wir müssen alle Augenblicke grobe Tölpel heißen und sind es vielleicht auch aus Nothwendigkeit, weil wir kein Ei bringen können, das nicht gleich angeschrieben wird. Es ist also auch nicht rathsam, daß Eure Tochter dem jungen Herrn einen Kuß verstatte. Denn wenn derselbe auch nicht angeschrieben und in Gegenwart einiger Zeugen gegeben wird, so haben die verwünschten Rechtsgelehrten einen Eid erfunden, womit sie uns armen Leuten gleich auf den Leib fallen. Das Mädchen kann den empfangenen Kuß nicht abschwören, und dann heißt es, der Gutsherr ist im Besitz, und Besitz entscheidet jetzt Alles, da doch ehedem weder der Besitz noch der Eid gegen die öffentlich bekannten Hofesrechte zugelassen wurde. Ein Anderes wäre, wenn uns're gnädige Herrschaft die Pflichten, welche aus jedem Hofe gehen, von Neuem öffentlich beschreiben und auf steinernen Tafeln in der Kirche wieder aufhängen lassen wollte. Alsdann möchten sie so viel Küsse, so viel Hühner und Eier verlangen, als sie nur wollten. Mit Freuden sollten uns're Töchter sie hinbringen; wir wollten ihnen dienen, so oft sie es nöthig hätten, und sie würden sich auch ihrerseits gegen uns mitleidig beweisen, wenn wir einmal nicht im Stande wären, unsre Pflicht zu leisten."

Kaum hatte die versammelte Menge dem Redemeier ihren Beifall gegeben, so ging der Vater der Sylika nach Hause, um seiner Frau die Meinung des Hofes bekannt zu machen, und diese brachte es durch ihre schöne Tochter dahin, daß das Herkommen ganz abgeschafft und die Tafel in der Kirche wieder aufgehängt wurde.

Seitdem hat man zwar in dieser Gegend oft im Finstern einen Kuß gehört, aber niemals geglaubt, daß es eine Spukerei der Sylika sey, und ihre Nachkommen wissen es ihr noch jetzt Dank, daß keine Mutter über die Hecke rufen könne: „Thue es nicht, es wird eine Pflicht daraus."

Vorschlag, wie die Kirchhöfe aus der Stadt zu bringen.

Die Verlegung der Gottesäcker oder Kirchhöfe außerhalb der Stadt ist lange der allgemeine Wunsch gewesen; man wird aber auf dessen Erfüllung nicht rechnen dürfen, bevor man nicht die Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, welche sich gegen eine solche Veränderung sträuben. Diese sind von mancherlei Art, und ich will versuchen, ob ich sie nicht mit guter Manier auf die Seite schieben kann. Denn heroische Mittel wirken in dergleichen Fällen, wo es auf die Einbildung der Menschen ankommt, oft den unrechten Weg, und was ein Mensch von dem andern in der Güte erhalten kann, muß er ihm nicht abzuzwingen suchen.

Unsere Vorfahren haben viele besondere Feierlichkeiten mit der Begrabung ihrer Leichen verknüpft, die eines Theils auf die allgemeine Sicherheit der Menschen, andern Theils auf die Ehre und Belohnung der Verdienste, und dritten Theils auch auf einen Vortheil der Kirche und Kirchenbedienten abzielen.

Zur ersten Art gehört, daß die Leichen nicht zu früh begraben, sondern einige Tage in ihren Särgen zur Schau gestellt und hernach unter einer öffentlichen Begleitung an einen gemeinschaftlichen Ort abgeführt werden. Hätte ein Jeder dafür das Recht erhalten, seine Todten in der Stille und bei seinem Hause verscharren zu mögen, so würde vielleicht Mancher lebendig in's Grab gekommen, Mancher erschlagen oder vergiftet und Mancher als todt begraben worden seyn, der sich der Nachforschung Anderer hätte entziehen wollen. Dieses wollten unsere Vorfahren verhindern und nach ihrer Ansicht sollte der Sarg so lange offen stehen, bis die ganze Leichenbegleitung sich von dem wahren und natürlichen Tode des Verstorbenen durch ihre eignen Augen überzeugt hätte, und desfalls zu jeder Zeit ein Zeugniß ablegen könnte.

Zur zweiten gehört die sogenannte letzte Ehre, welche Verwandte, Freunde, Verehrer, Amtsgenossen und andere Freiwillige dem Verstorbenen erzeigen und womit sie des rechtschaffenen Mannes Lob und das allgemeine Leid des Staats öffentlich verkündigen, auch Andere zur Nachahmung aufmuntern wollen. Dieses sollte gleichsam die Ehrensäule des guten Bürgers und der Triumph des Patrioten seyn. Mit einer Begrabung ohne Gesang und ohne Klang wollten sie ungefähr so viel ausrichten, als wir mit dem Zuchthause.

Eine vernünftige Politik schuf die dritte Art. Man sah, daß die Menschen in jeder Ehrensache großmüthiger und freigebiger waren, als in einer andern; und wie man zum Unterhalt der Armen, der Kirchen und Kirchenbedienten nicht gleichförmige Steuern ausschreiben wollte, damit auch viel-

leicht nicht das wahre Verhältniß getroffen haben würde, so suchte man die Ehre zu reizen und dieser eine milde Beisteuer abzugewinnen. Auf eine gleiche Art hoffte man bei den Leichen einen Beitrag zum Unterhalt der Armen und Schulen zu erhalten, und die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Politik ihres Zwecks nicht verfehlt habe. Die Steuer ist um so viel ergiebiger gewesen, je mehr sie dem freien Willen überlassen ist; und da der Mensch nur einmal sterben kann, so hat man auch nicht befürchtet, daß dem Staate eine gar zu beschwerliche Last daraus zuwachsen würde. Mehre Vortheile, welche Jedem bekannt sind, übergehe ich, so wie Alles, was die Religion angeht, weil wir hier die Sache von ihrer politischen Seite betrachten können.

Alle diese wichtigen Vortheile fürchtet man zu verlieren, wenn die Grabstätten außerhalb der Kirchen und der Stadt angewiesen würden. Man fürchtet, die Leichenbegleitungen würden bei dem weiten Wege und bei schlimmem Wetter beschwerlich werden und sich natürlicher Weise vermindern. Man fürchtet, die Ehre würde ihren Reiz verlieren und Jeder sich zuletzt mit einem schwarzen Leichenwagen, in der frühesten Morgenzeit, und mit einem Worte, ohne alle opfernde Ceremonie, zur Ruhe bringen lassen, so wie solches in großen Hauptstädten, wo der Ceremonien leicht zu viel werden, wo Keiner sich darin mehr unterscheiden kann und wo folglich ihre ganze Wirkung aufhört, längst geschehen ist.

Unsere heroischen Kameralisten würden sich vielleicht darüber wegsetzen und sich wohl gar freuen, daß alle diese eitlen Ausgaben vermieden, die Heirathen, wenn die Haushaltungen solchergestalt erleichtert würden, vermehrt und alle

Kräfte blos zu ihrem Vortheil gespannt würden; sie, die hier gleich Aberglauben und Thorheit in ihrem feierlichsten Gewande entdecken, die Kirche und ihre Bedienten eines frommen Eigennutzes beschuldigen und die Leidenschaften der Menschen, mit Ausschluß aller andern, besteuern wollen; sie, die noch neulich in einem Lande, aus ökonomischen Gründen, die Kreuze und Kronen, womit die Gräber und Särge daselbst besetzt wurden, verboten und damit einen allgemeinen Aufstand unter dem Volke erweckt haben. Allein dergleichen großen Männern ist nicht immer sicher zu folgen, und es war für die Kirche, welche daselbst die Kronen von allerlei Art zu vermiethen und auch für ein Kreuz auf das Grab etwas zu genießen hatte, ein jährlicher Schaden von hundert Thalern, der dort nun auf eine für die Eingepfarrten lästigere Art ersetzt werden mußte. Unseres Orts wollen wir wenigstens erst versuchen, ob wir nicht das Alte und Neue verbinden und solchergestalt durch einen Mittelweg das Ziel erreichen können.

Alle drei Absichten können, unserer Meinung nach, füglich erhalten werden, wenn die Leiche, vor wie nach, aus dem Sterbehause abgeholt, sodann nach einem kurzen oder langen Umgange in die Kirche gebracht, hier entweder mit oder ohne Musik empfangen, und nachdem Alles, was man dabei in der Kirche vornehmen will, vollbracht ist, oder auch noch während der Zeit von den Trägern zur Kirche heraus, und entweder auf Schultern oder zu Wagen, ohne andere Begleitung, auf den Kirchhof außer der Stadt gebracht wird. Hierdurch wird nicht allein in der ganzen Oekonomie unserer Vorfahren nichts zerstört, sondern auch noch den Begleitern wenigstens die Hälfte des Ungemachs, was mit der Abfüh-

rung nach dem Kirchhof, besonders bei schlimmem Wetter, verknüpft ist, erspart. Ja, die Leichenabführungen können auf diese Art noch feierlicher gemacht, die Personalien, welche seit der Zeit, daß die bürgerlichen Tugenden ihren Werth verloren haben, aus der Mode gekommen sind, wieder eingeführt, noch mehre Gesänge, als oft im Regen geschehen kann, gesungen, die Gemüther der Trauernden zum Opfer für die Armen gerührt und die Thränen der Leidtragenden deutlicher, als bei ungestümem Wetter, unter freiem Himmel bemerkt werden.

Alles dieses erfordert keine mehre Zeit, als die vorige Weise, und der Weg aus der Kirche nach dem Trauerhause, um dort entweder noch einmal zu weinen oder noch etwas Trost zu holen, bleibt der nämliche. Fallen Seuchen und Krankheiten ein, welche eine minder feierliche Abführung erfordern, so wird ein sogenannter Lügensarg zur Abführung in die Kirche und für die Begleiter eben die Erinnerungen erwecken können, welche er in andern Fällen erweckt, und so wird auch darin Keinem etwas abgehen.

Uebrigens kann, um der guten Meinung der Menschen in billigen Dingen nichts zu entziehen, dem Gottesacker außer der Stadt eben die Heiligkeit und Sicherheit mitgetheilt werden, welche derselbe in der Stadt hat, und gewiß läßt sich solche an einem völlig umschlossenen Orte besser als hier erhalten, wo ein gemeiner Weg darüber geht. Hier wird Mancher, wenn entweder der Raum zu eng, oder das Gras zu gut ist, bald auf diese, bald auf jene Art in seiner Ruhe gestört und Keiner würde auf seinem Grabe eine Rose ohne Gefahr blühen lassen können. Die Ruhe ist hier nicht so

still und so sicher, wie es die weiche Wehmuth ihrem Geliebten wünscht, und Keiner kann hier die Einsamkeit finden, welche der Schmerz sucht. Hier kann Keiner mit Recht auf sein Grab setzen lassen, daß er in seinem Leben Keinem beschwerlich gewesen und es auch nach dem Tode nicht seyn wolle. Hier fällt bei einem täglichen Anblicke der heilige Schauer weg, welcher Young's Phantasie so sehr erhöhte, und die trauerklagende Muse krächzt blos ein Leichencarmen herauf. Hier findet sich selten der Raum, dem zwar unerklärbaren, aber immer doch natürlichen und nützlichen Triebe der Menschen, sich ein Andenken nach dem Tode zu stiften, mehr als einen glatten Stein zu opfern, und hier wird man nicht leicht das alte Sibi vivus posuit antreffen.

Aber ein wohlverwahrter Kirchhof vor der Stadt kann alle diese Vortheile und noch mehre vereinigen; er kann nämlich auch seine Absonderung für diejenigen, die nicht mit Andern in Gemeinschaft ruhen wollen, haben; er kann, wie bei den Herrnhutern, zur heilsamen Erbauung für die Lebenden eingerichtet werden; er kann, da Niemand gewöhnlich darüber geht, auch Niemandem durch ein eingesunkenes Grab, wie es auf dem Stadtkirchhofe oft geschieht, gefährlich werden, und man hat bei Seuchen nicht zu fürchten, daß die Todten die Lebenden anstecken. So viele wesentliche Vortheile müssen und können alle Religionsverwandte dahin vereinigen, ihre künftigen Ruhestätten an einem gemeinschaftlichen Orte vor der Stadt, wofür die Landesobrigkeit hoffentlich gern sorgen wird *), zu nehmen und Gott mit dem Pfar-

*) Auf den römischen Grabmälern findet man häufig die Buchstaben: S. A. D., oder die Worte: sub ascia dedicavit; und die

rer zu Fontenay zu bitten, daß er diejenigen im Himmel beisammen lassen wolle, die dort nach der Schlacht in seinem Pfarrsprengel eine gemeinschaftliche Grube verschloß und hier sodann von einerlei Würmern brüderlich werden verzehrt werden.

Gelehrten streiten über deren Bedeutung. Wahrscheinlich gab es aber zu Rom ein Zimmeramt, oder, wie wir sprechen, ein officium structurae, und wer etwas daran bezahlte, konnte es erhalten, daß sein Grabmal auf ewige Zeiten rein und schön bewahrt wurde. Eine solche dedicatio sub ascia könnte auch bei den Kirchhöfen vor der Stadt eingeführt werden.

Reicher Leute Kinder sollten ein Handwerk lernen.

Der Hauptfehler unserer mehrsten deutschen Handwerker ist der Mangel an Geld. Das Söhnchen einer bemittelten Mutter schämt sich, die Hand an eine Zange oder Feile zu legen. Ein Kaufmann muß er werden. Sollte er auch nur mit Schwefelhölzern handeln, so erhält er doch den Rang über dem Künstler, der den Lauf einer Flotte nach seiner Uhr regiert, dem Könige Kronen, dem Helden Schwerter und dem edlen Landmanne Sensen gibt; über dem Künstler, der mit seiner Nähnadel den Mann macht und den Gelehrten durch seine Presse Bewunderung und Ewigkeit verschafft. Es hält schwer, sich aus diesem Cirkel zu heben:

> Wenn ein Handwerk einmal verachtet wird, so treiben es nur arme und geringe Leute, und, was arme und geringe Leute treiben, das will selten Geschmack, Ansehen, Güte und Vortrefflichkeit gewinnen.

Schrecklicher Cirkel, der uns an der Wiederaufnahme der mehrsten deutschen Landstädte zweifeln läßt! Indessen verdient die Wichtigkeit der Sache doch, daß man einmal diesen Knoten auflöse und dasjenige Ende ergreife, was Natur und Vernunft am ersten hervorstoßen. Der Klügste muß überall den

Anfang machen; der soll für dieses Mal der Reiche seyn, weil er es am ersten seyn kann. Der Reiche soll also gemeine Vorurtheile mit Füßen treten, seine Kinder ein Handwerk lernen lassen und ihnen seinen mächtigen Beutel geben, damit der böse Cirkel zerstört werde.

Nichts gibt der Stadt London ein prächtigeres Ansehen, als die Buden ihrer Handwerker. Der Schuster hat ein Magazin von Schuhen, woraus sogleich eine Armee versorgt werden kann. Bei'm Tischler findet man einen Vorrath von Sachen, welche hinreichen, ein königliches Schloß zu meubliren. Bei den Goldschmieden ist mehr Silberwerk, als alle Fürsten in Deutschland auf ihren Tafeln haben; und durch den Stadtschmied leben hundert Dorfschmiede, die ihm in die Hand arbeiten und ihm die Menge von Waaren liefern, welchen er die letzte Feile und seinen Namen gibt.

Solche Handwerker dürfen es wagen, den königlichen Prinzen ihr Gilderecht mitzutheilen. Solche Handwerker sind es, woraus der Lordmaire erwählt wird und Parlamentsglieder genommen werden. Ein solcher war Tailor, der als Generalzahlmeister im letzteren Kriege sich als Meister zu dem Silberservice bekannte, woraus er die Generalität bewirthete. Was ist der Krämer dagegen, der mit Kaffee und Zucker hökert oder mit Mausefallen, Puppen und Schwärmern hausirt?

Zur Zeit des hanseatischen Bundes hatte das deutsche Handwerk eben die Ehre, die es noch in England hat. Noch in dem vorigen Jahrhundert ließen es sich die Vornehmsten einer Stadt gefallen, das Gilderecht anzunehmen; und Gelehrte machten sich sowohl eine Ehre, als eine Pflicht daraus, Gildebrüder zu werden. Die fürstlichen Räthe waren Zunftgenossen, und man hielt es für keinen Widerspruch, wie jetzt,

zugleich ein guter Bürger und ein guter Kanzler zu seyn. Es ist ein falscher Grundsatz gewesen, der hier eine Trennung gemacht hat. Sehr viele Streitigkeiten und unnöthige Befreiungen würden ein Ende haben, wenn sie nie erfolgt wäre. Jedes Amt, das ein Bürger übernimmt, würdigt ihn seiner Masse und ertheilt ihm einige demselben angemessene persönliche Freiheiten. Es hindert ihn aber nicht, in allen übrigen, der bürgerlichen Lasten und Vortheile theilhaftig zu bleiben.

Der Verfall der deutschen Handlung zog den Verfall des Handwerks nach sich. Der berühmte Reichsabschied, welcher die Handwerksmißbräuche heben sollte, in der That aber den Gilden einen Theil ihrer bis dahin gehabten Ehre raubte, kam hinzu. Und der Kaiser, der die Vereinigungen der Domkapitel und Ritterschaften wegen der Ahnenprobe bestätigte, fand es ungerecht, daß die Gilden nicht alle Söhne, vom Mutterleibe geboren, in ihre Zunft aufnehmen wollten, gerade, als ob es nicht die erste und feinste Regel der Staatsklugheit wäre, unterschiedene Klassen von Menschen zu haben, um Jeden in seiner Art mit einem nothdürftigen Antheil von Ehre aufmuntern zu können. In despotischen Staaten ist der Herr Alles und der Rest Pöbel. Die glücklichste Verfassung geht vom Throne in sanften Stufen heruuter, und jede Stufe hat einen Grad von Ehre, der ihr eigen bleibt, und die siebente hat sowohl ein Recht zu ihrer Erhaltung, als die zweite. Diese Grundsätze hatte man bei dem Reichsabschiede ziemlich aus den Augen gesetzt; und die Wissenschaften, welche sich damals immer mehr und mehr ausbreiteten, erhoben den Mann, der von den Schuhen der Griechen und Römer schreiben konnte, über den Mann, der mit eigener Hand weit bessere machte.

Den letzten Stoß empfingen die Handwerke von den Fabriken. Die Franzosen, welche ihr Vaterland verlassen mußten,

adelten diesen Namen. Fürsten und Grafen durften die Aufsicht über ihre Fabrikleute, welche für ihre Rechnung arbeiteten, haben; aber wer ihnen hätte deswegen den Titel eines Amtsmeisters geben wollen, würde ihrer Ungnade nicht entgangen seyn. Der Minister eines gewissen Herrn war ein Lederfabrikant, aber kein Lohgerber. Nach dem Plan der Neuen ist es besser, daß alle Bürger Gesellen und die Kammerräthe Meister sind. Und die weitere Verachtung des Handwerks führt gerades Weges zu dieser türkischen Einrichtung.

Diesem Uebel kann nicht vorgebeugt werden, oder reiche Leute müssen Handwerker werden. Da der Gold- und Silberfabrikant, der Hut- und Strumpffabriker an vielen Orten in Palästen wohnt und aller der Vorzüge genießt, welche Erfahrung, Klugheit, Aufführung und Reichthum gewähren kann. Warum sollte ein Meister Hutmacher und ein Meister Strumpfwirker, wenn er es so hoch, als jene bringt, nicht eben das Ansehen erlangen können? Die Meisterschaft ist gewiß keine Unehre. Der Czar Peter der Große diente als Junge und Geselle und ward Schiffszimmermeister. Der Krieg ward ehedem zunftmäßig erlernt. Einer mußte als Junge und Knappe gelernt haben, ehe er Ritter oder Meister werden konnte. Die zunftgerechten Krieger haben sich zuerst von dem gemeinen Landkrieger unterschieden, und das ist der erste Ursprung des Dienstadels gewesen. Noch jetzt ist im Militärstande ein Schatten dieser Verfassung übrig. Einer muß erst als Gemeiner gedient haben, ehe er von Rechtswegen zum Grade eines Offiziers gelangen kann. Unter den Gemeinen finden sich oft sehr schlechte Leute, und man ist in neueren Zeiten, wo jeder gesunde Kerl willkommen ist, wieder aufmerksam auf die Ehre der Rekruten. Allein es ist darum kein Schimpf, als Gemeiner gedient zu haben, ob man gleich wegen des letz-

teren Umstandes schon anfängt, die Rekruten aus fürstlichem Geblüte höher andienen zu lassen, und überhaupt einen bedenklichen Eingang macht, jenes große Gesetz, dem sich nur Peter der Große unterwarf, allmählich in Vergessenheit zu bringen und damit die Ehre der Gemeinen, wovon doch der Geist des Regiments abhängt, zu vermindern.

Wenn es also an sich eine Ehre ist, zunftgerecht zu seyn, und wenn sich sogleich ein Handwerk hebt, sobald es nur Leute treiben, die demselben den äußerlichen Glanz geben können: Was hindert es denn, daß reiche Leute ihre Kinder ein Handwerk lernen lassen? Man denke nicht, die Ehre sey blos eine nothwendige Triebfeder des Militairstandes. Der geringste Bediente, der geringste Handwerker ohne Ehrgeiz ist insgemein ein schlechter Mensch.

Um aber dem Handwerke seine Ehre wieder zu geben, sollte man jede Zunft zum wenigsten doppelt eintheilen. In England wie in Frankreich steht der handelnde Handwerker mit dem Tagwerkenden (journeyman) nicht in Einer Gilde, und überall werden Kaufleute von Krämern unterschieden.

Die Kaufleute machen billig die erste Classe der Bürgerschaft aus. Niemand aber sollte zu dieser Classe gehören, der nicht am Schlusse des Jahres bescheinigen könnte, daß er eine, nach den Umständen jedes Orts, abgemessene Quantität einheimischer Produkte und im Lande verfertigter Waaren auswärts verkauft habe. Nächst diesen könnten diejenigen, welche mit fremden Waaren in's Große handeln, ihren Rang behalten.

Auf die Kaufleute aber sollten alle Handwerker in ihrer Ordnung folgen, welche ein bestimmtes Lager von ihrer Arbeit halten. Diesen möchten die Handwerker, welche auf Bestellung arbeiten, oder Tagwerk machen und gar keinen Verlag haben, folgen. Die Krämerei sollte aber die unterste Klasse von allen seyn, oder jedem Bürger offen stehen, und folglich gar kein Gilderecht haben.

Denn was ist doch in aller Welt mancher Krämer? Ein Mann, der Tag und Nacht darauf denkt, neue Moden, neue Kleidungsarten und neue Reizungen für den Geschmack einzuführen; ein Mann, der in der ganzen Welt herumlauscht, ob nicht irgendwo eine ärmere Nation sey, welche ein Stück Arbeit um einige Pfennige wohlfeiler macht und dann seinen Mitbürger, der unter mehren Lasten und bei theurern Arbeitspreisen die seinige nicht gleich eben so wohlfeil geben kann, um's Brod bringt; ein Mann, der jedem Handwerke mit klugem Fleiße nachstellt und, sobald es einigen Fortgang hat, sofort auf Mittel und Wege denkt, etwas Aehnliches oder etwas Anderes einzuführen, wodurch die einheimische Arbeit entbehrt, gestürzt und der Vortheil in seine Hände gebracht werden kann. —

Der allzeit fertige Einwurf, dessen sich Käufer und Verkäufer bedienen: *Es wird auswärts wohlfeiler gemacht*, sollte nicht leicht von einem Jeden nach seinem Vorurtheil gebraucht, sondern vom Polizeiamte beurtheilt werden. Die holländischen Fabrikstoffe sind alle wohlfeiler, als die französischen, und diese oft glänzender und verführerischer, als die englischen. Allein Frankreich hält dafür, und jeder kluge Mensch wird es dafür halten, daß der Staat weniger leide, wenn fünf Thaler an einen Einheimischen, als drei an einen Fremden bezahlt werden. Die Ausflucht, daß

die holländischen Stoffe wohlfeiler seyen, berechtigt den französischen Unterthan nicht, diese aus Holland kommen zu lassen; und der Engländer muß seine Butter mit 8, 12 bis 18 Mariengroschen das Pfund bezahlen, wenn er sie gleich aus Irland unter der Hälfte frei in sein Haus geliefert erhalten könnte. Was würde auch sonst aus einem verschuldeten Staate werden, wenn die Auflagen in demselben Alles theurer und es dem Einheimischen unmöglich machten, gegen den Fremden zu gleichem Preise zu arbeiten? Unserm ehemaligen zärtlichen Landesvater, Ernst August dem Andern, kam jedes Loth Silber, das auf dem Hügel hierselbst gegraben wurde, auf vier Gulden zu stehen, und er gewann, seiner Großmuth nach, mehr dabei, als wenn er es für einen Gulden hätte aus Amsterdam kommen lassen. Denn was konnte er mehr gewinnen, als den Vortheil, armen Unterthanen Brod zu geben?

Die Alten hatten zwei Wege, dem Eigensinne und der Uebertheuerung der Handwerker zu wehren. Dieses war ein jährlicher freier Markt und die Freimeisterei. Das Große, das Ueberlegte, das Feine und das Nützliche, was in diesem ihrem Plane steckt, verdient die Bewunderung aller Kenner und beschämt alle Wendungen der Neueren. Durch tausend Freimeister, welche in Hamburg auf einer ihnen angewiesenen Freiheit wohnen, entgeht dem Staate kein Pfennig, und zunftmäßige Handwerker werden durch sie in der Billigkeit erhalten. Allein hundert Krämer, welche mit Ehren und Vorzügen dafür belohnt werden, daß sie fremde Fabriken zum Schaden der einheimischen Handwerker empor bringen, alles Geld aus dem Lande schicken und Kinder und Thoren täglich in neue Versuchungen führen, hätten unsere Vorfahren nie geduldet. Ein Jahrmarkt dünkte ihnen genug zu

seyn, den Fremden auch etwas zuzuwenden und sowohl die zünftige als freie Meisterschaft in Schranken zu halten.

Und was soll man von der geringen Art Krämer sagen? Sollte es wohl der Mühe werth seyn, ihnen Zunftrecht zu vergönnen? Sie müssen, sagen sie, sechs Jahre diese Handlung mühsam lernen und sich lange quälen, ehe sie zu der nöthigen Wissenschaft gelangen. Allein diese Lehrjahre sind eigentlich bei der Kaufmannschaft und nicht bei der Krämerei ursprünglich hergebracht. Und was ist es nöthig, den jungen Burschen dasjenige mühsam lernen zu lassen, was jede Krämerin, wenn sie einen Monat in der Bude gewesen, insgemein besser als der ausgelernte Eheherr weiß? Ich sage wohlbedächtlich insgemein, denn es gibt auch große Krämer, welche eben so viel Einsicht, Erfahrung und Handlungswissenschaft, als der große Kaufmann, gebrauchen. Dergleichen privilegirte Seelen rechne ich nie mit, wenn ich von dem großen Haufen spreche. Von jenem sage ich nur, daß er die öffentliche Aufmunterung nicht verdiene und daß die mit der Krämerei bis dahin verknüpft gewesene falsche Ehre die Anzahl der Krämer in vielen Städten unendlich vermehrt, verschiedene Handwerker völlig verdrängt, andere blos zum Pfuschen und alle übrigen um zwei Dritttheile heruntergebracht habe. Der schlechte Krämer sorgt nicht dafür, auch nur einen einheimischen Bürstenbinder empor zu bringen und läßt sogar die weiße Stärke, welche jede Hausmagd zu machen im Stande ist und worauf gerade hundert von hundert zu gewinnen sind, aus Bremen kommen, so groß ist seine Wissenschaft und sein Patriotismus. Wie glücklich werden unsere Nachbarn, die Preußen, seyn, wenn die, mit einer weisen Hinsicht auf die Verdienste solcher Krämer, gemachten Einrichtungen die Wirkung haben, daß

alle Handwerker sich wieder zu ihrem alten Flor erheben und alle solche Krämer zu Grabe begleiten.

Der handelnde Handwerker in England besitzt ganz andere Eigenschaften. Er lernt erst das Handwerk und dann den Handel. Die Gesellen eines handelnden Tischlers müssen fast eben so vollkommene Buchhalter, als manche Kaufleute seyn. Der Meister greift keinen Hobel mehr an. Er sieht seine vierzig Gesellen den Tag über arbeiten, beurtheilt dasjenige, was sie machen, verbessert ihre Fehler, zeigt ihnen Vortheile und Handgriffe, erfindet neue Werkzeuge, beobachtet den Gang der Moden, besucht Leute von Geschmack, oder geht zu Künstlern, deren Einsicht ihm dienen kann, und kommt in seine Werkstatt zurück, wenn er im Parlament das Wohl von Ost- und Westindien mit entschieden oder auf der Börse seine Geschäfte verrichtet hat.

Wie unterschieden ist dieses Gemälde von unsern mehrsten deutschen Fabriken! Da nimmt ein großer Herr Leute an, welche sich ihm darbieten und ein hübsches Projekt ausgedacht haben. Der vornehme Stümper, der durch einen glücklichen Zufall ein gutes und patriotisches Herz empfangen hat, sieht es mit beiden Augen an, verliebt sich in die Hoffnung, seinem Vaterlande aufzuhelfen, überläßt sich dem schlauen Projektenmacher, der nur nach seinem Beutel trachtet, und findet die erste Probe unverbesserlich. Sein Auge entdeckt ihm nichts an dem Stoffe, der ihm vorgelegt wird. Er weiß nicht, ob zu viel oder zu wenig Wolle, Zeit und Arbeit daran verwendet ist; er kennt keine Arbeit, hat kein Maß der Zeit, keine Hand zum Gefühl und keinen einzigen durch Erfahrung und Einsicht gestärkten Sinn, um eine Sa-

che richtig und schnell zu beurtheilen; und doch will er eine Fabrik regieren. Allein, was kommt am Ende heraus? Er freut sich noch und ist längst betrogen — zur Strafe, daß er das Handwerk nicht ordentlich gelernt hat.

Doch, ich habe mich von meinem Wege entfernt. Die Eintheilung der Handwerker in Handelnde und Tagwerker, und die Erhebung der erstern zu dem Range wahrer Kaufleute sollte dienen, dem Reichen, der seinem Sohn ein Handwerk lernen lassen will, einen Prospekt zu geben, daß er sich keineswegs erniedrige, wenn er diesen Schritt thut. Sein Sohn kann als handelnder Handwerker mit Recht zu eben der Ehre gelangen, wozu es der vornehmste Banquier (das Wort klingt!), wenn er glücklich ist, bringen kann. Es ist nicht nöthig, daß er ein Tagwerker bleibe; und verwünscht sey der faule Junge, wenn er reich und dumm ist und höchstens auf dem Faulbette aller Müssiggänger, der betretenen Mittelstraße, liegen bleibt.

Die Ehre, wozu es reicher Leute Kinder im Handwerk bringen können, ist gezeigt. Sollte es nöthig seyn, auch den Vortheil zu beweisen? Ich denke, er müsse einem Jeden selbst einleuchten. Doch ein Exempel wird alle Mal noch gern angehört. Nicht leicht ist ein Ort zur Lohgerberei besser gelegen, als die hiesige Stadt; und wenn wir wollen, so müssen alle Häute aus Ostfriesland sich zu uns ziehen. Das hiesige Lohgerberamt hat Proben seiner Erfahrung und Geschicklichkeit gegeben. Es ist stark und reich gewesen und noch jetzt in ziemlichem Ansehen, wiewohl es nach und nach immer mehr abnimmt, weil unsere Krämer sich ein Geschäft daraus machen, allerlei fremdes Leder einzuführen. Worin steckt

aber die wahre Ursache des Verfalls? Darin, daß jeder Lohgerber nicht einige tausend Thaler im Vermögen hat.

Von dem englischen Leder sagt man, daß sechs Jahre darüber hingehen, ehe eine rohe Haut gahr und zeitig werde. Vielleicht ist hier etwas übertrieben. Aber wahrscheinlich ist es, daß alle Häute, wenn sie drei Jahre zu ihrer Gahre und Reife haben, unendlich schöner, dauerhafter und edler werden, als sie im ersten und andern Jahre sind. Wenn nun unsere Lohgerber ein solches Kapital hätten, um alle Häute, welche jährlich in Ostfriesland und hiesigen Gegenden fallen, anzukaufen und solche die gehörige Zeit von Jahren über reifen lassen zu können, würde sodann nicht die hiesige Zubereitung der englischen und brabantischen gleich und der Vortheil so viel größer seyn? Ein Lohgerber, der seine Felle unter zwölf Monaten losschlagen muß, gewinnt vielleicht kaum vier Procent, und wer sie drei Jahre liegen lassen kann, nicht unter dreißig. Von denen, die ihm den größten Vortheil geben, wird er gesegnet, von dem Taglöhner hingegen, dem seine Schuhe von halbgahrem Leder im ersten Regen zerfließen, ohne Vortheil verdammt.

Ich betrachte die Sache jetzt nicht von ihrer edelsten Seite, sondern nur von derjenigen, welche auch dem gemeinsten Auge aufstößt. Sonst hat Rousseau bereits die Gründe gezeigt, warum ein jeder Mensch ein Handwerk lernen solle, damit er nicht nöthig habe, fremdes Brod zu essen, wenn er eignes haben könnte. Man sah diese wichtige Wahrheit ehedem nicht deutlicher ein, als in der Türkei, wo der gefangene ungarische Magnat, weil er nichts gelernt hatte, vor dem Karren ging und der Handwerker seine Sklaverei so leidlich als möglich hatte. Wie viel Bedienungen und Stände sind nicht in der Welt, welche zwar einen Mann, aber nicht den

sechsten Theil seines Tages erfordern! Was macht er mit den übrigen Fünfsechsteln? Er schläft, und ißt und trinkt, und spielt und gähnt, und weiß nicht, was er mit seiner Zeit anfangen soll. Wie mancher Gelehrte wünschte sich, etwas arbeiten zu können, wobei er seinen Kopf und seine Augen minder anstrengen und ein Stück Brod im Schweiße seines Angesichts essen könnte, wofür jetzt seiner verstopften Galle oder seinem versäuerten Magen ekelt? In einem Lande, worin sich hunderttausend Menschen befinden, haben zehntausend gewiß, um nur wenig zu sagen, den halben Tag nichts zu thun. Man setze diesen halben Tag zu sechs Stunden, so werden alle Jahr an die zweiundzwanzig Millionen Stunden, und wenn man jede nur auf einen Pfennig anschlägt, an die hunderttausend Thaler verloren. Würde aber, wenn ein Jeder ein Handwerk könnte, ihn seine Geschicklichkeit und der dem Menschen gegebene natürliche Trieb zur Arbeit nicht reizen, etwas mit seinen Händen zu schaffen? Jedoch diese Betrachtungen gehören eigentlich nicht zur Sache.

Eine sehr wichtige aber ist es, daß Ihro königliche Hoheit, unser gnädigster Herr, dermaleinst aus einem Lande zu uns kommen werden, wo alle Handwerker zur größten Vollkommenheit gediehen sind. Es ist kein Zweifel, Höchstdieselben werden wünschen, Alles bei Dero geliebten Unterthanen zu finden und Nichts in der Fremde suchen zu müssen. Die ersten Eindrücke, welche Höchstdieselben von Ihren zärtlichen und rechtschaffenen Eltern (der Glanz des Thrones darf Niemand hindern, diese Privattugenden an des Königs und der Königin M. M. zu bewundern) erhalten, sind die geheiligten Pflichten, welche ein Landesherr gegen

sein Volk zu beobachten hat; und unter diese rechnet man nunmehr auch, daß ein Landesherr, als Vater, seinen Kindern das Brod nicht entziehe und es den Fremden gebe. Seine königliche Hoheit werden diese geheiligte Wahrheit gewiß früh hören und gern ausüben. Wie aber, wenn unsere Handwerker alsdann nichts liefern können, was einen Herrn, der von seiner ersten Jugend an Alles besser und vollkommener gesehen hat, mit Billigkeit befriedigen kann? Wenn der Schlosser ein Grobschmied, der Bildhauer ein Holzschuhmacher und der Maler ein Michel Angelo della Scopa ist? Wenn wir bei den dankbarsten Herzen uns mit unsern dummen Fingern hinter den Ohren kratzen müssen? Oder da stehen, wie der Junge des Hogarth, welchem die Pastete in den Fäusten bricht und die Brühe durch die Hosen fließt? Werden wir denn nicht mit Wahrscheinlichkeit sehen und mit Recht erleiden müssen, daß der Herr dasjenige, was er gebraucht, daher kommen lasse, wo die Eltern ihre Kinder das Handwerk besser lernen lassen? Wird nicht der ganze Hof dem Exempel des Herrn folgen? Und wird nicht das Exempel des Hofes alle Affen du bon ton mit Recht dahin reißen? Dann werden wir klagen und wie alle diejenigen, die ihre Schuld fühlen, ungerecht genug seyn, über diejenigen zu murren, die uns mit Recht verachten. Wir werden den besten Herrn nicht so lieben, wie er es verdient, und aus Scham zuletzt undankbar werden.

Ihre königliche Hoheit, Ernst August der Andere, hatten die Gnade, einige Handwerker reisen zu lassen. Man weiß, was der Erfolg davon gewesen und wie weit der Schlosser, welcher sich die Gnade recht zu Nutze machte, Alles übertraf, was wir in der Art jemals gesehen haben. Seine Ge-

schicklichkeit hat Andere gebildet, die ihn zwar nicht erreicht, sich aber merklich gebessert haben. Ihre königliche Majestät von Großbritannien fordern die hiesigen Gilden auf und bieten den jungen Leuten, welche ein Handwerk gelernt haben und Genie zeigen, die Reisekosten und alle mögliche Beförderung an. Was können wir in der Welt mehr erwarten, und ist es nicht eine außerordentliche Vorsorge auf die künftigen Zeiten, daß diejenigen Knaben, welche sich jetzt zum Handwerke begeben, gerade zu der Zeit, wann die Minderjährigkeit unsers hoffnungsvollen Landesherrn ein Ende nimmt und unsere getreuesten Wünsche Ihn zu uns führen werden, nicht blos ausgelernte, sondern auch große Meister seyn können? Machen wir uns nicht vorsätzlich alles des Unwillens, des Murrens und der Undankbarkeit schuldig, welche uns dereinst, wann wir als zunftmäßige Stümper den Fremden nachgesetzt werden, gewiß dahin reißen wird, im Fall wir uns nicht mit dankbarem Eifer bestreben, diese Gelegenheit mit beiden Händen zu ergreifen?

Was können also vernünftige und bemittelte Eltern besser thun, als ihre Kinder ein Handwerk lernen lassen? Mit der Krämerei wird es in zwanzig Jahren sehr betrübt aussehen, da sich Alles in Krämer verwandelt und zuletzt Einer den Andern zu Grunde richten muß. Es ist zu viel gefordert, daß Einer blos von der Krämerei leben will. Die Modekrämer in der ganzen Welt wissen ihre Coiffüren, ihre Broderien und alle Arten Galanterien selbst zu machen. Die Tyroler arbeiten auf der Reise und machen in jeder Stunde die Ohrringe, die Halsgeschmeide, die Zitternadeln, die Bouquets, die Allongen und unzählige andere Dinge selbst, die sie verkaufen. Die Italiener machen überall Mäuse-

fallen, Barometer und Diaboli Cartesiani. Die Franzosen reiben wenigstens Tabak, um bei einem kleinen Handel die übrigen Stunden nützlich anzuwenden. Das geschieht, weil sie eine Kunst oder ein Handwerk zum Grunde ihrer Handlung gelegt haben. Bei uns hingegen . . . . O Scarron! Scarron! wo bleibt deine Perrücke und was darunter saß?

Etwas zur Polizei der Freuden für die Landleute.

Wenn ich Polizei-Commissarius wäre, es sollte mir anders gehen, die Leute sollten mir wenigstens ein oder zwei Mal im Jahr, auf der Kirms oder Fastnacht, völlige Freiheit haben, einige Bände springen zu lassen, oder ich hieße nicht Herr Commissarius. Unsere heutige Mäßigkeit macht lauter Schleicher, die des Morgens ihr Gläschen und des Abends ihr Kännchen trinken, ohne daß die vormalige Ausgelassenheit zu gewissen Jahreszeiten, einem Donnerwetter mit Schlossen gleich, was zwar da, wo es hinfällt, Schaden thut, im Ganzen aber die Fruchtbarkeit vermehrt. — Dagegen aber würde ich auch die täglichen Säufer, wenn sie sich auch nicht völlig berauschten, ohne Barmherzigkeit in's Zuchthaus schicken.

Mit allem ihren Lehren und Predigen haben es die Moralisten endlich so weit gebracht, daß die Leute, welche vorhin des Jahres einen Anker, aber an Einem Tage, herunterzechten, sich jetzt täglich mit einem Maße, oder des Jahres nicht mit einem Stückfasse begnügen, und hier möchte ich wohl einmal fragen: Ob wir bei diesem Tausche gewonnen oder verloren haben? Als Polizei-Commissarius sage ich: Nein. So viele Freuden uns auch der Schöpfer gibt, und so gern er es sehen muß, daß wir sie mit Dank und Mäßigung ge-

nießen, so offenbar finde ich, daß die Leute bei dem mäßigen Genießen zu Grunde gehen, die vorhin des Jahres nur ein oder zwei Mal Kopfweh zu erleiden hatten; ich finde, daß es für die Polizei leichter sey, einmal des Jahres Anstalten gegen einen wilden Ochsen zu machen, als täglich die Kälber zu hüten.

Bei allem dem aber ist es doch auch hier zu verwundern, daß die Freuden und Ergötzungen unserer Vorfahren polizeimäßiger gewesen sind, als die unsrigen. In der ganzen bekannten Welt sind von den ältesten Zeiten her gewisse Tage dem Menschen dergestalt frei gegeben worden, daß er darin vornehmen konnte, was er wollte, in so fern er nur keinen Kläger gegen sich erwecke. Das Amt der Obrigkeit ruhte an denselben völlig, und der Fiskus selbst konnte nichts Besseres thun, als mitmachen. Man findet alte Stadtordnungen, worin an zweien Tagen des Jahres alle Arten von Glücksspielen erlaubt wurden; die Obrigkeit duldete die Fastnachtszechen und Mummereien bis in die Kirchen, und sorgte blos dafür, daß die unbändigen Menschen kein Unglück anfingen; die Uebermaße selbst wehrte sie Keinem. Man erinnert sich der Saturnalien, wie der Narrenfeste; man weiß, was zur Karnevalszeit in und außer den Klöstern erlaubt war, und man sieht, ohne ein Montesquieu zu seyn, daß aller Welt Obrigkeit, den Patriarchen zu Constantinopel nicht ausgeschlossen *), den Grundsatz angenommen hatte: Die Thorheit muß wenigstens einmal im Jahre ausgähren, damit sie das Faß nicht sprenge.

---

*) Cedron hist. p. 639.

Eben dieser Grundsatz herrschte in andern Theilen bei unsern Vorfahren. Bei gewissen seltenen feierlichen Gelegenheiten zeigten sie sich in verschwenderischer Pracht, wenn sie täglich in einem schlichten Wamse gingen. Wenn sie mit einander haderten, so schonten sie so wenig ihre Lunge, als ihre Fäuste; und wenn sie sich freuten, so wollten sie bersten vor Lachen. Damit schonten sie ihre Feierkleider und entwehrten sich des schwindsüchtigen Grams und der Gefahr, von einer plötzlichen Freude zu sterben. Wir hingegen opfern der Mode durch tägliche kleine Ausgaben unser bestes Vermögen auf, verfolgen unsere Feinde mit der artigsten Manier, und schwindeln bei allen plötzlichen Zufällen.

Jedoch Scherz bei Seite; wenn ich Polizei-Commissarius wäre, die Leute sollten mir zu gewissen Zeiten mehr Freuden haben, damit sie zu andern fleißiger und ordentlicher würden. Ich weiß, wie dem Handwerksmann der Sonntagsbraten schmeckt, wenn er sich die ganze Woche mit einem Gemüse beholfen hat, und wie zufrieden er mit seinem Gemüse ist, wenn er an den Sonntagsbraten gedenkt. Nach diesem wahren Grundsatze würde ich jedem Dorfe, wo nicht alle Monate, doch wenigstens alle Vierteljahr, ein Fest erlauben, um den täglichen Genuß, welcher zuletzt auch oft den besten zum Uebermaße verführt, und um so gefährlicher ist, je unbemerkter er im Finstern schleicht, und mit der lieben Gewohnheit, der andern Natur, über Weg geht, so viel mehr einzuschränken. Eine Polizei, die ihre Aufmerksamkeit dahin wendete, würde wahrscheinlich glücklicher seyn, als diejenige, welche, wie die neuere, alle Arten von Zechereien und Gelagen verbietet, und damit den, durch keine Gesetze zu bezwingenden, heimlichen und öftern Genuß befördert, auch wohl selbst das Salz der Freude,

was dem geplagten Menschen Reiz und Dauer zur Arbeit geben soll, völlig unschmackhaft macht.

In gewissen Ländern, und besonders am Rheine, läßt der Pfarrer des Sonntags das Zeichen mit der Glocke geben, wenn der Fideler in der Schenke auf die Tonne steigen darf, und nun fängt Alles an zu hüpfen. In der ganzen Woche aber findet man daselbst keinen Menschen in der Schenke. In Frankreich, wo das Tanzen am Sonntage verboten ist, sieht man des Abends, nach verrichteter Arbeit, häufige Tänze, und die Nation ist nüchtern und fleißig. In Genf findet man die Handwerker alle Abend, wenn es die Witterung erlaubt, eine Stunde auf öffentlichen Plätzen, um sich von der unermüdeten Anstrengung des Tages zu erholen; und so ist überall, wo die Gesetzgebung auf Erfahrung gebaut wird, Freude und Arbeit vermischt, und die Eine dient der Andern mit mächtiger Hand.

In andern Ländern hingegen, wo die Feiertage nach einer gebieterischen Theorie abgeschafft, die blauen Montage eingezogen, die Fastnachts-Lustbarkeiten verboten, die Leichen- und Kinderbiere *) zu genau eingeschränkt, alle Zehrungen untersagt, alle Kirmsfreuden durch den nie schlafenden Fiscal gestört, und überhaupt alle Lustbarkeiten der Unterthanen, soviel immer möglich, unterdrückt sind, sieht man die Leute weit häufiger in den Schenken, stiller und trauriger, aber

---

*) In vielen Westphälischen Dörfern gibt es noch güste Kindelbiere, d. i. Eheleute, die keine Kinder haben, können einmal in ihrem Leben auch ein Kindelbier halten, damit sie sich wegen dessen, was sie Andern geopfert haben, erholen können. Wahrlich, eine gutherzige Erfindung. Güst wird von Kühen gebraucht, die nicht kalben.

öfterer trinken, und auch weniger fleißig arbeiten. Ihre Wirthschaft geht bei allen Einschränkungen schlimmer, und der niedergeschlagene Mensch schafft mit seinen Händen dasjenige nicht, was der lustige schafft. Die Unterthanen sehen den Gesetzgeber, wie die Kinder einen grämlichen Vater an; sie versammeln sich in Winkeln und thun mehr Böses, als sie bei mehrer Freiheit gethan haben würden. Sie dünken sich sicher, so oft sie sich nur nicht die Hälse brechen.

Bisher hat man noch kein eigenes Polizei-Reglement für die Lustbarkeiten der Landleute gehabt, welches hauptsächlich daher rührt, daß die Gesetzgeber lieber selbst haben tanzen, als Andere tanzen lassen wollen. Es würde aber doch in dem Falle nöthig seyn, wenn meine Wünsche erfüllt werden sollten. In demselben würde das Erste seyn, daß in einem gewissen zu bestimmenden Distrikte nur eine einzige Schenke geduldet, diese gehörig und geräumig eingerichtet und mit Allem versehen seyn sollte, was vernünftige Landleute ergötzen könnte. Der Wirth sollte seine Vorschrift haben, was er geben und nicht geben dürfte; der Tag zur Lustbarkeit sollte bestimmt und an demselben immer die nöthige Hülfe, um Unordnungen zu steuern, bei der Hand seyn. Außer dem bestimmten Tage und einigen andern, die noch näher bestimmt werden könnten, sollte der Wirth gar keine Gäste setzen dürfen. Die Spiele sollten bestimmt und angemessen seyn. Drei alte Männer sollten des Tages Richter seyn und Alles entscheiden können, was der Ceremonienmeister anderwärts entscheiden kann. Wer sich denselben widersetzte, sollte sofort der in der Nähe stehenden Amtshülfe übergeben, der betrunkene Mann durch sie, gegen ein gewisses Botenlohn, sofort nach Hause gebracht, und die betrunkene Frau vor ihrer Heimführung öffentlich ausgeklatscht werden. — Auf diese

Weise glaube ich, daß die vielen und verderblichen Winkelschenken geschlossen, das beständige Leben im Wirthshause aufgehoben, dem Manne, der die Erholung am mehrsten verdient, zum besten Genuß einer ordentlichen Freude verholfen, und überhaupt mit der Zeit ein besserer Nationalgeist erzielt werden könnte. Dabei verstände es sich von selbst, daß an diesen Tagen alle Frohnen und Bauerwerke aufhören, und dieselben also gewählt werden müßten, damit keine eilige Arbeit dadurch aufgehalten würde.

Anhang.

Ausgewählte Gedichte

von

J. F. Wilh. Zachariä.

Weise, glaube ich, daß die vielen und verderblichen Winkel-[illegible] geschlossen, das leichtfertige Leben im Wirthshause aufgehoben, dem Manne, der die Erholung am mehrsten verdient, zum bessern Genuß einer ordentlichen Freude verholfen, und überhaupt mit der Zeit ein besserer Nationalgeist erzielt werden könnte. Dabei verstände es sich von selbst, daß an diesen Tagen alle Frohnen und Bauerwerke aufhören, und [illegible] alle [illegible] werden müßten, damit keine eilige Arbeit dadurch aufgehalten würde.

Biographische Skizze.

J. F. Wilhelm Zachariä.

Geboren 1726; gestorben 1777.

Der Geburtsort Zachariä's ist Frankenhausen im Fürstenthum Schwarzburg. Er studirte von 1743 an in Leipzig die Rechte, beschäftigte sich aber fast ausschließlich mit der schönen Literatur und Dichtkunst. Sein erstes größeres Gedicht war »der Renommist«, eine komische Epopöe, die erste dieser Art in unserer Sprache. Er hatte sich Popen dabei zum Vorbild genommen. Gottsched, dessen Urtheil damals über Verdienst oder Unwerth dichterischer Erzeugnisse entschied, machte auf dieses Gedicht aufmerksam, rühmte seinen Werth und verschaffte ihm bald die allgemeinste Anerkennung. Der durch diesen Erfolg aufgemunterte Verfasser fuhr auf dem so ehrenvoll betretenen Pfade fort und so entstanden allmählig seine andern komischen Heldengedichte: »Phaeton«,

»das Schnupftuch« und »Murner in der Hölle«. Für diese Gattung hatte Zachariä ohne Zweifel das meiste und ein glänzendes Talent. 1747 ging Zachariä nach Göttingen, ein Jahr darauf aber folgte er dem Rufe als Lehrer an dem Carolinum in Braunschweig und 1761 erhielt er an dieser berühmten Schule die Professur der schönen Wissenschaften; auch ward ihm die Aufsicht über die Buchhandlung und Buchdruckerei des Waisenhauses daselbst übertragen, welche er, nebst der Herausgabe öffentlicher Blätter, mehre Jahre hindurch besorgte. Er starb in Braunschweig am 30. Januar 1777.

Zachariä folgte seinem Berufe als Lehrer und als Schriftsteller mit gleicher Thätigkeit. In der beschreibenden Poesie, im Liede und in der Fabel hat er Bedeutendes geleistet, wenn er auch nie vollendete Muster hervorgebracht hat. Als Uebersetzer hat sich Zachariä vielfach versucht. Seine Uebertragung von Milton's verlornem Paradiese in Hexametern ist bekannt. Sie ist matt und nicht sehr treu, überhaupt wenig gelungen. Seine sämmtlichen Werke sind mehrmals, zuerst in neun Bänden (Braunschweig 1763), erschienen.

Murner in der Hölle.

Ein scherzhaftes Heldengedicht.

Erster Gesang.

Singe, scherzende Muse, die großen heroischen Thaten,
Und den kläglichen Tod von einem unsterblichen Kater,
Welcher den schwarzen Cocytus beschifft und seine Gebeine,
Gleich den Gebeinen der Helden, mit Marmor bedecket gesehen.

Du, o holde Rosaura, die du das Ende des Lieblings
Fast drei Stunden beweint: (wie öfters weinet so lang nicht
Um den Tod des podagraischen Mannes die buhl'rische Wittwe!)
Holde Rosaura, beseele dies Lied mit dem siegenden Auge,
Welches so viele Herzen entflammt, und lächle der Muse
Würdige Kühnheit in's Herz, wenn sie die stygischen Wasser

Unter sich brausen hört, und zu den traurigen Schaaren
Wandelnder Schatten sich mischt, die Charons Ueberfahrt fordern!

Mitten in einem veralteten Schloß am Ufer der Elbe
Wohnte der ehrliche Raban mit seiner Nichte Rosaura.
Artiger war kein Fräulein umher, als seine Rosaura;
Holder waren die Grazien nicht, und schöner nicht Venus,
Als sie, vom Schaume des Meers noch tröpfelnd, die Fluthen herausstieg,
Zärtlich liebte die Nichte den Onkel, und was sie nur wünschte,
War zu ihrem Befehl; doch wünschte das Fräulein nur wenig,
Welches drum mehr noch das Herz des häuslichen Alten ihr neigte.
Einsam im Zimmer, zufrieden mit sich, durchlebte sie Tage,
Nicht vom Neide getrübt, noch von dem Stolze verdunkelt.
Mit ihr wohnten in einem Gemach zwei gesellige Thiere,
Cyper, ein fleckiger Kater, und ein geschwätziges Papchen,
Welches über das Weltmeer kam, und seiner Gebiet'rin
Manche Stunde, so gut wie ein leerer Stutzer, verplaudert.

Eben hatte der weichende Winter von stürmischen Schwingen
Seine letzten Schauer von rieselndem Hagel geschüttelt;
Ueber sanft wallende bunte Tapeten von Veilchen und Tulpen
Fuhr im Triumph der Frühling daher; und Pandion's Tochter
Sammelte schon gebroch'ne Versuche zu mächtigen Liedern
Unter halbgrünendem Laub; als an dem östlichen Himmel

Blutroth sich Aurora erhob, und schneidende Lüfte
Vor ihr her das einsame Schloß lautheulend umbrausten,
Daß die murrende Magd zum Vorrath des Holzes hinabstieg,
Und von Neuem wohlthätige Feuer die Oefen erhitzten.
Jetzt kam Cyper über das Dach. Er hatte die Nacht durch
Einsame Böden durchirrt, und Legionen von Ratten
Aus einander gejagt; mit ihrem rinnenden Blute
Seinen zähnvollen Rachen genetzt, und trunken von Siegen
Ueber die todten Leichname her sich brüllend gewälzet.
Leise schlüpft' er zum Zimmer hinein, als eben die Zofe
Brausendes Wasser geholt, mit sanftem Chinesischen Tranke
Ihre Gebiet'rin zu wecken. Doch als sie das gnädige Fräulein
Schlummernd noch fand, da fiel auf's Neu' der rauschende Vorhang
Wieder über das seid'ne Bett, und schleichend verließ sie
Ihrer Fräulein Gemach. Von Abenteuern ermüdet,
Legte nun Cyper sich hin dicht an den glühenden Ofen,
Streckte die Löwenklauen von sich, und sank bald geruhig
In den süßesten Schlaf. Die phantasirenden Sinne
Schweiften in güldenen Träumen umher. Er sah die Gestalten
Schöner Katzen versammelt um sich, und hörte die Seufzer,
Welche vom moosigen Dach, von alten verwachs'nen Gemäuern,
In vertraulicher Nacht um seinetwegen erschollen,
Und dann dünkt' ihm, er läge Rosauren vertraulich im Schooße,
Würde von ihrer marmornen Hand liebkosend gestreichelt,
Und vom hölzernen Junker und zierlichem Fähndrich beneidet.

Eitle Gedanken! Er sollte nicht mehr die Höhlen der Ratten,
Noch die Geliebten, Winzchen, besuchen! er sollte nicht wieder,
In Rosaurens Armen gewiegt, sanftschnurrend entschlummern!
Eine der Furien, welche das Herz der wildesten Xantippe
Mit der brennenden Fackel zum Zank mit dem Eh'mann entflammet;
Wollte die Oberwelt jetzt mit der finstern Hölle vertauschen,
Und flog, scheußlich und schwarz, auf einer stinkenden Wolke,
Bei Rosaurens Fenster vorbei. Ihr plauderndes Papchen
Saß im dräthernen Haus und rief laut schimpfend: Du Scheusal!
Als die schlangenhaarige Furie bei ihm vorbeiflog.
Auch die Furien tragen den Stolz im scheußlichen Busen,
Schön zu seyn, zum mindesten schön für der Hölle Bewohner.
Selbst Alekto war Dame genug, voll Zorn zu entbrennen,
Daß sie der Vogel für häßlich geschimpft. Wie leicht, o Verwegner,
(Sagte sie bei sich selbst) kann dich Alekto bestrafen!
Deinen verräth'rischen Hals könnt' ich im Zorne dir umdreh'n,
Oder mit dieser höllischen Fackel zu Asche dich brennen!
Aber du bist zu klein für einer unsterblichen Göttin
Eigene Hand! Geh', schimpfe mich mehr im Magen des Katers,
Der hier schläft, und welchem ich dich zum Opfer bestimme!

Rasend für Wuth, begab sich Alekto zum schlafenden Kater,
Hauchte mit Mordsucht ihn an, und sprach mit gleißenden Worten:
Ist es möglich? du schnarchst hier ruhig unter dem Ofen,
Edler Murner, du Zierde der Kater; und hast es vergessen,
Daß dich die Ehre zu herrlichen Thaten, zu Siegen gerufen,
Welche vor dir kein Kater erstritt? — Verwandter der Tiger,
Willst du die Schaaren allein der fliehenden Mäuse verfolgen,
Und mit tapferer Klau' langschwänzige Ratten nur würgen?
Durstet dich nicht nach edlerem Blut? O siehe, wie trotzig
Sitzt der Liebling Rosaurens in seinem güldenen Käfich,
Schimpft nach seinem Gefallen dich aus, und waget oft selber
Flüche wider die holde Rosaura, worüber sie lächelt,
Und sie mit gütigem Blick und Schmeicheleien belohnet,
Da sie indeß dich, Cyper, vergißt. O leide nicht länger,
Daß der geschwätzige Vogel die Gunst des Fräuleins dir raube
Und den männlichen Laut von deiner Stimme verspotte,
Wenn er so oft dich lächerlich macht! Den Plauderer schützet
Nur sein Käfich umsonst! Wie mancher Kanarienvogel
Ward von deinen tapferen Ahnen im Käfich zerrissen!
Würge denn du auch den plaudernden Spötter und streu' im Triumphe
Seine Federn, worauf er stolzirt, in alle vier Winde!

Also sagte die höllische Göttin. Der Kater erwachte,
Sah mit funkelnden Augen umher, und brüllte nach Blute.
Wie ein Blitz sich vom hohen Olymp in die Felder hinabreißt,
Und den blühenden Baum zerschmettert, worunter der Schäfer
Oft auf seinem harmonischen Horn die Auen ergötzet:
So riß Cyper sich auch, den Nebenbuhler zu tödten,
Unter dem Ofen hervor, und sprang so behend, wie ein Panther,
Auf den goldenen Käfich. Der Vogel sinket vor Schrecken
Auf den Boden des Käfichs; doch hätt' ihn Cyper unfehlbar
Voller Mordsucht gewürgt, wenn nicht der ehrliche Raban
Auf das wilde Geschrei dem Vogel zu Hülfe geeilet.
Eben hatte der häusliche Greis den knotigen Dornstock,
Seinen Feldstab, in zitternder Hand; kaum sah er den Kater
Ueber den Käfich geklammert, so schlug er mit männlichen Kräften
Seiner Nichte Liebling auf's Haupt. Die grausame Parze
Schnitt sein neunfaches Leben entzwei, und Cyper, entseelet,
Fiel vom Käfich, der Käfich auf ihn, und über den Käfich
Stürzte der Alte; vom donnernden Lärm erbebte das Zimmer!

Aengstlich erwacht die holde Rosaura vom wüsten Getümmel;
Fliegt im leichten Gewand zu ihrem Gemache, worin sie

Mit erstarrendem Blick das blutige Trauerspiel wahrnimmt.
Drei Mal klang mit ängstlichem Schall die silberne Schelle
Durch das hallende Schloß; doch eh' Lisette sich nahet,
Hilft das Fräulein dem Alten bereits in den sammetnen Lehnstuhl.
Als er Athem geschöpft, erhub er zur weinenden Nichte,
Welche den Leichnam des Cypers erblickt, die donnernde Stimme:
Siehe, der Hund! Schon war er bereit, den Papen zu würgen!
Doch potz Stern! ich habe noch Kraft in den Knochen! da liegt er
Todt, der gierige Räuber! Er thut es nicht wieder, ich wette!
Also sprach er prahlend und stolz, und drohte noch drei Mal
Mit dem knotigen Stock dem schon verblichenen Cyper.
Aber das Fräulein weinte laut; ihr Antlitz verbarg sie
Tief in ihr Schnupftuch, mit Thränen genetzt; sie fiel in den Lehnstuhl.
Sage mir, Muse, die schmerzlichen Klagen des traurigen Fräuleins,
Und vergiß nicht das laute Geheul der Zofe Lisette,
Welche der Wiederhall ward von ihrem gnädigen Fräulein.
Armes Cyperchen! (seufzete laut die holde Rosaura)
Welch ein erbärmlicher Tod entreißet dich meiner Gesellschaft! —
So unrühmlich fällst du dahin in der Blüthe des Lebens,
Todtgeschlagen, mit einem Stock, unedel und grausam —
Todtgeschlagen von dem, der dich mir selber geschenket!

Regt kein Leben sich mehr in dir? Und haben auf ewig
Deine grünen, funkelnden Augen für mich sich geschlossen?
Werd' ich dir nicht mehr den Knebelbart streichen, und nicht mehr im Dunkeln
Feuer dem seidenen Haar entlocken? und wirst du mich nicht mehr
Mit dem krummen Buckel, mit scherzenden Sprüngen ergötzen?
Also Rosaura. — Die Zofe fuhr fort: Du Krone der Kater,
O wie vornehm sahest du aus! Ganz anders, wie Kater
Nied'rer Bauern im Dorf! Dein rothes, schimmerndes Halsband!
Wurde von allen Katzen im ganzen Umkreis beneidet.
O wie artig ließ es dir nicht! Nun sollst du vermodern,
Und das schöne Halsband mit dir? das niedliche Halsband!
Nein! ich nehm' es für mich! es soll nicht mit dir vermodern!
O wie rinnet dein purpurnes Blut nicht über dein Haupt her!
Ja, du bist todt! Du bist es auf ewig, du armer Cyper!

Als sie dies sprach, erhub sich von Neuem des Fräuleins Gewinsel,
Und der Alte weinete selbst. Er faßte die Nichte
Bei der Hand, und führte sie weg vom traurigen Zimmer.
Und die Zofe heulete lauter: Der arme Cyper!
Und das Fräulein antwortete schluchzend: Der arme Cyper!

Cyper! rufte die Wand, und Cyper! Cyper! der Pape,
Welcher dem Feind' im Tode vergab. Die Furie sah es
Voller höllischen Fröhlichkeit an, und stürzte sich zischend
Durch die verdunkelte Luft, und sank in die Fluthen des
Orkus.

Zweiter Gesang.

Kaum beherrschte Lisette nunmehr das einsame Zimmer
Unumschränkt und allein, so nahm sie die Maske der Trauer
Von dem Gesicht, und war nicht mehr der Seufzer Rosaurens
Stets gefälliges Echo. Sie warf auf den Leichnam des Katers,
Den sie so sehr im Leben gehaßt, zufriedene Blicke.
Also schaut der würgende Sieger zufrieden in's Schlachtfeld;
Weidet die Augen am Blut der Erschlagenen; die wiehernden Rosse
Tragen ihn hoch auf Leichnamen her. — Indem die Posaune
Siegender Heerschaaren um ihn ertönt, so dünkt er ein Gott sich.
Höhnisch stieß die erbitterte Zofe den blutigen Leichnam
Mit dem Fuß, doch riß sie vorher mit entweihenden Händen
Von dem Halse den blendenden Purpur, mit silbernen Blumen,
Und mit Laubwerk gestickt; besah ihn mit geizigen Blicken,

Rollt' ihn zusammen, und sprach: Dem Himmel sey Dank, daß du endlich
Deinen verräth'rischen Hals gebrochen, verworf'nes Geschöpfe!
Wohl mir! daß ich dich todt, du falsche Bestie, sehe!
O wie bin ich so sicher nunmehr, daß künftig mein Fräulein
In dem Schooße dich wiegt, und dich aus Zärtlichkeit küsset.
Pfui! wie konnten die schönsten Lippen so zärtlich dich küssen,
Und wie konnte die weicheste Hand dein Fuchshaar so streicheln!
Geh' nun hin, du hungriger Räuber, und friß mir den Braten,
Oder das braune Ragout, das ich vom Munde mir sparte!
Geh' nun hin, und würge dir Tauben, und hole dir ferner
Papageyen zum leckernen Fraß! es sey dir erlaubet!

Also spottete sie des armen getödteten Murners.
O wie plötzlich ändern sich nicht die gleißenden Reden
Eines veränderten Hofs, der nichts mehr fürchtet und hoffet!
Jetzt eröffnet Lisette das Fenster; sie fasset den Körper
Bei dem hintersten Bein, und wirft ihn zum Fenster herunter
Auf den schimpflichen Mist. So stürzten die Statuen eh'mals
Eines Tyrannen herab; so ward das Schrecken der Römer,
Nun ein verstümmelter Rumpf, in faule Kanäle geschmissen.

Fern vom traurigen Zimmer befand sich indessen Rosaura
Bei dem gütigen Alten, der sie mit holden Gesprächen,
Von anmuthigen Reisen in's Bad, zu trösten bemüht war,

Ihr Geschenke versprach von neuen, modischen Stoffen,
Und mit Soucis, und Lila, und Dauphine sie erfreute.
Munt'rer kam sie zu ihrem Gemach; des Lieblings vergessend,
Denket sie nicht an sein Grab, und setzt zum Putze sich nieder.
Schachteln gingen da auf, und Büchsen wurden eröffnet;
Eisen glühten in schwarzen Vulkanen, und Wolken von Puder
Wälzten sich gegen den Tag; dann rollte die rasselnde Kutsche
Glänzender Fremden über den Hof. Es dampfte die Küche
Hohen Geruch von Braten, Pasteten und kräftigen Brühen.
Eine muntere Tafel, von leichten Scherzen umflattert,
Schmauste den langen Nachmittag durch; die hellen Pokale
Taumelten unter dem Junker herum, bis durch die Gewölke
Freundlich der Abendstern blinkt: da unterdessen das Fräulein,
Von der horchenden Schaar, am silbernen Flügel umringet,
Mit dem holden Gesang die eilenden Stunden verkürzte.
So ward alles Leid und alle Trauer vergessen.

Und nun eilte bereits die murrende Seele des Katers
Zu der Hölle hinab. — Verzeiht es, stygische Mächte,
Ihr Beherrscher der Seelen, ihr einsamen Schatten; du, Chaos,
Phlegeton, und ihr öden Behausungen, daß ich es wage,
Vor der Lebenden Blick des Abgrunds Tiefen zu zeigen.
Murner wandelte fort durch dicke cimmerische Nächte
Ueber Pluto's finst're Gefilde. Der Vorhof der Hölle

Schlang ihn ein. Da wohnten die Klagen, die räch'rischen Sorgen,
Bleiche tödtliche Seuchen, das traurige Alter, der Hunger,
Armuth und Furcht. Viel scheußliche Larven, der Krieg und die Zwietracht
Mit dem Schlangenhaar, hauseten hier. In rauschenden Hainen
Dunkeler Ulmen flatterten da die schreckenden Träume.
Schaarenweis gingen auch hier viel schreckende Ungeheuer:
Wilde Centauren, Gorgonen, Hyänen und schmutz'ge Harpyen.
Bang und zitternd eilete Murner durch diese Gestalten
Zu den stygischen Ufern, und wallte verlassen und traurig
Am Gestade des dunkeln Cocytus. Es brausten die Wasser
Unaufhaltsam und wild zu den Pforten des Todes hinüber.
Durch sie fuhr der finstere Charon, ein schmutziger Alter,
Dessen grauer verworrener Bart den Gürtel herabfloß.
Mürrisch saß er im Kahn, und steuerte langsam sein Fahrzeug
Gegen die brausende Fluth zum Ufer, wo Schaaren von Seelen
Zum Gestade sich drängten. Hier gingen unter einander
Fürsten, Komödianten und Dichter, und Huren und Nonnen,
Goldmacher, Räuber und Prokuratoren, und Aerzte; mit ihnen
Todtengräber, nebst lachenden Erben. Auch gingen hier Seelen
Vornehmer Damen, mit Seelen von Hunden und Katzen, und Vögeln;
Da die Schatten indeß von ihren verachteten Kindern
Einsam an dem Gestade zur Mutter die Stimmen erhuben,

Welche sie vornehm verließ, und lieber die Seele des Hündchens,
Ihres Vergnügens im Leben, in Charons Nachen mit wegnahm.
Wie im Herbste der Nord die gelbgewordenen Wälder
Brausend durchfährt, und dicke Wolken von fallenden Blättern
Ueber die Thäler verstreut; und wie an Thulens Gestaden
Schreiende Schaaren von wandernden Vögeln die Wogen bedecken:
Also stürzten die Schatten zum Ufer, und streckten die Hände
Bittend zum Charon empor, der einige Bittende einnahm,
Aber and're mit schwankendem Ruder vom Kahne zurückhielt.
Denn der mürrische Greis führt keine verstorbenen Seelen
Ueber die stygischen Wasser, und hohen cocythischen Fluthen,
Wenn nicht ihr Körper auf Erden die letzten Ehren erhalten.
So ward auch der Schatten des Katers vom Fahrzeug entfernet.
Traurig ging er am Ufer herum, und hoffte vergebens
Ueber den Fluß zu kommen. Er sprang zuletzt in die Fluthen,
Und versuchte herüber zu schwimmen; doch Charon ergriff ihn
Mit dem mächtigen Ruder, und schlug ihn zum Ufer zurücke.
Voller Verzweiflung mischt' er sich drauf zu bleichen Gespenstern,'
Welche zur Oberwelt eilten, und kam mit ihnen von Neuem
Zu dem Schlosse zurück, wo sein verachteter Leichnam
Auf dem Miste noch lag, dem Knecht und der Viehmagd zum Abscheu.

Dritter Gesang.

Lange schon hatte die finst're Nacht mit mächtigen Schwingen
Ueber die Welt und das Dorf sich verbreitet. Die furchtsame Schloßuhr
Schlug jetzt zwölf; die schreckliche Stunde, worin die Gespenster
Frei umhergeh'n, mit rasselnden Ketten, mit glühenden Augen,
Und mit scheußlichen Larven. Die tiefste Ruhe beherrschte
Das altvät'rische Schloß; der alte Raban, Rosaura,
Koch und Kutscher, und Magd, lag tief im Schlafe vergraben.
Nur Lisette stickete noch bei nächtlicher Lampe
Ihrem Geliebten, dem schwarzen Jäger, Manschetten; als plötzlich
Die gefürchtete Mitternachtstunde mit silberner Stimme
Durch das einsame Schloß erschallt: da fiel ihr die Nadel
Aus der zitternden Hand; im Augenblick nahm sie das Nachtlicht,
Und ging, bebend aus Angst, zur schneckenförmigen Treppe.
Aber wie blind macht öfters die Furcht! Anstatt daß die Zofe
Zu dem niedern Gemach dicht an dem Dache hinaufstieg,
Kam sie in ihrer Bestürzung hinab zur Thüre des Kellers.
Dieser war, schrecklich und wüst, schon lange die schwarze Behausung

Aller Gespenster gewesen. In bangen Mitternachtstunden
Hörte man oft ein Winseln darin, auch hatte der Kutscher
Blaue Lichter bei flimmernden Schätzen d'rin brennen gesehen.
Wie vom Donner gerührt stand jetzt die furchtsame Zofe
Vor dem Schlunde des Kellers; ein kalter panischer Schrecken
Sträubte der zitternden Nymphe das Haupthaar empor; mit
Entsetzen
Stieg sie die Stufen von Neuem hinauf, und wollte nun
sicher
Ihre Kammerthür öffnen; da kam ihr der Schatten der Katze
Wild entgegen gebraust. Sie sahe die funkelnden Augen
Und den zähnefletschenden Schlund, und stürzte sich schreiend
Tief in ihr Bette. Hier lag sie in Angst drei schreckliche
Stunden,
Ohne den Kopf aus dem tiefen Gewühle der Federn zu wagen,
Bis sie der Schlaf mit dem Anbruch des Tags voll Mitleid
besuchte.

Aber der Schatten des Katers begab sich zur Kammer des
Alten,
Schnaubte Rache; sprang wild auf den Tisch, auf welchem
ein Nachtlicht
Sterbende blaue Strahlen verstreute. Die zitternde Flamme
Fuhr in die Höh' und erlosch; d'rauf schallte durch's einsame
Zimmer
Murners Todtengeheul. Der Alte fuhr auf aus dem Schlafe,
Furchtsam und blaß; da sah er den Cyper mit glühenden
Augen,
Welcher höllische Flammen aus seinem Nasenloch brauste.
Schrecklich riß er den Mund auf und schrie. Vom wilden
Geheule

Schallte das Schloß, und endlich verschwand der spukende
Murner.
Er flog jetzo mit weniger Schrecken zum Zimmer Rosaurens,
Und erschien ihr im Schlaf mit blassem, entstelltem Gesichte.
Schönste Rosaura (so sprach er zu ihr), vergib es der Seele
Deines getödteten Cypers, wofern er die süßeste Ruhe
Mit der blassen Erscheinung dir stört! vergib es der Seele,
Welche sogar von den Ufern des dunkeln Cocytus gewiesen,
In der Irre sich quält, da unbegraben mein Leichnam
Auf dem Miste verachtet liegt, und meine Gebeine
Nicht einmal mit ein wenig Staub mitleidig bedeckt sind.
Ach Rosaura! verdienet denn dies dein gewesener Liebling?
Hab' ich dir darum so oft im Leben die Hände geküsset,
Und die scharfen Klauen verborgen? und hab' ich dir darum
Deine widrigsten Feinde, die Ratten, so treulich gefangen,
Um nicht einmal ein Grab nach meinem Tode zu haben?
Ach! was kann ich dafür, daß einer Furie Listen
Mich auf deinen Vogel erhitzt? und kann ich die Triebe,
Welche die mächt'ge Natur zum Morden mir einblies, verändern?
Bin ich dafür nicht genug mit dem schmerzlichsten Tode bestrafet?
Göttliche Schöne, wenn anders dein Herz Erbarmen empfindet,
Wenn dein Cyper dir je in seinem Leben gefallen:
O so laß es nicht zu, daß sein verachteter Leichnam
Den gefräßigen Hunden und schnatternden Enten ein Raub sey!
Gib den armen Gebeinen ein Grab, und gönne die Ruhe
Seinem irrenden Schatten, daß ihm der mürrische Charon
Ueber die stygische Fluth die Fahrt verstatte; daß nicht mehr
Sein gepeinigter Geist mit andern Gespenstern umhergeh',

Und in finsterer Nacht mit seiner Erscheinung erschrecke.
Also sagte der Schatten des Katers, und flog in die Lüfte.

Aengstlich erwachte Rosaura. Die Morgenröthe bedeckte
Die Gebirge mit Purpur. Es tönte vom blumigen Anger
Das erweckende Horn des Hirten. Die nützlichen Stiere
Gingen langsam am Pfluge zum Acker. Der frühe Verwalter
Trabte mit seinem wiehernden Fuchs durch Haiden und Felder;
Drei Mal zog Rosaura mit Macht die tönende Schelle,
Welche mit hellem, scharfem Geläute Lisetten erweckte.
Sie erschien, vom nächtlichen Schrecken noch blaß und entstellet,
Und das Fräulein red'te zu ihr mit geflügelten Worten:
Ach! wie haben wir's denn vergessen, den armen Cyper
In die Erde zu scharren! Im Traum erschien mir sein Schatten,
Welcher herumirrt, weil wir ihn nicht mit Ehren bestattet.
Ich vergeb' es mir nie, ich Undankbare! Wie hast du
Mich nicht erinnert, Lisette! So lägen seine Gebeine
Nicht verachtet in freier Luft, den Thieren zum Raube!
Eile, befiehl dem Gärtner, sogleich vom Mist ihn zu nehmen,
Und ihm unter den Linden am Wasser ein Grab zu bereiten.
Also das Fräulein. Lisette versetzt: Noch beb' ich vor Schrecken,
Denn auch mir ist der Schatten des todten Cypers erschienen.
O wie gräßlich drohte sein Blick, indem er wild heulend
Ueber den Weg mir lief! Wir wollen ihn schleunig begraben,
Daß er nicht wieder mit seiner Erscheinung die Nacht durch uns störe!
Als sie noch sprach, da kam auch der Alte mit zitternden Füßen,
Lehnte sich auf den Dornstock, und sprach: Ihr Kinder, begrabet

Schleunig den Leichnam des Katers! Noch bin ich des Todes
vor Schrecken!
Denn potz Stern! ich hab' ihn geseh'n! Wie glühten dem
Teufel
Seine höllischen Augen! Wie schnaubte die grimmige Nase
Flammen umher — ich verlang' es nicht wieder noch einmal
zu sehen!

Eilend begab sich die Iris des Fräuleins zum Gärtner und
sagte:
Conrad, folge mir nach, und nimm vom Miste den Leichnam
Unsers verstorbenen Cypers. Am Wasser unter den Linden
Mach' ihm ein Grab, und leg' ihn darein; damit er nicht
wieder
In dem Schlosse mit seiner Erscheinung die Lebenden schrecke.
Deine Mühe soll dir ein blanker Gulden belohnen,
Und ein Glas voll herrlichen Branntweins die Kehle dir netzen.

Also sprach sie. Ihr folgete Conrad, von Branntwein er=
muntert,
Ging auf den Hof, und nahm auf den Spaten den Leichnam
des Cypers,
Trug ihn unter die Linden, und legte die starren Gebeine
Tief in ein kühles Grab. Gleich flog sein irrender Schatten
Wieder zur Hölle hinab, und mischte sich unter die Seelen,
Die zum schwankenden Kahn des alten Charons sich drängten.

Vierter Gesang.

Und nun waffne dein Herz mit Muth von Neuem, Rosaura,
Wenn du die Muse zur Hölle begleitest, zur Hölle, die oftmals
Dich im Schauspiel geschreckt, wenn Teufel mit seidenen Strümpfen
Und mit blitzenden Schuhen getanzt; wenn Flammen von Pulver
Ueber die bunten papiernen Wände des Abgrunds sich wälzten,
Und Colophoniendampf aus tiefen Schlünden heraufschlug.
Strahlte nicht durch die Nacht mir dein Auge; wie könnt' ich es wagen,
Zu den finstern Gefilden des Erebus zwei Mal zu wandeln.
Doch damit du das Schicksal des Cypers vollendet erfahrest,
Soll ihn die kühnere Muse noch jenseits des Styxes begleiten.

Charon sah den Schatten des Katers dem Flusse sich nahen.
Weil er wußte, sein Leichnam sey zur Erde bestattet,
Rückt er den Kahn an's Ufer, und nahm den Murner in's Schiff ein.
Rauschend eilte der Kahn von selbst zum Ufer hinüber,
Wo an den Pforten des Orkus der grausame Cerberus wachte.

Als die Katze den Höllenhund sah, der seine drei Rachen
Fürchterlich aufriß, und bellte: da fuhr sie erschrocken zurücke,
Krümmte den Buckel und schnaubte, daß selbst der finstere Charon
Seine Runzeln zum Lächeln verzog. Doch setzt' er sie endlich
An das Ufer des Tartarus aus. Sie schlüpfte verstohlen
Bei dem Höllenhunde vorbei, und kam durch die Höhle
Zu den Gestaden des flammenden Phlegetons, welcher laut brausend
Ueber die schallenden Felsen die feurigen Wogen verfolgte.
Hier erblickte der Cyper die hohen, ehernen Mauern,
Und die demantnen Pforten, die zu dem Qualenreich führen.
Auf der eisernen Warte, die hoch in die Lüfte sich hebet,
Sitzet die immer wache Tisiphone schrecklich am Eingang,
Peitschet mit Schlangen den Flüchtling zurück, der voller Verzweiflung
Aus den schwarzen Gefilden der Pein zu entwischen gedenket.
Schaudernd hörte der Cyper die brüllenden Seufzer, die Schläge
Mit dem Geschwirre des Eisens, und schwerer rasselnder Ketten,
Welche die Elenden zogen, die hier der höllische Richter
Rhadamantus zu langen und grausamen Martern verdammte.
Jetzo sprangen mit schrecklichem Schall die demantnen Pforten
Aus den donnernden Angeln. Alekto mit brennender Fackel
Fuhr heraus, und faßte den Cyper, und wollte schon scheltend
Vor den Richter ihn schleppen, als sie ihn plötzlich erkannte.
O bist du es (erhob sie die Stimme), du trauriges Opfer
Meiner Rache, die du gewagt für mich zu vollbringen?
Dafür sollst du die Qualen nicht seh'n, die räub'rische Thiere

Hier Jahrhunderte peitschen. Denn wisse! hier werden die Löwen,
Blutige Tiger und Panther, und alle die stolzen Erob'rer,
Eh'mals das Schrecken der klagenden Wälder, verschieden gemartert.
Wölfe werden allhier bei langsamem Feuer gebraten;
Räub'rische Füchse liegen gefesselt an feurigen Ketten,
Seh'n die Hühner vor sich, und können sie niemals erreichen.
O was nützet es hier dem Adler, dem König der Vögel,
Daß er Monarch war, von allen Poeten und Rednern gepriesen!
Ewig sitzet er hier in einem glühenden Käfich,
Und verfluchet, daß man in ihm den Räuber vergöttert.
Aber wie könnt' ich dir, Murner, unzählbare Qualen beschreiben,
Welche das räub'rische Thier hier strafen, wofern es die Unschuld,
Oder die nützlichen Thiere gewürgt! Doch trifft nicht dieß Urtheil
Dich, und alle die Thiere, die mit den räch'rischen Zähnen,
Oder mit scharfen Klauen und Schnäbeln das Ungeziefer,
Ratten und Mäuse, Schlangen und Eidechsen, Spinnen und Raupen
Zu verderben gesucht; die geh'n in schattigen Hainen
Glücklich einher; doch müssen die Katzen nicht singende Vögel
Oder unschuldige Hühner erwürgen, sonst werden sie gleichfalls
Mit den Wölfen gebraten, und mit den Füchsen gepeinigt.
Wohl dir! daß dich dein Schicksal bewahrt! Verfolge nun ferner
Deinen Weg von diesem Flusse nach jenen Gefilden,
Wo die glücklichen Thiere wandeln — dir wird man auf Erden

Unter den Linden am Bach ein prächtiges Denkmal errichten
Und bei dem Grabe weinen. — So sprach sie. Die Pforten
Sprangen hinter ihr zu, und über die ehernen Säulen
Schlug ein schwefliger Dampf mit blauen Flammen vermischet.
Drauf ging Murner mit muthiger'm Schritt durch dunkele Wege,
Bis er zu jenen glücklichern Wäldern und Auen gelangte,
Wo die milderen Thiere nach ihrem Tode spazieren.
Hier herrscht ewiger Lenz; hier fließen die Quellen des Aethers
Sanfter aus gütigen Sonnen; und über die lachenden Felder
Hat die güt'ge Natur ihr ganzes Füllhorn verschüttet.
Durch die blühenden Auen ergießt in gleißenden Wellen
Lethe den schlängelnden Strom. Hier trinken mit durstigen Zügen
Alle Thiere Vergessenheit ein, und ihre Naturen
Werden hier milder gemacht. Auch baden hier alle die Seelen,
Welche vom Schicksal zur Wand'rung in and're Leiber bestimmt sind.
Hier sah Cyper den Schatten des Hofhunds, welcher erwählt war,
Eines künftigen Harpagons Körper zur Wohnung zu haben.
Seelen von Papageien, bestimmt, in Weise zu fahren,
Und in Dichter, welche für sich zu denken nicht wagen,
Gingen allhier; auch Seelen von Pfauen für eitele Damen,
Seelen von Raben für Richter, und Seelen von Füchsen für Schreiber.
Andere Seelen von besseren Thieren genossen hier Ruhe,
Freiheit und ewigen Lenz, in ihren elysischen Feldern.
Hier ging munter das edle Roß auf grünenden Wiesen;
Frische Winde kräuselten ihm die fliegenden Mähnen,

Und es wieherte Freiheit. Auf holden blumigen Angern
Stand der nützliche Stier, auf ewig vom Joche befreiet.
Das unschuldige Schaf sprang auf dem lachenden Hügel
Scherzend einher, und erndtete hier die süße Belohnung
Seiner Geduld und Nützlichkeit ein. Die blühenden Wälder
Schallten wieder von farbigen Sängern. Der Colibri Schaaren
Hingen wie Gold an den Aesten. Der holden Nachtigall Lieder
Drangen bis in der Seelen Gefild, wo zärtliche Dichter
Ihren Seufzern zuhörten. Die gold'nen Canarienvögel
Füllten die Luft mit Musik; der strahlende Vogel der Sonne
Machte die Ufer umher von seinen Gesängen ertönen.
Murner trank den letheischen Fluß mit geizigen Zügen,
Und sein räub'risches Wesen ward bald in Sanftmuth verwandelt.
Als er freundlich im Sonnenschein saß, da kamen die Tauben
Zu ihm vertraulich herab, und scherzend spielt er mit ihnen.
Er vergaß den schmerzlichen Tod, in stiller Erwartung,
Einst in einem edleren Körper in's Leben zu kehren.

Fünfter Gesang.

Muse, lass' uns nunmehr aus unterirdischen Reichen
Wieder zur Oberwelt kehren! Und wenn du mit goldener Leier
Mir die einsamen Stunden versüßt; und wenn dich Rosaura
Mit holdseligem Beifall beehrt, so höre gelassen,
Was der tief gelehrte Pedant, das spitzige Fräulein,
Oder der Duns in der Knotenperrücke zum Hohne dir sagen.

Conrad hatte nunmehr das Mausoleum des Katers
Mit der letzten Erde bedeckt. Er hob nun den Spaten
Auf die breiten Schultern, und ging, stillschweigend und feiernd,
Ueber den Edelhof weg. So wenden sich Todtengräber
Langsam feierlich wieder zurück, wenn unter dem Beileid
Christlicher Juden und Wechsler ein reicher Geizhals verscharrt ist.
Ihn sah über den Hof Rosaura; da stiegen ihr Thränen
In die himmlischen Augen; sie rührten den ehrlichen Raban,
Und er begleitete sie mit seinem zärtlichen Mitleid.
Endlich brach Rosaura das traurige Schweigen, und sagte:
Geh' nun hin, getreue Lisette, bezahle den Gärtner
Für den letzten, dem Cyper erwiesenen Dienst; und befiehl ihm,
Veilchen zu pflücken, damit ich sein Grab mit Blumen bestreue

Also Rosaura; drauf nahm sie den Hut, und stieg mit dem Onkel
Ueber den Hof. — Am Graben der Burg steh'n heilige Linden
Mit den dicken waldigen Wipfeln bei zackigen Tannen.
Ihre Wurzeln waschen beständig die silbernen Wellen,
Und ein höheres Grün belebet die saftigen Zweige.
In der Mitte strecket ihr Haupt die größte von allen
Stolz zu den Wolken empor; es wohnen die Vögel des Himmels
Im ehrwürdigen Baum, der fast den Augen ein Wald scheint.
Ein erfrischender Balsamgeruch von Thimianbüschen
Und Lavendel herrschet allhier; und über dem Rasen
Blitzen viel tausend gesternte Ranunkeln und schimmernde Blumen,
Welche die wilde Natur, die Kunst zu beschämen, hervorbringt.
Hier lag Murner am Fuß der großen Linde verscharret;
Angenehm war sein einsames Grab von Bäumen umschattet,
Gleich den Gräbern der Alten, die nicht mit Leichengerüchen
Ihre Tempel erfüllt, und todt noch Seuchen erweckten.
Bei dem Grabe standen Rosaura, der Onkel, mit ihnen
Conrad, Lisette, nebst Herrmann, dem Jäger. Die holde Rosaura
Nahm zwo Hände voll Veilchen, und streute sie über das Grabmal
Ihres geliebten Cypers. Da nahm der Jäger sein Jagdhorn,
Wie der gehörnete Mond gestaltet, von männlichen Schultern,
Und fing an, mit kläglichem Ton in die Haine zu blasen,
Wie nach Jägers Gebrauch der todte Hase beklagt wird.
Alle Hunde wurden d'rauf laut; auch kamen die Katzen

Auf den Dächern des Schlosses zusammen, und heulten erbärmlich
Ueber den Tod des treuen Gefährten; da Ratten und Mäuse
Heimlich jauchzten, und Festtage hielten, daß Cyper gefallen.
Endlich wandte Rosaura sich von dem Grabe; sie sprach noch,
Als sie ging: So ruhet denn sanft im Schatten der Linden,
Werthe Gebeine des Cypers! O daß nicht die Musen die Stirne
Mir mit Lorbeer gekrönt, und daß nicht hier in dem Dorfe
Jemand die Sprache der Götter gelernt; sonst sollte dein Name,
Zu den Sternen erhöht, den spätesten Zeiten noch werth seyn.
So das Fräulein, und kehrte zurück nach ihren Gemächern.

Fama begab sich indeß mit ihrer hellen Posaune
Durch das Dorf, und ließ sich herab zum Hause des Küsters,
Welcher mit majestätischem Ernst die Jugend des Dorfes
Vor sich sah. Mit lautem Geschrei und stammelnder Zunge
Wiederholten sie oft die schweren Versuche zum Lesen.
Ihm naht sich die Göttin, und spricht: Du, Liebling Apollo's,
Schweigst du jetzt bei'm Tode des Cypers des gnädigen Fräuleins,
Und versäumst nachlässig, unsterblichen Ruhm zu erlangen?
Gab die Natur dir umsonst die Wundergabe, zu reimen,
Neujahrswünsche zu machen, mit mancher poetischen Inschrift
Häuser und Scheuern zu zieren? Und jetzo wolltest du zaudern,
Einen klingenden Vers dem Cyper zu Ehren zu machen?
Also goß sie den dicht'rischen Trieb in die Seele des Küsters,
Der sich erhob vom krachenden Thron, aus Binsen geflochten,
Und sogleich der lärmenden Schule die Freiheit ertheilte.

Wie die Heerde geschwätziger Gänse, vom Schießhund gejaget,
Mit Geschrei in die Lüfte sich hebt, und über dem Dorfteich
In das sich're Schilf sich rettet: so drangen die Knaben
Jauchzend aus ihrem dumpfigen Kerker, und liefen zum Spielplatz,
Wo mit Jubelgeschrei der elastische Ball in die Luft stieg.
Aber der Küster steckte die Fasces des wichtigen Lehramts,
Seine birkene Ruth' und den Stock an das schwitzende Fenster.
Jetzo war er allein. Er nahm die zaub'rische Feder,
Zog an der Stirne schreckliche Runzeln, verkehrte die Augen,
Und fing an mit tiefen Gedanken auf Reime zu sinnen.
Drei Mal schmiß er die Feder halb aufgefressen zur Erde,
Drei Mal beschwor er die Muse, und seinen getreuesten Hübner.
Endlich sprang er freudenvoll auf, und las mit Entzücken
Den erstaunenden Wänden die herrliche Grabschrift der Katze.
Muse! dir ist nichts verhüllt, erzähle der Nachwelt die Grabschrift,
Wenn dein freierer Vers nicht vor den Reimen zurückbebt.

Also lautete sie:

Hier liegt ein Kater der schönsten Art,
Der Cyper von Fräulein Rosaura zart.
Zu seinen Ehr'n hat dieses gestellt
Der Küster Martin Schinkenfeld.

Als er nunmehr auf Papier, mit Todtenköpfen gezieret,
Diese Reime gemalt, und seine Perrücke gekämmet,
Ging er voll Hochmuth zum Schloß, und überreichte Rosauren
Feierlich seine Geburt mit krummem, scharrenden Fuße.

Lächelnd nahm Rosaura die Grabschrift und sagte: Herr Küster,
Dieses werde dem Cyper zu Ehren in Marmor geätzet,
Als ein ewiges Denkmal sein frühes Grab zu bedecken.
Ihm, dem Dichter, sollen zwei lüneburgische Rosse,
Welche, noch neu, im Silbergewölk die Nasen erheben,
Seine Mühe versüßen. So sprach sie, und schickte den Jäger
Nach dem Steinmetz, welcher die Grabschrift mit künstlichem Griffel
Auf den ad'richten Marmor schrieb. Er liegt nun auf ewig
Ueber der Gruft; der gefällige Fremde betrachtet ihn oftmals;
Und der neugierige Wand'rer erzählt in fernen Provinzen
Von dem redenden Stein. So steigt der Name des Cypers
Zu den Sternen hinan, und reicht in die fernesten Zeiten.

Lächelnd nahm Mesaura die Grabschrift und sagte: Herr Küster,
Dieses werde dem Cypir zu Ehren in Marmor gehau'n,
Als ein ewiges Denkmal sein frühes Grab zu bekränzen.
Ihm, dem Dichter, sollen zwei jungfräuliche Rosse,
Welche, noch neu, im Silbergewölk die Straßen erheben,
Seine Mähre verführen. So sprach sie, und schickte den Jäger
Nach dem Steinmetz, welcher die Grabschrift mit künstlichem Griffel
Auf den geglätteten Marmor schrieb. Er liegt nun auf ewig
Ueber der Gruft, der gefühlige Fremde betrachtet ihn oftmals;
Und der wandernde Wandrer erzählt in fernen Provinzen
Von dem gehauenen Stein. So steigt der Name des Cypirs
Zu den Göttern hinan, und reicht an die fernsten Zeiten.

Fabeln.

Der Fuchs, der Wolf und die Affen.

Ein Fuchs, der lange schon geschmachtet,
Umsonst nach manchem Huhn getrachtet,
Erfuhr, daß eines Affen Frau
Im Kindbett sey. Ha! (dacht' er schlau)
Vielleicht trag' ich vom Wochenschmaus
Auch wohl ein fettes Maul nach Haus.
Man muß sich in die Zeiten schicken,
Gefällig seyn und viel sich bücken:
Sonst bleibet Börs und Magen schlapp.
So dacht' er bei sich, und begab
Sich auf den Weg, zum Aufenthalt
Der Affen in den nächsten Wald.
Er fand die Wöchnerin im Lager
Aus weichem Heu; von Mann und Schwager

Und Muhm' und Schwiegerin umringt,
Von denen jeder etwas bringt,
So daß Herr Reinecke gar klug
Bemerkte, hier sey Schmaus genug.
Er machte sich deshalb gar zierlich
Zur Affin, bückte sich manierlich
Bis auf die Schuh, und sprach: Madam,
Daß ich den Weg zu ihnen nahm,
Ist aus der Ursach blos geschehn,
Die schönen Kinderchen zu sehn,
Womit sie vor gar kurzer Zeit
Den werthen Herrn Gemahl erfreut.
O zeigen sie doch ihrem Knecht
Von ihrem adligen Geschlecht
Die beiden liebenswürd'gen Zweige,
Daß ich mich auch vor ihnen beuge!
Ihr Gnaden glauben sicherlich,
Ein rechter Kindernarr bin ich!
Als dieses die Frau Affin hört,
Gar freundlich sie sich zu ihm kehrt;
Reicht ihm die Hand und spricht zum Mann:
Sieh' doch den art'gen Fremdling an!
Er kommt hieher mit müden Füßen,
Blos, unsre Kinderchen zu küssen.
Hier, Freund, (sprach sie zum Fuchs) im Heu
Ruhn sie im Schlummer alle zwei.
Sie sagt' es und zog mit der Hand
Ein pelzgefüttertes Gewand
Hinweg von ihrem Zwillingspaar,
Und sprach zum Fuchs: Mein Herr, nicht wahr,
Wenn ihr's aufrichtig wollt gestehn,
Was Schöners habt ihr nie gesehn?

Der Fuchs erschrak. In langer Zeit
Hatt' er nicht so viel Häßlichkeit
An irgend einem Thier erblickt;
Doch rief er listig, wie entzückt:
O froher Tag! So seh' ich denn
Die beiden kleinen Engelchen
In jedem Liebreiz vor mir liegen!
O welche Freude, welch Vergnügen
Muß dieß den hohen Eltern seyn!
Fürwahr! trifft mein Vermuthen ein:
So werden sie, das ahnet mir,
Die Lust der Welt, der Affen Zier.

Als dieses die Frau Affin hört,
Ward sie von Freude ganz bethört,
Wie ihr Herr Eh'mann ebenfalls.
Er warf dem Fuchs sich um den Hals,
Bat ihn auf's Freundlichste zu Tische,
Trug auf Pasteten, Braten, Fische,
Viel Obst und Nüsse groß und klein,
Und trank ihm zu vom besten Wein;
So daß der Fuchs, sehr wohl gespeist
Und halb berauscht, von dannen reist.

Ein Wolf traf auf dem Weg ihn an
Und sprach zu ihm: Mein lieber Mann,
Ich seh' an deinem vollen Bauch,
Du hast geschmaust. Könnt' ich nicht auch
Zu einem solchen Fest gelangen,
Bei dem es dir so wohl gegangen?

I! Freund, (versetzt der Fuchs) gar leicht
Wird dieser Wunsch von dir erreicht.
Des Affen Frau liegt in den Wochen,
Der hab' ich eben zugesprochen.
Sie hat zwei allerliebste Kinder,
Die zeigt sie gern; wo du nicht minder,
Als ich, sie lobst, so gibt sie dir
Mit Dank zu schmausen g'nug dafür.

So? (sprach der Wolf) brauch' ich nur dieß?
Dann hab' ich meinen Fraß gewiß!
Er eilte zu den Affen hin,
Und traf sie an bei frohem Sinn;
Ward freundlich von dem Mann empfangen,
Nach seinem höflichen Verlangen
Zur Frau geführt, die, sehr geneigt,
Ihm alsobald die Kleinen zeigt.
Herr Eisengrimm mit starrem Blick
Fuhr ganz erstaunensvoll zurück.
Was Guckuk! (schrie und lacht' er laut:)
Hier schaudert einem fast die Haut!
Dieß sind ja wahre Ungeheuer!
Und die Scheusäligen sind euer?
Ei! schrien die Affen allesammt,
(Die Mutter mit) von Wuth entflammt,
Ei! seht mir doch den Grobian
Mit seinen Schmeicheleien an!
Was braucht er denn hieher zu gehn
Und unsre Kinderchen zu schmähn?
Drauf griff ein jeder nach dem Knittel,
Durchklopften weidlich ihm den Kittel,

Daß er, an allen Vieren lahm,
Zum Fuchse hungrig wieder kam.
Sobald Herr Reinecke vernommen,
Wie schlecht der Wolf davon gekommen,
Sprach er: Ihr gebt mir wohl nicht Recht!
Allein ihr kennt die Welt noch schlecht.
Gern hält das Ohr dem Schmeichler still;
Die Wahrheit Niemand hören will.

* *
*

Dieß hab' ich, Leser, auch gedacht,
Drum kommt sie hier in Fabeltracht.

Der Hecht und der Hay.

Ein Hecht regierte lange Zeit
In einem Wasser weit und breit,
Und glaubte voller Stolz, nun sey er
Der Fürst und Herr im ganzen Weiher.
Was hindert mich denn, (fing er an)
Daß ich im weiten Ocean
Nicht eben so gewaltsam wüthe,
Nicht eben so als Herr gebiete,
Wie hier? Er sagt's und schwimmt sogleich
Hinab in's große Wasserreich.
Doch wie erschrak er, da er nah
Des Meeres Ungeheuer sah!
Ein Hay, der nicht so bald vernommen,
Weßwegen er hieher geschwommen,
That seinen weiten Rachen auf,
Ergriff ihn und verschlang ihn drauf.

So trifft der kleinere Tyrann
Stets einen noch gewalt'gern an,
Der ihn, von Siegen schon umringt,
Mit seiner größern Macht verschlingt.

Der Knabe und der Stieglitz an der Spree.

Ein bunter Stieglitz ward gefangen,
Und einem Knaben auf Verlangen
Zu seinem Eigenthum geschenkt,
Der ganz entzückt auf nichts mehr denkt,
Als seines Vogels recht zu pflegen.
Er sucht daher ihm allerwegen
Sein liebstes Futter, füllt sein Glas
Des Tages oft mit frischem Naß;
Vergoldet ihm sein kleines Haus
Und bringt ihm manchen Distelschmaus.
Der Stieglitz aber findet doch
Zuletzt ein unbemerktes Loch,
Aus welchem er gar bald entkam,
Und fröhlich seinen Abschied nahm.
Der Knabe rief ihm freundlich zu:
Wohin, du armer Vogel du?
Was hat dir denn bei mir gefehlt,
Daß sich dein Flug das Weite wählt?
Hab' ich nicht Alles dir gegeben,
Wovon die Herrn Stieglitze leben?
War nicht dein Käfich ein Palast,
Mit goldnen Drähten eingefaßt?
Und ward dir nicht aus meiner Hand
Manch Stückchen Zucker zugewandt?

Komm' wieder, bitt' ich dich, herein!
Der Stieglitz gab zur Antwort: Nein!
Weg mit der goldnen Sklaverei!
Hier hab' ich mehr, denn ich bin frei.

Der Bischof und der Bettelbube.

Einst ging ein Bischof durch die Stadt;
Ein Bettelbube zu ihm trat,
Zog vor ihm ab gar tief den Hut,
Und sagte: Herr, seyn Sie so gut,
Bis an den Hals steck' ich in Schulden,
Und schenken Sie mir einen Gulden
Zu diesem lieben Neuenjahr;
Das wär' ein christlich Werk, fürwahr!
Was! (schrie der Bischof eifersvoll)
Ich glaube, Junge, du bist toll!
Ein Gulden, bei so schlechter Zeit,
Ist wahrlich keine Kleinigkeit!
Nun, Herr, (fiel ihm der Bettler ein)
So mögen's denn acht Groschen seyn.
Nichts, nichts! (versetzt der Bischof drauf)
Geh' fort und halte mich nicht auf!
Ihr Gnaden! Einen Groschen, dann —
Fort, fort! auch den nicht — Nun wohlan!

Sie sehn, wie ich mich handeln lasse,
Ein Hellerchen! — Geh' deiner Straße,
Nichts, gar nichts! — Das ist etwas arg,
(Sprach drauf der Bube) Sie sind karg!
Doch lassen sie sich denn bewegen,
Und geben mir nur Ihren Segen!
Den sollst du haben, lieber Sohn,
(Erwiederte mit süßem Ton
Der Geistliche) knie hin vor mir,
Den besten Segen geb' ich dir!
So? sprach der Bursche, ganz verwegen,
Behalten Sie nur Ihren Segen!
Ich hab' ihn zu geschwind begehrt;
Wär' er nur einen Heller werth,
Sie gäben ihn, Hochwürd'ger Herr,
Gewiß nicht so gutwillig her.

Die Wölfe und der Rabe.

Zween Wölfe, die sehr hungrig waren,
Begaben sich mit viel Gefahren
Zu einem Schafstall. Jeder nahm
Sich nach Belieben da sein Lamm,
Und eilten drauf zum Wald hinein,
Von Niemand mehr gestört zu seyn.
Ein Rabe sah's von ohngefähr,
Flog hurtig hinter ihnen her,
Und als sie nun, nach langem Schmachten,
Sich über ihre Beute machten,
Rief er von einem Baum herab:
Ihr Herrn, gebt mir doch auch was ab!
Ihr werdet mich doch nicht vergessen
Und Alles so allein hier fressen?
Ich habe kühn und unverzagt
Mein Leben ja mit euch gewagt,
Drum gebt mir mein gebührend Stück,
Und weist mich hungrig nicht zurück.
Ja, sprach ein Wolf, du hast geflogen,
Und bist uns treulich nachgezogen;
Doch, guter Freund, aus Eigennutz,
Und wahrlich nicht zu unserm Schutz!

Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,
Geführt von ihrem Eigensinne,
Entschlossen sich, die Welt zu sehn
Und Abenteuern nachzugehn.
Sie trafen unterwegs sich an,
Und grüßten sich, da sie sich sahn,
So leicht, so artig und galant,
Als hätten sie sich längst gekannt.
Ich dächte, (sprach das Podagra)
Wir setzten nach dem Dorfe da
Zusammen unsre Reise fort.
Es scheint ein wohlgelegner Ort,
Und sind Madam so müd als ich,
So wird uns beiden, sicherlich!
Jedwede Herberg', groß und klein,
Auf diese Nacht willkommen seyn.
Der Spinne war das eben recht:
Sie kamen an das Dorf. Geschwächt,
Hinfällig, kraftlos, und halb lahm
Erlag das Podagra, und nahm
So bald als möglich, voll Begier,
Bei'm ersten Bauer das Quartier,
Die Spinne hielt sich für gescheidter
Und nahm den Weg noch etwas weiter,

Bis zu des Edelmannes Haus;
Hier wählt sie einen Saal sich aus,
In welchem man mit großem Prachte,
Zu einem Gastmahl Anstalt machte.
Sogleich nahm sie nach ihrem Witz
Von einem Fensterrahm Besitz;
Hub an, mit emsigem Bestreben
Viel ihrer Fäden anzukleben:
Doch eh' ihr Netz noch fertig war,
Nimmt eine Stubenmagd es wahr,
Die mit dem Besen drüber fährt
Und unbarmherzig es zerstört.
Die Spinne hub von Neuem an
Zu weben, wie sie erst gethan;
Da ward der Saal voll Herrn und Damen,
Mit denen viel Lakaien kamen.
Ein naseweiser Bursche sah
Der Spinne Netz, und rief: Sieh' da!
Was machst du hier? und stieß sogleich
Den Hut quer durch ihr Fadenreich.
Die Spinne ließ sich's nicht verdrießen,
Und heftete mit muntern Füßen
Ihr hangend halbzerstörtes Nest
Zum dritten Mal am Fenster fest.
Da trat ein junges Fräulein her,
Das sah am Fenster ungefähr
Die Spinne hangen, und schrie laut:
Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!
Und wies mit Schrecken auf die Spinne.
Kaum ward der Herr Baron sie inne,
So zog er wie ein Held den Degen,
Fing an im Netz herum zu fegen,

So daß mit Noth die Spinn' entkam
Und aus dem Saal den Abschied nahm.

Dem Podagra ging's fast auch so,
Es ward der Herberg' wenig froh.
Nachdem es lange gnug gesessen,
Sprach es: Ich möcht' ein wenig essen!
Der Bauer brachte trocken Brod,
Zum Trunk dazu kalt Wasser bot;
Dieß waren nach so langen Reisen
Für's Podagra sehr schlechte Speisen;
Es aß nicht viel, trank kaum dazu,
Und sprach betrübt: Bringt mich zur Ruh'!
Da wies der Bauer ihm zum Bette
Gar eine harte Lagerstätte,
Worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier lag es kläglich, bis der Tag
Im Osten an zu grauen fing,
Und seufzend es von dannen ging.

Es traf die Spinne wieder an,
Die auch kein Auge zugethan;
Und alle beide klagten sich,
Wie elend und wie jämmerlich
Sie beiderseits die vor'ge Nacht
In Furcht und Sorgen zugebracht;
Ich seh' wohl, wo der Knoten sitzt,
(Sprach drauf das Podagra). Dir nützt
Zum Aufenthalte kein Palast;
So wie ich niemals Ruh' und Rast

Bei schlechten Bauern finden kann.
Drum geh' du zu dem armen Mann,
Und ich will deinen Junker sehn,
So soll das Ding wohl besser gehn.

Dieß waren beide wohl zufrieden,
Und beide gingen nun verschieden
Den Weg, so wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm
Zum Schloß des Junkers seinen Gang;
Und mit welch freudigem Empfang
Ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum sah er es gehinket kommen:
So nahm er's höflich bei der Hand,
Führt's in sein Zimmer; drinnen stand
Ein Sopha mit viel weichen Kissen,
Davon legt er ihm drei zu Füßen,
Und sprach: Ihr Gnaden fordern dreist,
Was ihrem Gaum willkommen heißt.
Drauf rief er seine Diener her;
Da ward der Tisch nicht einmal leer
Von Thee, und Kaffee, und Orsade,
Von Chokolad' und Limonade,
Alsdann ward von der Schüsseln Menge
Die große Tafel fast zu enge;
Da kam französisches Ragout,
Weit umher dampfend nach haut gout,
Schön Rostbeef, nach der Britten Art,
Und Austern, mit und ohne Bart;
Dann kamen Austern am Kapaun,
Dann Austern, schön gebraten, braun;

Dann wieder Austern in Pasteten,
Dann Fisch mit Austern, bis zum tödten;
Und schöne Braten, vom Fasan
Bis auf den feisten Ortolan.
Kurz! Alles, was die Schmausewelt
Für ächte Leckerbissen hält,
War so im Ueberflusse da,
Als wär' es in Hammonia.
Die Weine? ja, wer kann die zählen?
Gewiß! hier durfte keiner fehlen,
Und das Probiren riß nicht ab,
Vom Franzwein bis zum vin de Cap;
So daß das Podagra sogar
Satt bis zum höchsten Ekel war.

Die Spinne trat zum armen Mann
Indeß auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bei ihm ein freies Leben,
Fing an zu haspeln und zu weben
Nach Herzenslust mit Füßen, Händen,
An Thüren, Fenstern, Balken, Wänden,
Und machte sich manch schönes Netz
Nach ihres Eigensinns Gesetz;
Rund, mit viel Strahlen, krumm und schief,
Gleich, ungleich, seltsam, flach und tief.
So herrschte sie im ganzen Haus,
Und Niemand stört' und trieb sie aus.

Als drauf die beiden Wanderer
Nach kurzer Zeit von ungefähr

Sich wieder sahn: da rühmten beide,
Mit welcher wahren Lust und Freude
Ihr Leben nun versüßet sey.
Jedwedes blieb der Herberg' treu;
Vergnügen war auf beiden Seiten.
Und so wohnt noch zu unsern Zeiten
Die Spinne bei den Armen gern,
Das Podagra bei großen Herrn.

Die Hunde mit der Löwenhaut.

Zween Hunde fanden in dem Wald
Ein Löwenfell, und fielen bald
Voll Neid und Rachsucht drüber her,
Zerzausten und zerrissen's sehr.
Dieß sah voll Zorn ein Wolf und sprach:
Die Haut bedecket ihr mit Schmach;
Doch stäke noch der Löwe drin,
Wie hurtig wolltet ihr entfliehn!

Die beiden Elstern.

Gib kluger Sparsamkeit Gehör,
Und rechne lieber Jahre mehr,
Als du vielleicht zu leben hast;
Damit dich nicht des Mangels Last,
Auf den die Jugend sorglos blickt,
Im Alter doppelt schwerer drückt.

Zwo Elstern waren Nachbarinnen,
Kaum wurden sie des Herbstes innen:
So trugen sie mit regem Fleiße
Sich auf den Winter ihre Speise
An guten Eicheln, braunen Nüssen,
Und was sonst Elstern haben müssen,
Jedwed' in einen hohlen Baum,
Und gaben keiner Sorge Raum.
Der Winter kam vom hohen Brocken,
Das Haupt umringt mit Eis und Flocken;
Der freie Strom ward plötzlich hart,
Die sterbende Natur erstarrt.
Die Elstern zehrten ohne Klagen
Vom Vorrath, den sie eingetragen;
Doch flog die eine manches Mal
Beim ersten besten Sonnenstrahl

Hinaus in's Feld und suchte sich,
An Rain und Hügeln, kümmerlich,
Was noch zu essen dienlich war.
Die andre nahm dieß spöttisch wahr
Und sprach: Fürwahr! Frau Nachbarin,
Wie lange denkt ihr denn noch hin
Mit eurem Vorrath auszukommen?
Habt ihr die Lerche nicht vernommen,
Die munter schon im Saatfeld singt
Und uns den Frühling wieder bringt?
Der Winter kann nicht länger währen,
Und sicher könntet ihr verzehren,
Was hier schon aufgesammelt ist,
Und sonst verdirbt und Niemand frißt.
Lebt so wie ich in Freud' und Scherz,
Denn neue Nahrung bringt der März.

Ja, (sprach die andere darauf)
Dem Schein nach hört der Winter auf;
Doch, uns zum größten Ungemach,
Kommt oft ein später Frost noch nach.
Bleibt mir was übrig, nun wohlan!
Was ich nicht selbst verzehren kann,
Wird unter dieses Baumes Rinden
Noch immer seinen Mann wohl finden.

Sie hatte Recht. Denn plötzlich kam,
Da schon der Lenz den Anfang nahm,
Ein neuer Winter. Tiefer Schnee
Bedeckte traurig Thal und Höh',

Und lag verschiedne Wochen lang
Zu manches Thieres Untergang.
Kein Lenz erschien, wie man gedacht.
Der Hunger kam mit ganzer Macht,
Und ihre Nachbarin erfriert,
Weil sie nicht richtig calculirt.

Der Esel und der Stier.

Der Esel ging einst auf der Weide
Mit einem Stier; da hörten beide
Viel Lärm, als wie von einem Heer,
Und in den Dörfern rund umher
Zu Sturm mit allen Glocken läuten.
Was (sprach Herr Heinz) mag das bedeuten?
Ach, Freund, (erwiedert ihm der Stier)
Ich zittre schon, der Feind ist hier!
Laß uns sogleich von hinnen fliehn,
Bis daß die Plündrer weiter ziehn;
Bekämen sie uns hier zu fassen,
Wir müßten beide Haare lassen.
Der Esel sprach hierauf: Ei nun!
Willst du entfliehn, das kannst du thun.
Dir grauet, daß du wirst erstochen
Und sie dich schlachten, schinden, kochen,

Von diesem allen bin ich frei.
Mein Schicksal bleibt stets einerlei,
Und ich muß unter gleichen Plagen
Die Säcke doch zur Mühle tragen.

* * *

Kalt sieht sehr oft der Unterthan
Den Feind sich seinen Grenzen nahn;
Er weiß, ihm bleibet Sklaverei,
Sein Sieger sey auch wer er sey.

Der gefangene Trompeter.

Ein dicker Mohr, mit Namen Peter,
Ward bei der Reuterei Trompeter,
Und bald darauf in einer Schlacht
Mit zum Gefangenen gemacht.
Man gab ihn manchen Rippenstoß,
Er aber rief: Laßt mich doch los!
Ihr wißt, daß ich nicht mit gekriegt,
Und euch kein Leides zugefügt!
Mein Säbel wurde nicht gezückt,
Und mein Pistol nicht losgedrückt!
Das bischen Blasen auch allein
Wird ja so strafenswerth nicht seyn!
Warum nicht? Schurke! (fing man an)
Dein Blasen eben hat's gethan!
Du machtest unsern Feinden Muth,
Und setztest sie dadurch in Wuth.
Wer zu der That Ermunt'rung gibt,
Hat selber sie mit ausgeübt.

Der Löwe und der Esel.

Gebeuget unter schweren Lasten,
Und mager von den vielen Fasten,
Ging einst ein Esel über Feld.
Ihn sah der Thiere Fürst, der Held,
Der so geprief'ne Löwe, gehn,
Und sprach zu ihm mit bitterm Schmähn:
Weich aus, du niederträchtig Thier!
Man siehet seine Schand' an dir!
Du schleppest, wie man's haben will,
Und schweigst zu jeder Drohung still!
Ruhm habt ihr noch allein von mir:
Ich bin des Thierreichs Schmuck und Zier,
Denn mich und meine Tapferkeit
Rühmt man auf Erden weit und breit.
Mit Demuth hub der Esel an:
Und was hat Gutes sie gethan,
Die so gerühmte Tapferkeit?
Den Wald verheert, das Vieh zerstreut?
Ich nütze Menschen spät und früh,
Und du, Held, Fürst? zerreißest sie!

Der Bauer mit den Birnen.

Verachte das Gewisse nicht,
So viel auch Hoffnung mehr verspricht;
Sie täuscht mit jedem Augenblick;
Was du verschmähst, ist oft dein Glück.

Ein reicher Schultheiß ging von Haus
Gar früh zu einem Kirmesschmaus.
Das Dorf lag weit von seinem Ort,
Indeß lief er doch nüchtern fort;
Denn schon saß er im Geist am Tisch,
Bedeckt mit Braten, Fleisch und Fisch.
Da (dacht' er) sollst du sanft dich ruhn,
Und dir was rechts zu gute thun.
Wer wollte nicht mit leerem Magen
Auf einen Schmaus zu hungern wagen?
So strich er mit vergnügtem Sinn
Durch Haide, Wald und Fluren hin.
Der Mittag nahte sich nunmehr,
Und sieh'! ihm fällt von ohngefähr,
Da schon die Sonne brennend sticht,
Am Weg ein Birnbaum in's Gesicht,
Den kürzlich brav der Wind durchrüttelt
Und manche Birn' herabgeschült.

Sie schienen reif und schön zu seyn,
Und luden unsern Wandrer ein,
Bei leerem Bauch davon zu essen:
Allein er stieß sie ganz vermessen
Mit seinen Füßen fort, und sprach:
Ich geh' ganz andern Essen nach!
Ihr seyd mir sonst ein gut Gericht,
Doch meiner Treu! nur heute nicht!
Er eilte fort, und kam gar bald
An einen Strom, wo, durch Gewalt
Der Fluth, die Brücke weggeschwommen.
Er konnte nicht darüber kommen,
Lief lang am Ufer auf und ab,
Bis er zuletzt sich drein ergab,
Ungern den Weg zurücke nahm
Und wieder zu dem Birnbaum kam,
Den er geschmäht vor wenig Stunden.
Hätt' er da nicht die Birn' gefunden,
Die er getreten erst mit Füßen,
So hätt' er halb verhungern müssen.

Der Löwe, der Stier und der Ziegenbock.

Wenn erst der Mächtige dir droht,
Schwört auch der Kleinre dir den Tod.

Ein starker Stier, sonst unverzagt,
Ward von dem Löwen doch gejagt,
Und floh nach seinem Stalle zu.
Ein Ziegenbock stand da in Ruh,
Und hielt dem Stier sogleich verwegen
Mit wildem Blick sein Horn entgegen.
Der Ochse wich in vollem Lauf
Den Hörnern aus, und sprach darauf:
Ich fürchte mich, Freund, nicht vor dir;
Allein der Löw' ist hinter mir.

Der abgebrannte Bauer.

Dem feindlichen Geschick zum Trutz
Mach' selbst das Unglück dir zu Nutz!

Bei einem starken Winterfrost,
Und bei geringer schmaler Kost,
Behalf ein armer Bauer sich
Gar elend und gar jämmerlich.
Dem ward von Bösewichtes Hand
Sein kleines Häuschen angebrannt.
Er lief hinaus. Die helle Gluth
Nahm überhand. Der Nachbarn Muth
Half ihm zwar treulich; doch zuletzt
Ward alles Löschen ausgesetzt,
Da bei stets wachsender Gefahr
Das Haus nicht mehr zu retten war.
Der Bauer sah hierauf in Ruh'
Den schönen hellen Flammen zu;
Trat näher und hub lächelnd an:
Kann ich nicht löschen, nun wohlan!
So will ich, ohne mich zu härmen,
Mich an dem Feuer doch noch wärmen!

Die Mücke und der Stier.

Mit lautem, sumsenden Gefieder
Ließ eine Mücke sich hernieder
Auf einen Stier, und setzte sich
Stolz auf sein Horn und sprach: Drück' ich
Zu sehr dich auch, mein lieber Stier,
So bitt' ich, sage dreist es mir!
Wen hör' ich hier als wie im Traum?
(Versetzt der Stier.) Ich weiß ja kaum,
So sehr du auch dein Daseyn nützest,
Auf welchem Horne du mir sitzest.

Der Fuhrmann und der Gott Herkules.

Das Beten hilft, nur nicht allein;
Auch eigner Fleiß muß wirksam seyn.

Ein Kärner, der zu großem Schaden
Sein kleines Fuhrwerk überladen,
Saß endlich fest mit seiner Last
In einem Wege voll Morast.
Sogleich rief er in dieser Noth
Zum Herkules, dem mächt'gen Gott,
Und bat mit vielen Seufzern, ihn
Mit seinem Karrn herauszuziehn.
Nachdem er lange Zeit geharrt,
Und endlich, nach der Faulen Art,
Schon in sein Schicksal sich ergab,
Rief eine Götterstimm' herab:
Was schreit und heult da für ein Thor?
Hol' deine Hacke frisch hervor!
Räum' weg den Koth, wie sich's gehört,
Und peitsche tüchtig auf dein Pferd;
Dann ruf' zum Herkules auf's Neu',
Und, glaube mir, er steht dir bei!

Der Jäger und die Wachtel.

Ein Jäger, der mit süßen Griffen
Den Wachteln lange Zeit gepfiffen,
Fing endlich eine. Guter Mann,
(Hub sie vertraut zum Jäger an)
Ich weiß es wohl, an mir allein
Kann dir nicht viel gelegen seyn.
Doch willst du mir das Leben schenken,
So wirst du noch an mich gedenken!
Du sollst durch meine seltnen Gaben,
Traun! Wachteln g'nug zu fangen haben!
Ich will sie selbst in's Netz dir führen,
Und du brauchst nur es zuzuschnüren.
Ei, (sprach der Jäger voller Hohn)
Weißt du auch wohl der Falschheit Lohn?
Da du selbst Freunde willst verrathen,
So will ich auch zuerst dich braten!

Die Republik der Spinnen.

Dem Spinnenvolke fiel es ein,
In Zukunft sicherer zu seyn,
Und nicht jedwedem zu vergönnen,
In ihrem Schloß herum zu rennen.
Sie wohnten eben dazumal
In einem großen, wüsten Saal,
Durch dessen offne Fensterbogen
Stets Mücke, Schwalb' und Sperling flogen,
Wir wollen (murreten die Spinnen)
Den Vortheil euch wohl abgewinnen;
Und zogen in die Läng' und Quer
Viel Fäden vor den Fenstern her.
Doch Schwalb' und Sperling kamen bald
Und fuhren dreist und mit Gewalt
Durch diese leichten Spinneweben,
Und nur die Mücken blieben kleben.

* * *

Ganz so, wie diese Spinnennetze,
Sind oft im Staate die Gesetze.
Kein Mächt'ger wird darin gefangen;
Nur blos der Schwache bleibt d'rin hangen.

Der Esel und der Hase.

Es wollten vor uralten Zeiten
Die Thiere mit den Vögeln streiten.
Sie musterten ihr Kriegesheer.
Ein alter und erfahrner Bär
Ward zu dem Feldzug General
Als dieser in der Krieger Zahl
Den Hasen und den Esel sah,
Sprach er zum Löwen: Diese da
Mag ich in der Armee nicht wissen;
Wir können sie gar wohl vermissen!
Sie würden uns doch nur entehren,
Drum laß sie sich zum Teufel scheren!
Der Thiere weiser König sprach:
Herr General, etwas gemach!
So sehr sie ihren Zorn erhitzen,
So sehr kann ich sie beide nützen!
Wir brauchen zum Courier den Hasen;
Der Esel soll zum Treffen blasen,
Den Feind mit seiner Stimm' erschrecken,
Und unsern Kriegern Muth erwecken.

* * *

Laßt den Geringen auch nicht müßig,
Im Staat ist Niemand überflüssig,
So schlecht er seyn mag von Natur;
Gebt ihm die rechte Stelle nur.

Inhalts-Verzeichniß.

Anhang.

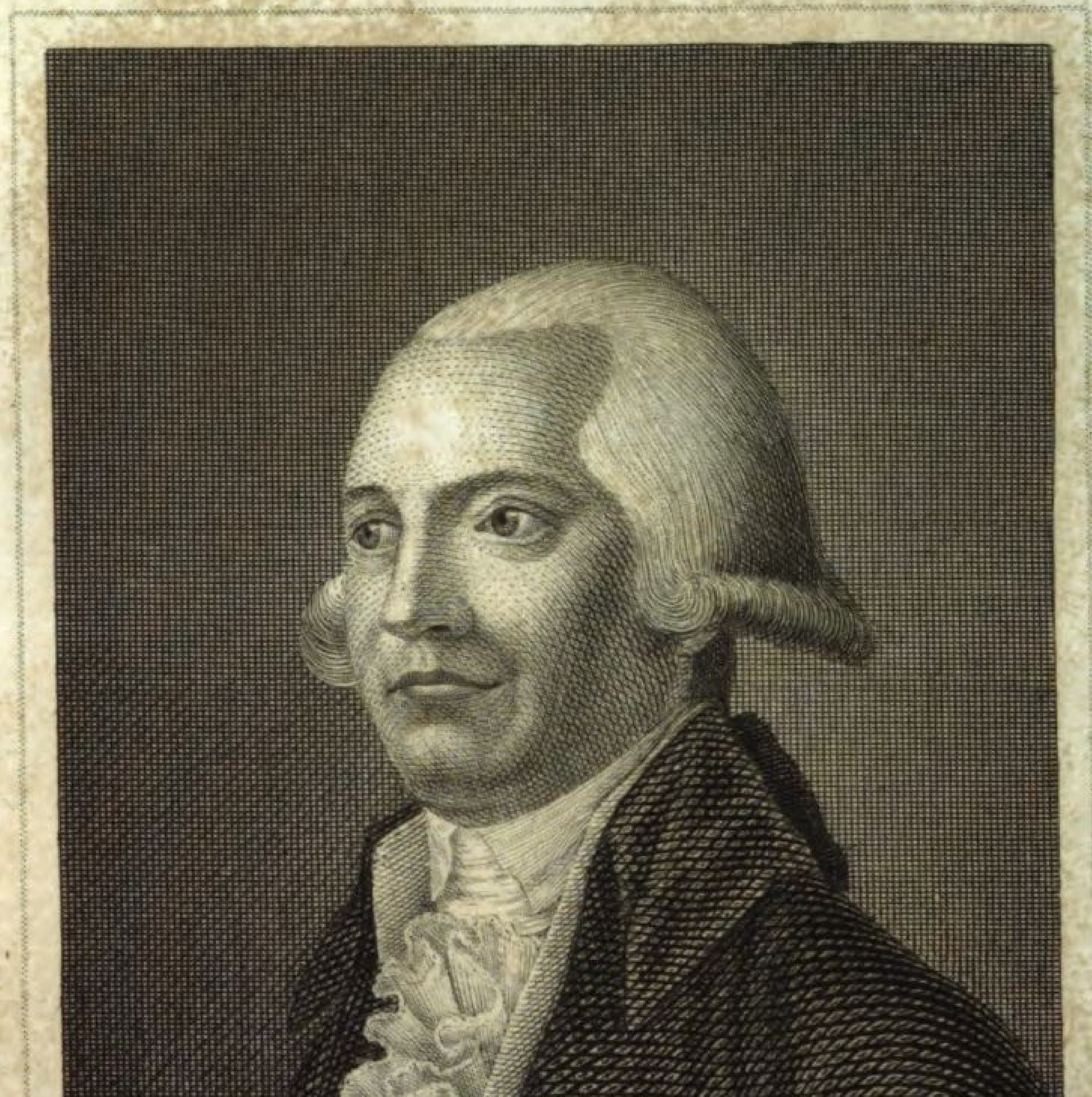
Ausgewählte Gedichte

von

J. F. W. Zachariä.

Seite

Seite



MANSO

Anthologie

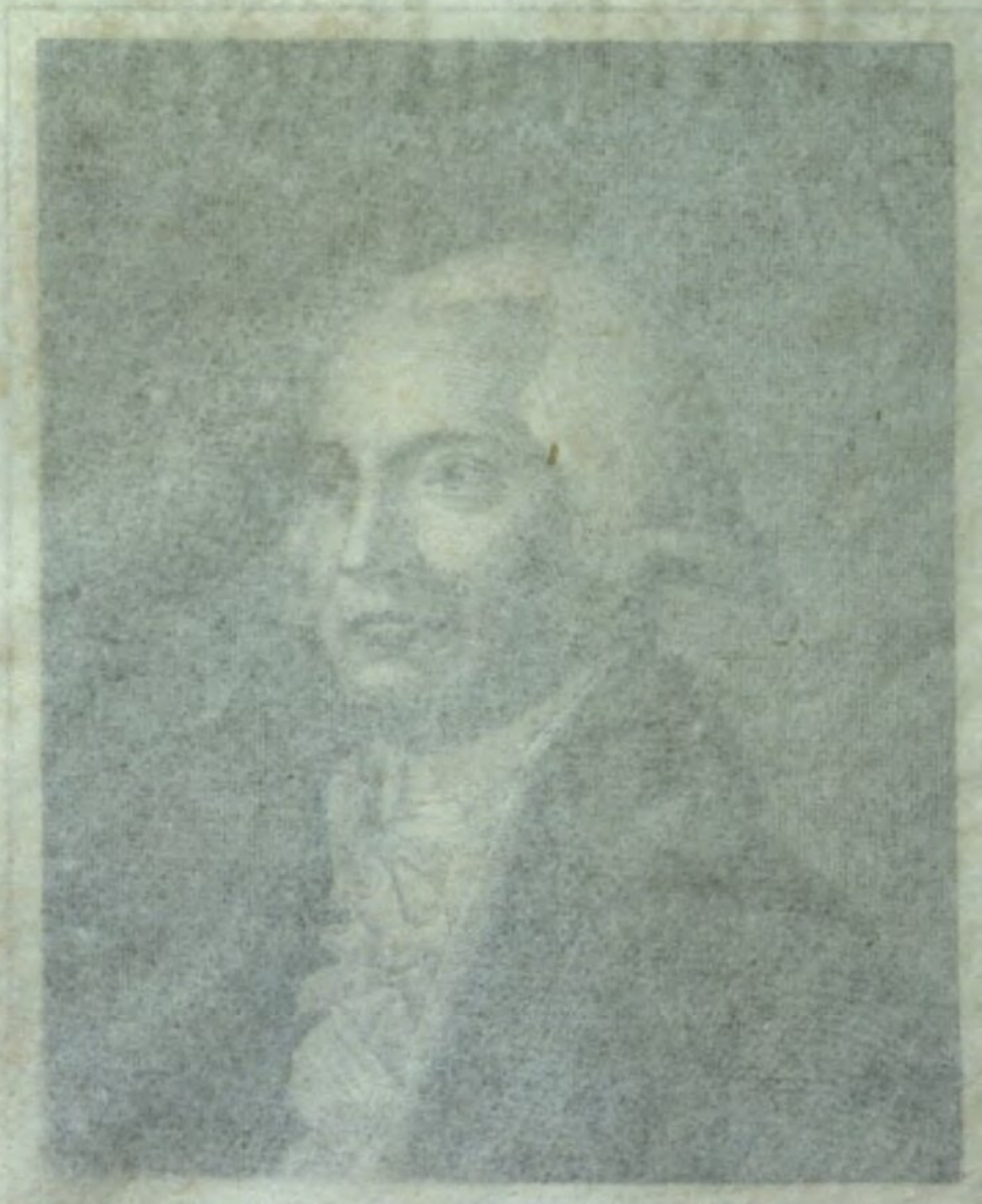
aus

den Schriften

von

[illegible] Manso.

Mit der Biographie und dem Portrait.



MANSO

Anthologie

aus

den Schriften

von

J. K. F. Manso.

Mit der Biographie und dem Portrait.

Biographische Notiz.

J. K. F. Manso.

Geboren den 26. Mai 1759, gestorben den 9. Juni 1826.

Der Fabrikort Zella auf dem Thüringer Walde unweit Gotha ist Manso's Geburtsort. Den ersten Unterricht, der sich größtentheils auf die alten Sprachen beschränkte, erhielt er im väterlichen Hause. Noch ein Knabe, hatte er die alten Klassiker schon mehrmals durchgelesen; noch nicht 17 Jahre alt, den Hesiod und Theokrit vollständig in's Deutsche übersetzt. Um diese Zeit kam er auf's Gymnasium nach Gotha. — Er studirte in Jena, und anfänglich Theologie; doch bald ging er von diesem auf das ihn ansprechendere Studium der Philologie und Philosophie über, dem er sich mit eisernem Fleiße widmete. — 4½ Jahre blieb er in Jena; zuletzt als Hauslehrer bei dem Juristen Hollfeld. 1785 zogen ihn Familienverhältnisse wieder nach Gotha. Am dortigen Gymnasium angestellt, lehrte er anfänglich als Kollaborator; später als Professor. — 1790 führte ihn ein Ruf nach Breslau, zur Stelle eines Prorektors des Maria=

Magdalenen-Gymnasiums, und 3 Jahre darauf übernahm er als Professor und Rektor die Leitung dieser Anstalt, und stand derselben bis an seinen Tod (9. Juni 1826) rühmlich vor. Mit dem trefflichen Garve lebte er dort in enger Freundschaft, wie die Briefsammlungen bezeugen, die nach Garve's Tode erschienen sind.

Manso hat sich sowohl als Dichter und Prosaiker, wie auch als Uebersetzer und Kritiker großen Ruhm erworben. — Seine Gedichte zeichnen sich durch Eleganz des Styls und zarte Gemüthlichkeit aus. Als Historiker hat er namentlich durch seine letzten gediegenen Arbeiten, (Geschichte des preußischen Staats seit dem Hubertsburger Frieden und „Geschichte des ostgothischen Reichs in Italien") Großes geleistet.

Als Mensch war Manso höchst achtungswerth.

Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit.

Die Weltalter, oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts.

In Askra lebte ein Sänger, der schon als Knabe von den Musen am Helikon geliebt und mit ihrem unverwelklichen Lorbeer geschmückt ward. Sein Name war Hesiod. Noch nennt ihn die dankbare Nachwelt zunächst nach dem göttlichen Homer, und lies't mit stillem Entzücken seine Lieder. Aber so gut ward es ihm nicht unter den Menschen, denen er spielte. Der Mann war für sein Zeitalter zu groß. Wenige schlossen sich an ihn; die meisten verkannten seinen Werth und schändeten sein Leben, das er allein den Musen und ihrem heiligen Dienste weihte.

Noch waren ihm nicht zwanzig Sommer verflossen, als ihn Haß und Verläumdung zwangen, sein Vaterland und seine kleine Hütte am Helikon zu verlassen. Er zog nach Kuma, von Niemand, als von den Musen, begleitet, aber er fand weder hier, noch in den Städten Joniens, eine freundliche Aufnahme. In einer seiner trüben Stunden sang er jenen Mythus von dem goldenen Weltalter, das einst die Erde beglückt habe, und von dem eisernen, das jetzt die Sterblichen drücke, und wie bereits die weißgekleidete Schaam und Nemesis, die Feindin des Uebermaßes, zurückgekehrt sey zu dem Sitze der Seligen.

Unstreitig hätte Hesiod seinen Irrthum erkannt und sein Unrecht bereut, wenn er in der Folge bessere Menschen gefunden, oder — länger gelebt hätte. Allein bald nachher erschlugen ihn die Söhne des Physigeus, die ihm die Liebe ihrer holdseligen Schwester mißgönnten, als er zu Delph, in dem Tempel Apolls, opferte.

Rein war sein Herz und tadellos seine Sitten; nur seine Zweifel an dem Werthe der Menschheit und die ungerechte Würdigung seiner Zeitgenossen machten ihn der Aufnahme in die Versammlung der Musen, die, in den immergrünen Hainen des Helikons, nach dem Tode seiner warteten, unfähig; denn dem unentweihten Zirkel der Göttinnen darf kein Vorurtheil sich nahen und ihre harmonischen Empfindungen kein Mißlaut stören.

Aber schon stieg der Schatten des Dichters, seines künftigen Glückes sich freuend, unter den ehrwürdigen Lorbeern herauf.

Da gedachten die Musen an seine Opfer, und wie er unter jedem grünen Baume und an jeder murmelnden Quelle ihrer unsichtbaren Gottheit gehuldigt hatte, und Thalia ging ihm entgegen.

„Sänger von Askra,“ sprach sie, „deine zauberischen Töne sind noch nicht in unsern Ohren verhallt, und dein unbescholtener Wandel ist des Beifalls der Götter werth. Vieles, was den Sterblichen über das Grab nachfolgt und sie ihre irdische Wallfahrt zu wiederholen zwingt, Neid und Eigenliebe und Selbstruhm, hast du von dir geworfen. Dein einziger Wunsch war die Gunst der Musen, und ihnen zu gefallen, dein Stolz. Aber noch deckt eine Binde dein Auge und hindert dich, an dem reinsten Glücke der Himmlischen, an ihrer Freude über die Bildung und Veredlung der Menschen, Antheil zu nehmen. Auch jene Unzufriedenheit mit deinem Zeitalter, jener Kaltsinn gegen deine Brüder muß jenseits dieser heiligen Grenze bleiben; denn sie sind nicht böse und den Unsterblichen nicht verhaßt. Ich selber hebe, weil ich dich liebe, den Schleier, der dir die Wahrheit bis jetzt verbarg.“

Und vor den Blicken des Dichters öffnete sich eine ausgebreitete Ebene. Wenige Menschen irrten, einzeln und zerstreut, auf ihr umher, oder jagten vielmehr ihrem kümmerlichen Unterhalte nach. Mit behenden Füßen verfolgten sie scheues Wild, oder suchten Wurzeln und Früchte, die freiwilligen Gaben der mitleidigen Natur, oder leiteten Honig aus hohlen Eichen. Nirgends blühte Ackerbau, nirgends Künste. Auf die Gipfel hoher Bäume flüchteten sich die Elenden vor dem Ueberfalle grausamer Thiere, und in Felsenritzen vor der Gewalt der Stürme und Ungewitter. Ihr

ganzes Glück war Genügsamkeit und Freiheit, aber jene war die Tochter der harten Nothwendigkeit, und diese schützten Ohnmacht und Schwäche. An dem Mangel der unentbehrlichsten Bedürfnisse und der edelsten Güter des Lebens erkannte Hesiod das erste, aber nicht sein goldenes Weltalter.

Jetzt verwandelte sich die Scene. Von Männern, welche Einsicht und Muth über ihre Zeitverwandten erhoben, von den götterähnlichen Heroen geleitet, sammelten sich die Horden zerstreuter Wilden, theilten Aecker und Heerden, bauten Städte und Flecken, und heiligten Altäre und Haine. Roh und ungebildet waren zwar noch jetzt ihre Gefühle, ungestüm ihre Begierden, ihre Leidenschaft eitler Ruhm und ihr Gottesdienst leerer Tand. Aber höher standen sie doch schon um eine Sprosse auf der Leiter der Menschlichkeit und Kultur; denn sie kannten den Werth des Eigenthums und fühlten das Verdienst der Tapferkeit und der Schönheit, ehrten den Sohn des Peleus und die holde Tochter der Leda.

Allmählig ward auch dies Gesicht dunkler, und der Dichter sah eine lange unendliche Reihe von Jahren und Geschlechtern und Menschen, einen abwechselnden Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Vorurtheil, Vernunft und Thorheit, ein mannichfaltiges Zeitalter vor sich. Früh schon spielten in ihm an dem labyrinthischen Mäander und in Gräciens milden Thälern die himmlischen Musen, und immer weiter und weiter verbreiteten sie ihre Herrschaft und gewannen durch ihre Lehren die Herzen der Völker; aber langsam war ihr Sieg und beschwerlich. Ihre Stimme verlor sich, von Zeit zu Zeit, in dem Getümmel

des Kriegs und in dem Triumphgeschrei wilder Eroberer, die oft nur die Laster des erloschenen Menschengeschlechts an sich trugen, ohne mit seinen Tugenden geschmückt zu seyn. O wie wallte der Busen des Dichters, wenn er die Morgenröthe der Wissenschaften und des Geschmacks über einem Lande aufgehen sah! o wie trauerte er tief, wenn sie in der Nacht der Unwissenheit unterging! Aber immer schwächer und schwächer ward der Glanz um die Stirne der Helden und Ueberwinder. Um geehrt zu werden, mußten sie selbst die Musen ehren. Ein allgemeines Licht ergoß sich über den Erdkreis, das Licht der Wissenschaften und Künste.

Und aus ihm hervor ging, in einer weiten Entfernung, das letzte Weltalter. Bis jetzt hatte der Verstand geadelt, jetzt adelte einzig das Herz. Könige legten ihren Scepter in die Hände der Völker nieder und hießen Väter, und die Völker dienten furchtlos und ungezwungen. Von der weißgekleideten Schaam geführt, eilte Genügsamkeit und jede Tugend zur Erde, um ewig daselbst zu wohnen, und Freiheit folgte der Göttin des Maßes und Einhalts, der gerechten, doch freundlichen Nemesis. Mäßiger wurden die Begierden der Menschen, kleiner die Zahl ihrer Wünsche, ruhiger ihr Leben und vergnügter ihr Alter.

Staunend hing Hesiod an dem Orte der Erscheinung, als sie schon in Schatten zerflossen war, und fühlte mit Ueberzeugung, daß die Menschheit sich nur auf diesem Wege zu ihrer Vollendung hinauf arbeitet.

Seitdem wandelt er in den Hainen der Musen und freut sich, daß die goldene Zeit, die er vergangen glaubte, herannaht.

Der Traum des Empedokles,

oder

über die Erkennbarkeit der Natur.

Auf einer von den niedrigern Spitzen des Aetna stand der Weltweise von Agrigent — bis zur höchsten, die er so oft erstiegen hatte, vermochten ihn seine schwachen Füße nicht mehr zu tragen, — und stärkte sich noch einmal durch einen Blick in die weite Natur, die auch hier schon in ihrer unendlichen Schönheit sich offenbarte. Ausgebreitet vor ihm lag das fruchtbare Sicilien mit seinen zahllosen Städten und Flecken, seine Wälder, in das frische Grün des Frühlings gekleidet, und seine Auen, mit Heerden und Hütern überstreut; zur Rechten und zur Linken erweiterte sich der ausgespannte Ocean, der die Jugend des Jahres zu ehren schien, und, ohne Zorn, an den beblümten Ufern rauschte; eine Dampfsäule, die senkrecht in die Lüfte emporstieg, verkündigte die Nähe der liparischen Inseln und die arbeitende Kraft in dem tiefen Schooße der Erde; entfernte Länder vermischten sich mit den blauen Wolken des Horizonts und ließen das forschende Auge mehr ihr Daseyn ahnen, als wahrnehmen. Mit stillem Wohlgefallen kehrte Empedokles in die frühern Tage seines Lebens zurück und erinnerte sich aller hier genossenen Scenen und Aussichten; denn er hatte

lange auf diesem Berge gewohnt *), um den Brand, der im Innern desselben wüthete und die Gestirne des Himmels, denen er dort näher war, und ihren bewunderungswürdigen Lauf aufmerksamer beobachten zu können. Eben fielen die vergoldenden Strahlen der Sonne auf eine noch nicht erleuchtete Gegend des Gebirges und gossen ein zauberisches Licht über die Landschaft, als der Greis, zu Epicharm, seinem Begleiter und Schüler, sich wendend, ausrief:

„Wer faßt sie alle, diese mannichfaltigen Gestalten der Schöpfung, die immer neu und immer groß und herrlich erscheint? Die beste Zeit meines Daseyns habe ich der Betrachtung geweiht, und noch kenne ich nicht einmal die Außenseite der Natur. Immer entfaltet sie bald einen Reiz, der meinem Auge fremd ist, und bald ein Wunder, ob dem ich ehrfurchtsvoll zurücktrete und staune. So vielmal sah ich die Sonne die Gipfel dieser Höhen beleuchten, und noch überraschen mich die Veränderungen, die ihre Strahlen hervorbringen; so vielmal sah ich Hain und Gefild sich verjüngen, und ihre Ansicht war nie dieselbe; so vielmal sah ich das Meer brausen und die Tiefe des Berges sich empören, und immer folgten andere Erscheinungen. Wie sorgsam habe ich Nächte lang nach dem Laufe der Wandelsterne geforscht und am Arktur und Orion gehangen, und noch kenne ich die Gesetze ihrer Bestimmung nur unvollkommen. Wie unermüdet aufmerksam bin ich auf die Kräfte und auf das Streben der Elemente gewesen, und noch ist mir nicht die Hälfte ihrer Wirkungen kund geworden. Und was sind Wirkungen,

---

*) Bekanntlich wird Empedokles für den Erbauer und Bewohner des Thurms gehalten, den man den Reisenden noch unter dem Namen des Philosophenthurms zeigt.

Gesetze, Erscheinungen? Eine trübe Fläche, die ein falsches, täuschendes Bild zurückwirft; ein Irrlicht, das durch seinen Glanz, ihm nachzueilen, verführt und sich niemals erreichen läßt; ein mannichfaltig verschlungenes Labyrinth, dessen Ausgang man zu finden hofft und nicht findet; ein — — —

Aber hier hielt Empedokles plötzlich inne. Eine kleine Unzufriedenheit mit sich und seinen Empfindungen ward in dem gesenkten Blick des Weisen und in der zurückgezogenen Lippe sichtbar, und nicht ohne Mühe schien er eine Anklage wider sich selbst zu unterdrücken. „Was ist dir, mein Lehrer? warum auf einmal so nachdenkend?" fragte der beunruhigte Epicharm; aber der Greis antwortete nicht, sondern bot dem Jünglinge den Arm und stieg schweigend den Berg herunter.

Nicht lange, so erreichten sie die Ziegenhöhle, den gewöhnlichen Ruheplatz derer, die der Aetna ermüdet. Ein Lager von Laub und Gras nahm sie auf und, nachdem sie sich mit Obst und Trauben erquickt hatten, wandte sich Empedokles zu seinem Gefährten und sagte:

„Epicharm, ich lese dein Verlangen in deinen Augen. Wenn ich es jetzt erst befriedige, so geschieht es allein um deswillen, weil dieser Ort gewisse Gefühle lebhafter in mir erneuert und die Bilder der Vergangenheit näher bringt. Ach! vielleicht ist dies der letzte Aufschluß über die Absicht unseres Daseyns und über Irrthum und Wahrheit, den ich dir zu geben vermag; denn ich fühle es, ich bin nicht mehr weit von dem Ziele, jenseits welchem diese Welt verschwindet und diese Natur sich in Schatten auflöst." Ein leiser

Seufzer entstahl sich hier unwillkürlich der Brust des Alten; dann fuhr er, nach einem kleinen Zwischenraume, fort:

„Du weißt es, Freund, welcher Stimme ich einzig mein Ohr, welchem Wunsche ich meinen Busen geöffnet habe. Ich kannte nur eine Leidenschaft — Wißbegierde, und nur eine Wollust — sie zu befriedigen. Dies an Wundern reiche Land und dieser Berg, das Staunen und das Schrecken der Einwohner und der Fremden, gab meinem Nachdenken eine bestimmte Richtung. Mein Auge hing an der Natur, und ihre Phänomene wurden der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit! Ich verließ die fruchtbaren Thäler Agrigents, lebte Jahre lang, einsam und getrennt von der Welt, auf den Höhen des steilen Aetna und sah selten nur meine Vaterstadt und meine Freunde. O wie pries ich mich anfangs in dieser Abgeschiedenheit glücklich! Wie gelassen ertrug ich Frost und Hitze, Wind und Stürme und tausend Schrecknisse und Gefahren! Wie beherzt trat ich selbst der brausenden Flamme des Bergs entgegen, um die Natur in ihrer Werkstätte zu belauschen und ihre Geheimnisse auszuspähen. Wie sorgfältig verfolgte ich Kräuter und Pflanzen, von ihrer ersten Entwickelung an bis zu ihrer letzten Verwandlung! Wie begierig forschte ich nach dem Ursprunge der Quellen und nach dem Wachsthume der Erze, wie unabläßig nach dem Zuge der Wolken und nach dem Entstehen der Ungewitter, und — wie fruchtlos nach allem! Groß und herrlich fand ich die Natur stets in ihren Erscheinungen: aber wie sie schafft und wirkt und warum sie so erscheint, lernte ich nie.

Mehr denn einmal schon hatte ich, unzufrieden, überall nur Wirkungen und Beziehungen, und nie die Gründe derselben zu entdecken, überall nur die Außenseite der Natur,

und nie sie selbst zu sehen, meinen Nachsuchungen zu entsagen beschlossen; mehr, denn einmal ward ich durch den stärkern Hang der Seele zu neuen Untersuchungen hingezogen. Einst, als ich stundenlang, in vergebliches Nachdenken verloren, die Flammensäule des Aetna betrachtet hatte, zwang mich der Nord, der ungewöhnlich in den Wipfeln der Bäume heulte und meine Wohnung zu zertrümmern drohte, in diese tiefer liegende Höhle zu flüchten. Unwillig über den verwüstenden Sturm, aber noch unwilliger über die Grenzen der menschlichen Erkenntniß, und über die unumschränkten Aussichten meines Geistes, warf ich mich hierher in einen Winkel auf dürres Moos. Meine Kräfte waren erschöpft und meine Sinne betäubt. Ich entschlief.

Plötzlich stand eine alte, ehrwürdige Gestalt vor mir. Eine unsterbliche Heiterkeit strahlte von ihrer Stirne, und die Ruhe eines Weisen, der gefunden hat, was er suchte, war in allen Zügen ausgedrückt. Ich erkannte Pythagoras, meinen Lehrer.

„Woher, edler Greis?" rief ich überrascht und gerührt. „Kommst du, die Zweifel deines Schülers zu lösen? kommst du, ihm die Natur aufzuschließen? Ach! deine Lehre war von jeher so wohlthätig für mich, so erquickend."

„Und ist es nicht mehr?" fragte der Weise. „Empedokles, du bist mir nicht nachgefolgt. Du willst einen Tempel erhellen, dessen Dunkel ein heiliges Dunkel ist, und Geheimnisse aufdecken, die ein siebenfacher Schleier verbirgt. Die Natur ist nicht geschaffen, um von uns erkannt zu werden, sie ist vorhanden, um uns zu bilden und zu erfreuen. Diese abwechselnde Insel, in aller ihrer mannichfaltigen

Pracht, dieses furchtbar-schöne Gebirg, das aus ihrem Schooße hervorsteigt, dieser klare Simäthus, der seinem Ufer Blumen und Schatten gibt, diese Wellen, die unsern Ohren so lieblich schmeicheln, und dieser Donner, der von den Felsen vielfach zurück hallt, ist nicht die Natur selbst, es ist die Natur, wie sie uns bemerkbar und sichtbar wird. Wir hoffen, ihre Kräfte durch eine sorgfältige Zergliederung zu ergründen und vergessen, daß wir von allen ihren Beziehungen nur eine, die Wirkung, die sie auf uns hervorbringen, kennen. Wir glauben, daß Ordnung, Harmonie und Zusammenhang in den Gegenständen außer uns anzutreffen sind, und erinnern uns nicht, daß alle diese Erscheinungen in einem anders gebildeten Geiste, wie der unsrige, sich anders abdrücken, oder gänzlich verschwinden würden. Wir schließen von gewissen Veränderungen in uns auf eine Körperwelt, und übersehen es, daß sie erst durch uns ihr Daseyn, oder doch jene Eigenschaften, die allen Veränderungen zum Grunde liegen, Gestalt und Ausdehnung erhält. Ja, Geliebter, die Gesetze der Natur aufzufassen, zu bemerken, wie sie alle auf Vollkommenheit, Uebereinstimmung und Schönheit hinstreben, und aus ihren Wirkungen unsre Bestimmung kennen zu lernen, dies und dies allein ist der Zweck der Menschheit. Wozu steigen wir bis zur Quelle des Simäthus hinauf? Er rinne tropfenweis von den Felsen herab, oder wirble seine Wellen durch's Thal, wir erblicken immer denselben Fluß. Was hilft es, ob wir jene Flöte im Haine tönen, oder die erschütterte Luft die Töne fortpflanzen lassen, wir verändern die Ursache, ohne die Wirkung selbst zu erklären. Ueberall spiegelt sich in unsrer Seele die Natur, aber wir sehen die letzte durch die erste, wie das Bild durch den Spiegel, bestimmt und verändert, und versuchen umsonst die Gegenstände, ohne diese Beimi=

schung, zu denken. Dieses entzückende Vergnügen, dieser Genuß der unverschleierten, nackten Natur ist die Belohnung, welche die Gottheit Allen, die sie in ihren Werken bewundern, nach dem Tode aufbewahrt hat."

Während daß Pythagoras so zu mir sprach, schien mein ganzes Wesen sich aufzulösen, und die Welt um mich her, wie ein leichter Dunst, zu zerfließen. Ich empfand, ich dachte, ich war noch, aber so hatte ich nie empfunden, so nie gedacht, solch eines Daseyns mich nie gefreut. Diese bunten Gestalten gaukelten nicht mehr um mich herum; dieser Aetna sprühte, dieser Ocean tobte, diese Bäume rauschten nicht mehr, aber die gesammte Natur schien lauter und verständlicher zu mir zu reden, ihre Wirkungen sich mir näher zu offenbaren und ich selbst aufzuhören, die Gegenstände außer mir unter Bildern zu denken. Epicharm, noch jetzt macht mich der Traum glücklich; noch jetzt warnt er mich liebreich, wenn die alte Neugierde in mir erwacht und den Geist von der Betrachtung der Natur zu ihrer Erforschung hinreißt; noch jetzt tönen die Worte in meinen Ohren: diese Welt ist vorhanden, nicht, daß sie von uns erkannt werde, sondern, daß wir durch sie uns bilden und uns ihrer erfreuen. O wie wird einst die Zukunft den verwegenen Stolz der Sterblichen demüthigen und die Weisheit von Jahrhunderten in einem Augenblicke zerstören!"

Hier endigte Empedokles. Es war die letzte Belehrung, die er seinem wißbegierigen Freunde ertheilte, und sie verfehlte ihres Zweckes nicht. Epicharm und mehre Weisen entsagten den fruchtlosen Untersuchungen über die Wahrheit unserer Erkenntniß und führten ihre Schüler nur um deswillen in die Natur, um sie auf sich und ihre Pflichten

und auf ihren Schöpfer aufmerksam zu machen, und es gelang ihnen, der Welt edle Menschen und dem Staate würdige Bürger zu geben, während daß andre Schulen, die den entgegengesetzten Weg einschlugen, in ihren Lehrlingen den Geist der Gemeinnützigkeit und Thätigkeit für das Leben schwächten und die Vernunft je länger je mehr mit sich selbst entzweiten.

Amor, ein Lehrling der Musen.

Amor, den wir als den Sohn der schönen Cythere kennen, war von früher Kindheit an ein ungezähmter und wilder Knabe. Vergebens warnte ihn seine liebreiche Mutter, vergebens gingen ihm seine sanften Schwestern, die Grazien, mit ihrem Beispiele vor, vergebens suchte die kluge Suada, ihre Begleiterin, ihn durch freundliche Ueberredung zu bessern, er blieb immer derselbe. Kein Quell goß in Cypris Gärten seine silberne Welle über Kiesel, er trübte ihn; kein Vogel stimmte ein melodisches Lied an, er störte es; keine Blume schloß ihren Kelch auf, er knickte sie. So trieb er sein Unwesen Tag für Tag und scheuchte selbst seinen Spielgefährten, den Scherz, der doch, wie schon sein Name lehrt, nicht in die Zahl der Freudenverächter gehörte, von sich.

Einst, als er einen reizenden Schmetterling an einem langsamen Feuer getödtet hatte, und Aglaja, der er triumphirend ihn in den Schooß warf, sich über seine Grausamkeit nicht beruhigen konnte, da sagte Venus traurig zu Suada: „Amor wird unter meinen Augen täglich ungestümer und trotziger. Ich bin eine zu zärtliche Mutter, um ihn zu strafen, und er zu leichtsinnig, um auf sanfte Bitten zu

achten. Ueberdem ist der Knabe, wenn mich meine Liebe für ihn nicht täuscht, seinen Jahren vorausgeeilt. Sein Verstand fängt an sich zu entwickeln und sucht Beschäftigung, aber welche können wir ihm hier gewähren? Seine Triebe entfalten sich und erwarten eine glückliche Richtung, aber Cypern ist der Ort nicht, sie zu lenken und zu bestimmen. Bringen wir ihn zu den Musen! Sie haben schon so manchen kleinen Wildfang gebändigt; vielleicht gelingt es ihnen mit Amorn auch." Suada billigte den Entschluß der Mutter und Amor ward bei den Musen in Zucht und Pflege gegeben.

Die Bemühungen der Göttinnen gingen wirklich an Amorn nicht verloren, denn er war ein gelehriger Knabe und der Unterricht der heiligen Schwestern anmuthig und gefällig. Sangen sie ein zärtliches Lied zur Laute, so hing er mit unverwandtem Auge an ihren Lippen und mit hingegebenem Ohre an ihren Tönen; empfahlen sie ihm Sittsamkeit und Anstand, so ehrte er ihre Lehren durch eine ungewöhnliche Bescheidenheit und verbindende Achtung; entspann sich ein Streit zwischen ihm und Hymen oder andern Götterknaben, die ihn zuweilen besuchten, — Amor erschien immer so nachgebend, so unschuldig, so duldend, daß es unmöglich war, ihm zu zürnen, oder mindestens grausam schien, ihm nicht sogleich zu verzeihen. Kurz, in wenigen Jahren hatte sich Amor völlig geändert. Sein Aeußeres war hinreißend, war bezaubernd, sein Betragen einschmeichelnd, sanftmüthig, liebreich, sein ganzes Wesen eine glückliche Uebereinstimmung, ein schöner Einklang. So empfing ihn Venus zurück. Wie wünschte sich die Mutter Glück! wie umarmten ihn die liebenden Schwestern und hießen ihn herzlich willkommen! wie freute sich der ganze Hain um Gnidus und Paphos!

Es war eine kurze, schnell verblühende Freude, ein heiterer Morgen, dem ein trüber Mittag folgte. Amor, in Freiheit und im vollen Besitze aller Rechte, die ihm, als dem Beherrscher der Herzen, zustanden, ehrte die Lehren der Musen, in so weit sie seinen natürlichen Neigungen schmeichelten, überredete sich nicht selten, seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er sie übertreten hatte, und beruhigte sich, wenn er ihre Entweihung sich nicht verbergen konnte, mit dem Gedanken, ihnen wenigstens nicht auf Kosten des Geschmacks untreu geworden zu seyn. So störte er nach, wie vor, den Frieden der cyprischen Gärten, quälte die kleinen Amoretten, die Venus, während seiner Lehrjahre auf dem Pindus, geboren hatte, überlistete die argwohnlosen Grazien ohne Unterlaß, und ließ sogar seine gütige Mutter die Spitze seiner schmerzenden Pfeile fühlen, denn die Musen hatten ihm gegeben, was sie geben können, — schöne Sitten.

Wie viele Thränen kostete er der liebenswürdigen Venus! wie betrübte sie sich über seine Unbeständigkeit, die er für verzeihliche Schwachheit, über seine Hinterlist, die er für lustige Schalkheit, über seine Selbstsucht, die er für edlen Stolz verkaufte! wie oft, wenn man ihr eine neue Tücke, die Menschen oder Götter von ihm erfahren hatten, erzählte, rief sie reuig und seufzend aus: „Warum sandt' ich ihn auch zu den Musen? Warum vertraut' ich ihn nicht der Weisheit?"

Asträa,

oder

die Tugend unter den Menschen.

Bleibe noch eine Weile bei den Menschen, Asträa, geliebte Tochter! Sie bedürfen deiner zu sehr, als daß du mir jetzt schon zum Olymp nachfolgen könntest. Bleibe bei ihnen, bis dein Bild sich ihren Seelen unauslöschlich eingedrückt und der Gedanke an deine Würde sie so durchdrungen hat, daß sie dich lieben, auch, wenn kein freundliches Lächeln in deinem Auge sie mehr belohnt, und sie, sich selbst überlassen, keinen andern Zeugen ihrer Handlungen, als ihr Herz, und keinen andern Bewegungsgrund, dir zu dienen, kennen, als dein Gebot, dein Beispiel und deine Liebe. Ich weiß es, die Forderung, die ich an dich thue, ist nicht leicht zu erfüllen. Aber früher oder später würde die Tugend unter den Menschen ausarten, wenn sie anderer Antriebe bedürften, um gut zu seyn, und eine andere Stimme, als die Stimme der Pflicht, sie leitete. Bleibe bei ihnen, geliebte Tochter! Dein Anblick wird sie begeistern, dein Umgang sie von deinem Werthe überzeugen, und die unverfälschte Achtung für dich die himmlische Flamme, die in ihnen lodert, läutern und stärken." So sprach der Vater der Götter und Menschen,

und kehrte mit den übrigen Unsterblichen von der neugeschaffenen Erde zum Himmel, seinem Wohnsitze, zurück.

Asträa verweilte noch eine Zeit lang in den fruchtbaren Ebenen, die man nachher Armenien genannt hat, bei den Menschen und sah mit jedem Tage ihre Wünsche und Hoffnungen mehr an ihnen erfüllt. Sie wurde geliebt, nicht, weil sie eine Göttin und Wohlthäterin des jungen Geschlechts, sondern, weil sie Asträa war, und ihr Beispiel geehrt und befolgt, nicht, um von ihrem Blicke belohnt zu werden, sondern um sich ihres belohnenden Blickes würdig zu machen. Die Quelle, die man in die durstende Wiese des Nachbars leitete, das verirrte Lamm, das man seiner Heerde wieder zuführte, jede Tugend, die man vollbrachte, jede Wohlthat, die man erzeigte, — man übte sie nicht aus, um sich einer schönen Erinnerung mehr erfreuen zu können, sondern aus Achtung für Asträen und für sich selbst. Glückliche Göttin, glückliche Menschen, beide ohne es zu wollen, oder es zu wissen!

Nach einer Prüfung von mehren Jahren glaubte Jupiters fromme Tochter der kindlich reinen Liebe ihrer Freunde auf immer versichert zu seyn, und dachte darauf, ihr schönes Vaterland wieder zu sehen. Jetzt versammelte sie das leicht zu überzählende Menschengeschlecht in dem lieblichsten Thale Armeniens zum letzten Male um sich. An der Stätte, wo sie zu ihnen redete, wohnt noch nach Jahrtausenden ein süßes Echo, und ein leiser Schauer ergreift den Wanderer, der sich unwissend dem heiligen Orte naht. Wer zählt die Thränen, die aus den überfließenden Herzen der Liebenden sich in aller Augen ergossen, wer zählt die Thränen der Göttin selbst? Ach, sie litt, wie nie eine Göttin gelitten

hat! Ihre stammelnden Lippen bebten, ihre segnenden Hände zitterten, ihr gepreßter Busen wallte unruhig auf und ab. Sie dankte ihren Freunden für ihre Treue, sie beschwor sie um ewige Liebe, sie umarmte, sie küßte, sie tröstete; und in jenem Uebermaße des Schmerzes, in dem schöne Seelen sich und die Welt vergessen, ließ sie, was noch nie ihren Lippen entschlüpft war, ließ sie einige Worte von der Huld der Götter, mit der sie dem Tugendhaften vergelten, von dem innern Frieden, durch den sie beglücken, und von den Wohnungen der Ruhe jenseits des Grabes, von Elysiums seligen Auen, fallen. So schied sie. Gute Göttin, hättest du doch nie die Menschen verlassen, oder mindestens dein zu empfindliches Herz nicht durch einen traurigen Abschied erweicht, und ein Geheimniß, das ihnen ewig Geheimniß bleiben mußte, bewahrt!

Die Worte, die Asträa sprach, waren so süß, so beruhigend, und die letzten, die ihren himmlischen Lippen entflossen, wie hätten sie sich unbeachtet verlieren, wie dahin gleiten können, ohne einen bleibenden Eindruck in den Herzen aller, die sie vernahmen, zurückzulassen. Zwar bewahrten die Menschen noch eine Zeit lang die lautere Liebe für Asträen und ihr Gebot, erfüllten ohne Eigennutz ihre Pflicht, und brachten, ohne auch nur einmal an sich zu denken, der Tugend ihre wohlgefälligen Opfer. Aber allmählich lösten sich diese edlen Gesinnungen und reinen Gefühle in ihnen auf. Ihre Erwartungen für das Gute, das sie leisteten, wurden mit jedem Tage verwegener, ihre Hoffnungen feuriger, ihre Wünsche begehrlicher. Sinnliche Dichter hatten die Abschiedsworte Asträa's in glänzende Bilder gefaßt, und durch jedes neue sie mehr entstellt und verdunkelt, und nachsichtige Weltweisen das Gebäude einer Sittenlehre, wie

sie es nannten, auf sie gegründet und beide, (so tief waren die Sterblichen schon gesunken), um der Tugend den Kampf mit dem Laster zu erleichtern, dem reizenden Elysium einen furchtbaren Tartarus und der beglückenden Güte der Götter und dem Frieden der Seele einen strafenden Rhadamanth und die Schlangenbisse der Reue zugeordnet. Der Glaube an Asträen verlor sich je länger je mehr in dem Laufe der Zeit; von ihrer schönen Gestalt, die einst Aller Herzen begeisterte, war kaum eine dunkle Erinnerung in dem Gedächtnisse der Menschen übrig geblieben, und der wahre Sinn ihrer letzten Worte in einer Fluth von Deutungen untergegangen.

Seitdem haben nur einige Auserwählte, auf die Stimme ihres freundlichen Genius horchend, die Züge zu Asträens Bilde wiedergefunden und sie zu einem Ganzen vereinigt, und andere aus verblichenen Denkmalen und veralteten Sagen mühsam der Göttin wahre Lehren enträthselt, und vom Tande der Auslegung gesäubert. Aber jene können die Offenbarungen ihres Herzens Niemanden außer sich mittheilen, und diese finden unter dem Volke nur wenige, die sie verstehen und zu ihren Führern wählen.

Der Altar der Eumeniden.

Um Jupiters Thron versammelt standen, nach der vollendeten Schöpfung der Erde, die Unsterblichen, um zu vernehmen, welche Geschäfte und Aemter sie auf dem neuen Sterne verwalten sollten; und alle gingen von ihrem Vater und Könige hinweg, erfüllt mit Achtung für seine Weisheit und durchdrungen vom Danke für seine Milde. Nur die Nacht und ihre Töchter, die Erinnyen, kehrten wieder an der Schwelle des Himmels um und warfen sich weinend vor dem Erhabenen nieder.

„Herrscher der Götter und Menschen, so nahm die Mutter das Wort, ich bin eine der ältesten Göttinnen und habe mich nie deiner Liebe unwerth gemacht. Warum blickst du allein auf mich mit zürnendem Auge und strafst mich so hart in meinen Töchtern? Ich klage nicht, daß du dreien von ihnen geboten hast, über die Schicksale der Sterblichen zu entscheiden und die Loose des Todes zu vertheilen. Ihr Amt ist, wenn auch ernst und traurig, doch ehrwürdig und heilig. Aber was haben diese drei Unschuldigen hier verbrochen, daß du sie mit Geißel und Fackel waffnest, und ihnen aufträgst, an dem Sterblichen unerbittlich zu rächen, was er in der Verblendung seines Verstandes und in der Thorheit seines Herzens verschuldete? O ich fühle es, man

wird die Namen meiner Töchter mit Zittern nennen, man wird sie unter keinem andern, als einem schreckenvollen Bilde, sich denken, man wird ihre Wohnsitze, wenn man ihnen je Haine pflanzt und Tempel errichtet, nie ohne Furcht und Grauen betreten, man wird — gütiger Vater, du durchschauest das Herz der Mutter, und warst immer gerecht und gütig."

„Beides bin ich auch gegen dich, ehrwürdige Nacht, und gegen deine unbescholtenen Töchter, versetzte Zevs. Ihr Amt ist nicht, wider den Frevler zu wüthen, sondern ihn sich selbst wiederzugeben, ihn mit der heiligen Themis, die er beleidigt hat, zu versöhnen, und den Zwist in seinem Innern zu schlichten. Nur so lange er der heilsamen Zucht der Erinnyen widerstrebt und ihre Aufforderungen verschmäht, stehen sie, als schwarze Unholdinnen, mit wildem Haare und funkelnden Augen vor ihm. Mit dem ersten prüfenden Blicke in sein Herz, mit der ersten reuig geweinten Zähre verwandeln sie ihre Schreckensgestalt und erscheinen ihm, als Huldinnen, friedsam und weiß gekleidet. Zwar die Menge, die den sinnlichen Eindrücken folgt, wird viele Jahre in den liebreichen Schwestern nur die Rachegöttinnen und Verfolgerinnen erblicken; aber fürchte nichts, sorgsame Mutter! Diejenigen, wider welche sie ihre Geißel am unversöhnlichsten schwangen, werden selbst die Wahrheit vom Scheine sondern, das kurzsichtige Volk über die wohlthätige Wirkung deiner Töchter belehren und sie mit einem Namen nennen, den die Unsterblichen neiden müßten, wenn Neid in ihnen erwachen könnte."

So der Vater der Götter und Menschen. Nicht beruhigt, aber getröstet, schied die Nacht mit ihren Töchtern von

seinem Throne. Zeus hatte nur zu wahr geredet. Die erhabenen Schwestern waren lange der Abscheu der Menschen und Kummer ihrer zärtlichen Mutter.

Aber einst, als diese, in der Stunde der Mitternacht, über den arkadischen Hainen schwebte, sah sie einen Mann in feierlicher Stellung vor einem Altare. Seine Hand brachte zwei sanfte Turteltauben zum Opfer, während seine Lippe ein feuriges Gebet für die Genesung seiner Seele zum Himmel sandte. Opfer und Gebet dünkten beide der Göttin so fremd, daß sie die Rosse im Lauf anhielt und ihren Wagen näher zu dem Altar lenkte. Es war der Muttermörder Orest, der ohnlängst gerechtfertigt von dem Gerichte des Areopags hinwegging. Auf dem Altare standen die Bildnisse ihrer Töchter in weißem Gewande, freundlich niederblickend auf den Geretteten und mit sich und den Menschen Versöhnten. Zu ihren Füßen lag die schlaffe Geißel und die erloschene Fackel, und an dem Fußgestelle der Bildsäule glänzten im Mondenscheine die Worte: den Eumeniden *).

*) Den wohlthätigen Göttinnen.

Der Blick in Elysium.

An einem schönen Herbstabende saß Orpheus auf einem Felsen in der Nähe des Hebrus, und schaute hinaus in die stille Natur. Das dumpfe Rauschen des abgefallenen Laubes, mit dem die säuselnden Winde spielten, die melancholische Stimme des Stromes, der seine Wellen langsam dem Felsen vorüberrollte, und die scheidende Sonne, deren letzte Strahlen allmählig hinter den Höhen des Hämus erblaßten, — Alles regte in seiner Seele schwermüthige Empfindungen auf und erneute seine Trauer um Eurydicen, die Verlorne.

„Wie du, liebliche Sonne," rief er mit gesenktem Haupte und leise sich bewegenden Lippen, „so ist sie, die Sonne meines Lebens, untergegangen, aber hinter einem Gebirge, das ich nicht kenne, und in einem Meere, das sie nie wieder entläßt. Ach, was hilft es mir, daß meine himmlische Mutter mir einen tiefern Blick in das Heiligthum der Natur und in die Geheimnisse der Götter vergönnt hat? Warum nannte sie die Lehren, in denen sie mir das Wesen der Kräfte, den Ursprung der Welt und das ewige Daseyn der Unsterblichen enthüllte, das köstlichste Vermächtniß, das sie mitzutheilen vermöge? Warum befahl sie so sorglich, es zu bewahren und einem kleinen Haufen von Auserwählten, der es fassen und schätzen könnte, zu übergeben, damit es daure und sich

entfalte zum Wohl der Menschheit? Sie hat mir ein Geheimniß (und was sind alle Offenbarungen, so lange dieses eine von einem undurchdringlichen Schleier verhüllt wird?), das Geheimniß meiner eigenen höhern Natur entzogen. Wahrlich, hier gibt es entweder nichts zu lösen und zu verrathen, oder die Lösung ist feiner gesponnen und unbegreiflicher, als das Räthsel."

So sprach Kalliopens trauernder Sohn, sah noch einmal mit thränenschwerem Blicke in die dunkler werdende Schöpfung und wankte zurück zu der einsamen Wohnung und dem verwaisten Lager. Blasse, verworrene Gestalten schwebten um ihn die lange Nacht durch, aber am Morgen, wann die wahren Träume die Sterblichen besuchen, trat ein offenes, deutungsvolles Gesicht, das Geschenk seiner gütigen Mutter, vor ihn.

Eine unendliche Ebene lag auf einmal, mit unaussprechlichen Reizen geschmückt, vor seinen Augen, und strahlte, wohin er blickte, das Bild der milden Ruhe und des ungetrübten Friedens zurück. Ohne ihr Licht von einer glühenden Sonne zu empfangen, schwamm sie in einem Glanze, vor dem der reinste und sanfteste des Aethers dahinschwand. Ihre Blumen blühten mit lebendigeren Farben, als sie auf irdischen Gefilden zu blühen pflegen, Hain' und Bäche rauschten melodisch, und aus dem Gefieder, das auf zarten Zweigen sich wiegte, brachen nicht Töne, sondern Empfindungen in Tönen hervor. Die ganze Natur war hier reicher, größer und edler, und geistiger alle Wesen, die aus dieser Fülle von Schönheit tranken. Verklärte Gestalten, die das Gepräge der Menschheit, aber nicht der Sterblichkeit trugen, schwebten um Hügel, wallten in Thälern, und freuten sich

an durchsichtigen Quellen und in duftenden Wäldern ihres Daseyns. Wie sie in einer fremden Natur lebten, so schienen sie selbst aus einer fremden zu stammen, und einem andern Geschlechte, als dem irdischen, anzugehören. Orpheus hing, entzückt und in sich verloren, an diesen lieblichwechselnden Gruppen, glaubte von Zeit zu Zeit Fremde und Bekannte, die er auf der Erde, ihrem ehemaligen Wohnsitze, geliebt hatte, zu entdecken, und traute sich selbst nicht, als plötzlich eine wunderschöne Gestalt sich gegen ihn hinbewegte. Sein Auge zweifelte, aber sein Herz fühlte, es sey Eurydice. Sie war es. Freundlich reichte sie dem Geliebten die Hand. Es war kein Druck, was er empfand, es war ein unnennbares leises Berühren, was ihm die Nerven durchzitterte. „Orpheus, ich bin glücklich," flüsterte sie ihm zu. Allein der Harfenlispel ihres Mundes ging, kaum hörbar, an Orpheus Ohre vorüber. Doch sprach ihr Auge vernehmlich; auch verrieth ihm zu seinem Troste das zarte Wölkchen, von dem es getrübt ward, was einzig noch an dieser Seligkeit fehle. Eben öffnete er, überwältigt von Empfindung, der Gattin die Arme. „Wiedergefundene, theure Eurydice!" rief er, — da traf der Strahl der Sonne sein Lager. Er sah sich mit ausgebreiteten Armen; in seinen Ohren erklang noch der süße ausgesprochene Name, aber das erquickende Bild zerrann an dem Lichte des Tages, wie leichter Nebel am Horizonte.

Nicht also der Eindruck des Bildes in seiner Seele. Mit gestärktem Herzen und froherem Muthe eilte er in den Zirkel der Eingeweihten, den er der Mittheilung seiner höhern Lehren und heiligern Geheimnisse zu würdigen pflegte und seit dem Tode Eurydicens nicht besucht hatte. „Es ...bt," rief er ihnen mit Begeisterung entgegen, ein Elysium,

einen Versammlungsort, wo Freunde und Liebende nach diesem Leben sich wiederfinden," und erzählte ihnen das ihm von der Mutter gesandte Gesicht. Die Ueberredung, die seine Worte beseelte, die Ruhe, die von diesem Tage an sich über sein Leben verbreitete, und die Ergebung, die ihm an die Schwelle des Todes folgte, begründeten einen Glauben, der sich seitdem nie wieder von der Erde verloren, noch seinen Ursprung verleugnet hat. Wandelbar, wie der Traum, aus dem er hervorging, hat er unter allen Völkern und zu allen Zeiten Gestalt und Namen gewechselt, und wechselt sie noch; seine innigsten Verehrer sind die Leidenden und Gekränkten, und seine seligsten Wirkungen, zu beruhigen, zu stärken und zu erheitern.

Aus Manso's Geschichte des preußischen Staats.

1. Einleitung.

Es ist öfters gefragt worden, ob man die Geschichte seiner Zeit schreiben, oder lieber Beiträge für sie sammeln und deren Ordnung und Bearbeitung den kommenden Geschlechtern überlassen solle. Welches Sinnes die großen Alten hierüber waren, liegt am Tage. Die meisten von ihnen stellten dar, was sie erlebten, und stellen es nur um desto trefflicher dar. Ihre Empfindungen sind übergegangen in ihre Werke und haben der Schreibart eine lebendigere Farbe und der ganzen Erzählung die Eigenthümlichkeit des Gepräges gegeben, die wir zu bewundern nicht müde werden.

Was uns abhält, ihnen hierin nachzuahmen, ist hauptsächlich das Bestreben, Alles zu wissen und zu ergründen und die Begebenheiten bis in ihre letzten Ursachen zu erforschen, — ein löbliches Ziel, wenn nicht eben dasselbe nur zu leicht in's Kleinliche führte und Träume für Wahrheit gäbe. Auch von der Seite haben uns die Muster der Geschichtschreibung in Beispielen vorgeleuchtet. Mit weiser Ueberge=

hung alles dessen, was mehr die Lasterhaftigkeit und die Tücke des menschlichen Herzens sammt den Wirkungen verderblicher Leidenschaft, als die versteckten Triebfedern der Handlungen, offenbart, halten sie sich vorzüglich an die Erscheinungen, und entwickeln, statt unsichern Gerüchten und nicht erweislichen Veranlassungen nachzuspüren, was mit Bestimmtheit aus der Lage der Staaten, den Gesinnungen der Einzelnen und dem Geiste der Zeit hervorgeht. Der sorgfältige Thucydides kannte gewiß besser, als irgend einer, die Sagen, die von Aspasiens Verhältnissen zu Perikles und ihrem Einfluß auf das Entstehen des Peloponnesischen Krieges umliefen: aber er fand es unter der geschichtlichen Würde, sie seinem Werke einzuverleiben, und überließ sie dem Muthwillen der Lustspieldichter. Nicht anders dachte unser Leibnitz, der bekanntlich auf dem Pfade der Alten wandelte. „Es ist nicht nöthig," urtheilt er, „daß die Nachwelt von allen Listen und Ränken, die oft der Mühe nicht lohnen, unterrichtet werde; es ist genug, daß sie das Lehrreichste erfahre. Wenige Geschichtschreiber geben mir, was ich wünsche."

Solche Ansichten und Grundsätze sind es, die auch mich in der Ausarbeitung dieser Zeitgeschichte geleitet haben. Ich zweifle nicht, daß der jetzt schon überreiche Stoff, den ich benutzen konnte, sich im Laufe der Jahre noch um Vieles vermehren werde. Aber ich weiß zugleich aus der Erfahrung, zu wie wenigen Aufschlüssen mir der vorhandene über die vermeintlichen geheimen Ursachen des Geschehenen verholfen hat. Die wahren Ursachen, meist von denen vernachlässigt, die eben das Verborgene enthüllen wollten, leuchten dem Unbefangenen gewöhnlich von selbst ein. Sie und die Begebenheiten fleißig zu prüfen, die kundigsten Männer, zu denen Zutritt vergönnt war, zu befragen und die glaubwürdigsten

Berichte und Denkschriften zu vergleichen und nachzuweisen, ist mir, wie ernste Pflicht, so stete Sorge gewesen. — Welche Verschiedenheit übrigens in den Zeugenverhören, den mündlichen, wie in den schriftlichen, obwalte und wie verwirrend diese Verschiedenheit sey, kann Niemand vollständiger würdigen und schmerzlicher empfinden, als der gewissenhafte Geschichtschreiber, der, wenn er in das Einzelne der Ereignisse einzugehen und es umständlich zu erörtern versucht, dann gerade die größte Gefahr läuft, die Wahrheit zu verfehlen. So trägt sich's nicht selten zu, daß er wenig weiß, wo andre viel wissen, und arm erscheint, wo er am liebsten durch Reichthum erfreuen möchte, ja, daß es oft schon verdienstlich für ihn wird, eine Thatsache dem Wesentlichen nach richtig gefaßt zu haben.

Was von kriegerischen Unternehmungen und wie viel davon in eine Geschichte gehört, die nicht für Krieger geschrieben ist, fühlt sich leicht. Sie soll weder zeitungsmäßig alle unbedeutenden Gefechte aufzählen, noch Schlachten und Belagerungen kunstmäßig beschreiben; sie wird sich beschränken, die Folgen beider anschaulich zu entwickeln und, wenn sie in wenigen Blättern, wie sie es dann muß, die monatlangen Qualen und die jahrelangen Leiden der Menschheit zusammenfaßt, ihnen in der Schilderung für das Gemüth des Lesers die nöthige Bedeutung und Ausdehnung zu geben. Doch hier, wie gesagt, findet man die Grenze. Schwerer ist zu bestimmen, was und wie viel von der Verfassung und Verwaltung eines Staates, von der Veränderung in den Sitten und von den Fortschritten der Geistesbildung eine allgemeine Geschichte sich aneignen dürfe. Wer möchte von der Seite sich selbst, geschweige Andern genug zu thun hoffen? — So

viel zur Rechtfertigung eines Entschlusses, den man vielleicht aus bekannten Gründen als voreilig verdammen möchte.

Eines besondern Vorworts bedarf der erste Theil dieser Geschichte so wenig, als das Ganze, dessen Umfang, Absicht und Richtung der Eingang ausspricht. Dieß Einzige sey hier noch zu erinnern erlaubt, daß ich mich im Ausdrucke derjenigen Sprachreinigkeit beflissen habe, nach der die Bessern von uns mit Recht streben, und wie in der Erzählung der Begebenheiten, so in der Würdigung der Personen, jener unbefangenen Mäßigung, zu welcher der Geschichtschreiber von dem sittlichen Standpunkte aus leicht gelangt. Wenn es Pflicht ist, Verächtliches an Lebenden, wie an Todten, zu rügen, und keine schändliche Handlungsweise zu beschönigen, so nöthigt darum nichts, die Verirrungen und Schwächen hervorzuziehen, an denen auch die besseren Naturen, zumal in den höhern Kreisen des Lebens, kranken; und wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß wir die Nachwelt nicht hintergehen sollen, so dürfen wir ihr dagegen auch zutrauen, daß sie uns nicht schlechter auslegen werde, als wir die Vorwelt. Je bedächtiger der Schriftsteller seinen Tadel abwägt, desto richtiger faßt in der Regel der Leser auch die leisern Andeutungen auf. Oder schelten wir etwa die Zeichnungen und Gemälde eines Sallustius und Tacitus, die des Maßes und Einhaltes nie vergaßen, parteiisch und unzulänglich? Weit gefehlt, daß ihre Behutsamkeit die Darstellung verdächtige, oder der Wahrheit Eintrag thue, beglaubigt sie vielmehr jene und befördert die Einsicht in diese.

2. Friedrichs des Großen Tod und Charakter.

Schon kränkelnd, war er im August 1785 nach Schlesien zur gewöhnlichen Musterung abgegangen und kam, dem Anscheine nach, gesünder, in der That, weil er hartnäckig dem Sturm und Regen getrotzt hatte, mit dem Keim einer verderblichen Krankheit zurück. Die herbstlichen Kriegsübungen bei Potsdam begann er, ohne ihnen bis an's Ende beiwohnen zu können, weil ihn am 18ten September der Anfall eines Stickflusses in seiner Thätigkeit unterbrach. Der Winter verfloß abwechselnd, unter Erleichterung und Beschwerde, und als der Frühling herannahte, trat Geschwulst in die Füße und drückten Beängstigungen die Brust. Späterhin brachte er den größten Theil der Nacht, dann Tag und Nacht, vorwärts gebückt, auf dem Lehnstuhl zu, und sein Schlaf war unruhig, oft ängstlich. Er selbst, wiewohl er sich in einzelnen Augenblicken der Gefahr seines Zustandes bewußt war, gab doch die Freude an dem Leben nicht auf, tröstete sich nicht selten mit dem Beispiel seines Vaters, welcher, obwohl an der Wassersucht leidend, wie er, ihr lange getrotzt hatte, befriedigte, der Aerzte spottend, den alten Hang zu unverdaulichen Speisen, und nährte Entwürfe, die auf ferne Hoffnungen deuteten. In allen dem glich er gewöhnlichen Sterblichen. Wodurch er sich aber gar sehr auszeichnete, war die rührende Gewissenhaftigkeit, mit der er, während seiner

Krankheit, die Pflichten des Königs ausübte. Nur sein Körper war gebunden, der Geist frei. Mit jedem Morgen besorgte er die gewohnten Geschäfte. Die Schmerzen schienen zu schweigen, so oft ihn seine Bestimmung aufrief und seine Regsamkeit nicht länger gefesselt ward. So lebte er dem Staate bis zum 16ten August des 1786sten Jahres, wo ihn die Besinnung zuweilen verließ und Bewußtseyn mit Bewußtlosigkeit wechselte. Am 17ten früh nach zwei Uhr verschied er, seinem Wunsche gemäß, unerwartet und plötzlich, nachdem er vier und siebenzig und ein halb Jahr gelebt und zwei Monate über sechs und vierzig Jahre geherrscht hatte. — Friedrich kann nicht aus dem kurzen Bruchstück eines langen Lebens begriffen werden. Darum bleibe des reichen Geistes Schilderung unversucht. Nur was er in den letzten Jahrzehnten seines Lebens für Grundsätze befolgte, wie er den Staat verließ, und welches seiner Zeit und seines Volkes Charakter war, heischt Erörterung.

Auch dem wenig Scharfsehenden kann nicht entgehen, daß Friedrichs Staatsverwaltung mit Endigung des siebenjährigen Krieges, und die Art, wie er sein Volk behandelte, von seiner frühern merklich abwich. Die beiden ersten Kriege, die er in Schlesien führte, hatten ihn ganz mit dem Zutrauen erfüllt, das immer den Verwegenen begleitet, dem das Glück wohl will. Er fürchtete wenig, weil ihm das Höchste gelungen war, und blickte heitern Sinnes in die Zukunft, weil ihn die Gegenwart selten geängstigt hatte. Andere Erfahrungen brachte der dritte Krieg. Er lehrte, wie an des Augenblicks Entscheidung Besitz und Ruhm hänge, der Erfolg nicht immer die Anstrengung lohne und Erhalten schwerer sey, als Erringen. Auch nahten bereits die Jahre, in denen der Mann, zumal der Lorbeeren zu bewahren hat,

sorglicher vorwärts schaut und der bittern Erfahrungen Menge leicht Verachtung gegen das Menschengeschlecht erregt und zur Härte verleitet.

Das Alles wirkte, seit der Ruhe, die der Friede zu Hubertsburg wieder herstellte, auf Friedrich und floß ein in die Maßregeln, die er wählte. Zwar forderte seine Herrschbegier keine ergiebigern Hülfsquellen. Er wußte sich zu bezähmen und kannte die Mäßigung, die glücklichern Siegern gewöhnlich fremd ist. Aber die Besitznahme Schlesiens hatte seinem Staate zu den übrigen Europa's und vorzüglich gegen Oesterreich eine bedenkliche Richtung gegeben. Preußen war durch ihn eine Mittelmacht geworden, zu kräftig, um sich folgsam an andere hinzugeben, nicht kräftig genug in sich, um ohne Anstrengung neben den kräftigeren zu bestehen. Obwohl in enge Grenzen beschränkt, arm an Einkünften und nicht überflüssig bevölkert, bedurfte es dennoch im Frieden derselben furchtbaren Heeresmacht, durch die es im Kriege erobert hatte, und, damit es schlagfertig überall und immer auftreten möge, eines gefüllten Schatzes: denn dahin war es, seit der Errichtung stehender Heere, gekommen, daß jeder neue Krieg eine größere Streitmacht in's Feld rief, und der Friede, statt die gebildete zu lösen, sie aufrecht erhielt und erhöhte.

Friedrich arbeitete darum, was die karge Natur seinem Lande versagte, auf künstlichem Wege zu erringen, und nicht umsonst. Seines Heeres Vollzahl gewährten ihm die Werbungen an den Grenzen und in den freien Städten des Reichs; die Mittel, es zu gebrauchen, fand er in der geschickten Benutzung der Staatskräfte. Durch den Krieg, den er gegen billigen Genuß, wie gegen wirkliche Ueppigkeit, mit

Lykurgischer Härte in immer neuen Auflagen und Handelsbeschränkungen führte, bereicherte er seine Kassen zur Füllung des Schatzes, und durch Ermunterung des Ackerbaues, Förderung neuer Gewerbe und Belebung des Kunstfleißes strebte er theils zu gewinnen, was er vom Auslande bedurfte, theils selbst zu verdienen, was ihm dieses an Arbeit entzog. Zudem übte er für seine Person löbliche Sparsamkeit, ohne Schmutz, den man seinem Vater mit Recht vorwarf, und wachte streng über die Verwaltungsbehörden. Die ihnen vorstanden, zitterten nicht selten, wenn sie vor ihn gerufen wurden, um Rechenschaft abzulegen. Mehrere hat man bleiches Antlitzes sein Zimmer verlassen sehen.

Daß, nach solchen Grundsätzen verfahrend, der König seine Absicht erreichte, müssen Alle bekennen, denen die Geschichte seiner letzten Regierungsjahre nicht fremd ist. Ohne seine Zustimmung ward um und neben ihm nichts entschieden, und Joseph gab kühne Entwürfe auf, weil er bedachte, der Gegner könne und werde mit Nachdruck handeln. Nur so viel weiß und lehrt die Geschichte. Ob derselbe Zweck nicht eben so vollständig und mit größerer Schonung der Menschheit erreicht werden konnte, mag die Staatsklugheit prüfen. Gewiß ist es, daß die Unterthanen Friedrichs seine Ueberzeugung nicht theilten, noch ihre goldenen Tage seit dem Frieden zu Hubertsburg zählten: so wenig leuchtete es ihnen ein, daß das siegende Volk zugleich das beschränkteste seyn sollte. Aber eben diese Unzufriedenen vermögen nicht zu leugnen, daß der Staat bei dem Tode des großen Königs blühender da stand, als jemals, und keine Vergleichung mit dem ererbten aushielt.

Der Freiheitskampf der Deutschen gegen Napoleon.

Die Geschichte, welcher die beiden letzten Bücher dieses Werks gewidmet sind, umfaßt einen Zeitraum von mehr nicht als drei Jahren; aber das Gemüth fühlt sich wunderbar gehoben und froh erschüttert, wenn es die Ereignisse überschaut, die sich in der Spanne von Zeit zutrugen. Wie viel Unerwartetes haben wir nicht vernommen, wie viel Unglaubliches erfahren, wie viele erfreuliche Anstrengungen bewundert, erfreulich selbst dann noch und der geschichtlichen Aufbewahrung werth, wenn kein Erfolg sie gekrönt hätte! Wir sahen ganz Europa und einen großen Theil Asiens in Bewegung für die Sache der Freiheit. Deutschlands Fürsten, durch die Ränke des Auslandes auf immer, wie man meinte, aus einander gerissen, boten sich von Neuem redlich die Hand, und der am wenigsten von allen Herrschern zu fürchten, nur zu verlieren, nichts zu gewinnen hatte, Rußlands Kaiser, gedachte seiner Freundschaft für Preußen und trug die verwirkte Schuld großmüthig ab. In den Völkern erwachte eine Begeisterung für sich und die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit, wie in den Tagen der Kreuzzüge für Gottes Namen und Ehre. Zahlreiche Opfer wurden dargebracht auf dem Altar des Vaterlandes, und das Leben schien nicht mehr der Güter höchstes. Mütter trennten sich ohne Schmerz von ihren Söhnen, Weiber willig von ihren Männern. Jünglinge, im

Dienst der Wissenschaften, vertauschten die Stille der Hörsäle mit dem Geräusche des Lagers, und graue Feldherren verjüngten sich, wenn der Donner des Geschützes zur Schlacht rief. Das Aeußerste zu dulden, wie zu wagen, war nicht mehr unerhört, und der Tod Vieler dem Tode der berühmtesten Römer gleich. Bedeutende Unfälle machten nicht verzagt, glänzende Vortheile nicht verwegen und der endlich errungene Sieg nicht übermüthig. Ueber Alles erfreute die Eintracht so vieler Feldherren an der Spitze so vieler Völker, die der Norden und Süden, der Osten und Westen ausgoß, und die freie Anerkennung jedes Verdienstes. Unstreitig ist es ein hohes Glück und ein beseligendes Gefühl, sich sagen zu dürfen, daß man für solche Zeiten gewirkt habe: aber auch in ihnen zu leben und Zeuge von den Empfindungen der Edelsten seiner Zeitgenossen zu seyn, ist stärkend und des Dankes gegen die Gottheit werth.

Napoleon.

Unter den Vorzügen Napoleons sind die unbestrittensten die des Feldherrn. Für seine richtige Auffassung der verschiedenartigsten Oertlichkeiten — eine Folge des ihm von der Natur verliehenen und durch Uebung vielfach gestärkten Ortsinns, — für seine verständigen und wohl berechneten Angriffe und für seine Ruhe und Besonnenheit in Gefahren

sprechen die Jahre langen Erfolge seiner Waffen und die Zeugnisse der von ihm Ueberwundenen. Es ist eben so parteiisch als unwahr, seine Siege einzig bald der Ueberzahl, bald der schonungslosen Aufopferung der Menschen zuschreiben zu wollen. Die erstere hat wenigstens nicht immer statt gefunden, und die letztere gereicht in mehr denn einer Schlacht seinen Gegnern zu größerm Vorwurf, als ihm. Eben so unleugbar, obgleich von Vielen geleugnet und herbe bespöttelt, ist seine Fruchtbarkeit an weit greifenden großen Entwürfen. Die beabsichtigte Unterwerfung Aegyptens, die versuchte Bewältigung Rußlands und, was er durch beide erreichen wollte, die Demüthigung Englands, sollen nicht nach ihrem Ausgange gewürdigt und, weil sie mißlangen, in die Reihe abenteuerlicher Einfälle gesetzt werden. Die angewandten Mittel standen keineswegs außer Verhältniß zum Zweck und ließen nichts Geringeres erwarten, als die in jeder Rücksicht beschränktern, mit denen einst Alexander sich Asien bis an die Ufer des Indus dienstbar zu machen wußte. Aber der kluge Mann wird nach der Wahl der Mittel und der Zulänglichkeit der gewählten beurtheilt, der gerechte und große nach dem Zweck. Frankreich hatte in der That, was es billiger Weise wünschen konnte, nach den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens vollkommen erlangt. Seine Grenze gegen Deutschland war die, welche die Natur vorschrieb. In Italien herrschte es seit der Gründung von Cisalpinien. Im Innern bedurfte es nichts weiter, als wessen es sich erfreute — der Ruhe. Auch Napoleons Loos war das schönste, das einem Sterblichen fallen kann; sein Wirkungskreis größer, denn irgend einer; seine geistige Kraft hinreichend, ihn zu umfassen und auszufüllen; das Zutrauen seiner Bürger das höchste; was er irgend in jugendlichem Uebermuthe verschuldet hatte, zurückgeschoben in den Hintergrund oder vergessen;

seine ganze Stellung von der Art, daß er den Staat, nicht der Staat ihn entbehren konnte, jener ihn zu verlieren fürchtete, er ihn ohne Furcht aufgeben durfte.

Allein nicht leicht hat die Wahrnehmung, daß der Mensch Alles für seine Idee und Nichts für die Sache thue, sich auffälliger bestätigt, als in der Handlungsweise, die Napoleon seit dem bezeichneten Zeitraume einschlug. Unbekümmert um den Frieden und das Leben von Millionen und gleichgültig gegen die Lehren und Warnungen der Geschichte, der so fleißig von ihm gelesenen und dennoch für ihn ungeschriebenen, huldigte er einzig der Idee, allmächtig zu werden, und verfolgte selbige mit einer Leidenschaft, die ihn aller Achtung der Menschen beraubte, wie sie alle Achtung der Menschen in ihm vertilgte. Es leidet keinen Zweifel, daß Alles, was aus dieser Idee geboren worden ist, die erstaunenswürdigen Unternehmungen, die Jahre lang die Welt erschöpft und erschüttert, und die Ungerechtigkeiten, die sie verwirrt und empört haben, als eine Folge des unnatürlichen Stolzes und der verderblichsten Herrschbegierde zu betrachten sind: aber es ist auch keineswegs zu verkennen, daß vielleicht nie ein Mensch lebte, dessen Stolz und Herrschbegierde zu nähren und zu unterhalten, so viele Umstände sich vereinigten, als Napoleon.

seine gänzliche Stellung von der Art, daß er den Staat, nicht der Staat ihn entbehren konnte; wenn ihn zu verkennen fürchtete, er ihn ohne Furcht aufgeben durfte.

Allein nicht leicht hat die Wahrnehmung, daß der Mensch Alles für seine Idee und Nichts für die Sache thue, sich auffallender bestätigt, als in der Handlungsweise, die Napoleon seit dem bezeichneten Zeitraume einschlug. Unbekümmert um den Frieden und das Leben von Millionen und gleichgültig gegen die Lehren und Warnungen der Geschichte, der so fleißig von ihm gelernten und dennoch für ihn ungeschriebenen, huldigte er einzig der Idee, allmächtig zu werden, und verfolgte seine Wege mit einer Leidenschaft, die ihn aller Achtung der Menschen beraubte, und sie alle Achtung der Menschen in ihm vertilgte. Es leidet keinen Zweifel, daß Alles, was aus dieser Idee geboren worden ist, die erstaunenswürdigen Unternehmungen, die Jahre lang die Welt erschöpft und erschüttert, und die Ungerechtigkeiten, die sie verwirrt und empört haben, als eine Folge des unnatürlichen Ehrgeizes und der unersättlichen Herrschbegierde zu betrachten sind: aber es ist auch keineswegs zu verkennen, daß vielleicht nie ein Mensch lebte, dessen Stolz und Herrschbegierde zu nähren und zu unterhalten, so viele Umstände sich vereinigten, als Napoleon.

Ausgewählte Gedichte.

Der Einzelne und die Gattung.

Werden und blühn und vergehn ist das Loos des Einzelnen. Ewig
　Dauert allein das Geschlecht, waltend in üppiger Kraft.
Mitten im Wechsel der Zeit besteht es die Stürme der Zeiten,
　Und es versucht sich an ihm fruchtlos des Schicksals Gewalt.
Zwietracht löset das Band, das Völker mit Völkern vereinet,
　Mit dem Schwerte des Kriegs paart sich der Seuche Geschoß;
Und die Thräne des Grams verzehrt, was beide verschonen:
　Aber die Menschheit entrinnt stets dem verheerenden Kampf.

Geist der Welten, es spricht das Wort der Bestimmung vernehmlich
Aus dem großen Gesetz, dem wir gehorchen, uns an.
Daß die Gattung hinauf zur Vollendung sich läutre, bedarf sie
Mehr, als die Spanne von Zeit, die du dem Einzelnen gabst:
Denn ihr Ziel ist ihr diesseit gesetzt, unsicher die Wirkung,
Und der Kräfte so viel, die sich, begegnend, entzwei'n.
Aber der Einzelne darf nur sich bewahren und bilden.
Was die Masse bewegt, trübet sein Inneres nicht.
Jenseit strahlt ihm das Ziel, das nie sich verändert, und sicher,
Außer der Zeit und dem Raum, treibt er sein ernstes Geschäft.
Die ihr der Menschheit Loos in der Gattung betrauert, gedenket,
Daß sie den Kampf für ihr Glück kämpfet und Keinem erliegt!
Die ihr den flüchtigen Traum des Lebens beweinet, erwachet!
Nur durch eigene Schuld wird euch das Leben zum Traum.

An Garve.

Ueber die Verleumdung der Wissenschaften.

Laß, weiser Freund, die blöde Thorenzunft
Der Wissenschaften Werth und sanften Geist verkennen,
Und Unmuth oder Stolz die siegende Vernunft
Verrätherin am Wohl der Welt und Nachwelt nennen!
Laß, wenn ein edles Volk dem Joche sich entwand,
Das schwer auf seinen Nacken drückte,
Und, von der Freiheit Wuth entbrannt,
Die Stimme des Gefühls erstickte,
In seine Thore selbst, mit schwärmerischer Hand,
Verheerung trug, das Schwert zum Bürgermorde zückte,
Und mit Europa sich in langen Krieg verstrickte,
Und noch die Ruhe nicht, nach der es schmachtet, fand: —
Laß alles dieß und die nicht kleinen Schaaren
Von Uebeln, Fehden und Gefahren,
Die unserm armen Erdball dräun,
Der Wissenschaften Schuld, des Lichtes Folge seyn!
Die Klage ist nicht neu. Roms Cato schon verbannte
Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihr sandte.
Allein was half es ihm, daß sie sein Zorn vertrieb?
Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb. —

Stets wirksam, herrscht und schafft, erweitert und entzündet
Der Trieb nach Kenntniß sich. Je stärker ihr ihn bindet,
Je kühner strebt er auf, und er erlieget nie.
Stellt Richter an, ihn zu bewachen:
Ihr Eifer dient zu nichts, als mehr ihn anzufachen;
Setzt seine Grenzen fest: er überschreitet sie.
Was die Natur gebeut, wird stets die Menschheit lieben,
Und, was sie üben heißt, unwiederruflich üben.

Zwar hör' ich, was der Zweifler spricht.
„Ward," fragt er, „uns zum Unglück, nicht
So mancher andre Trieb verliehen?
Ist Alles gut, wofür wir glühen,
Und jeder Neigung nicht ein festes Ziel gesetzt,
Das, ungestraft, der Vorwitz nie verletzt?
Fragt die Erfahrung nur! Sie wird euch gern belehren.
Wie Vieles ist, was wir begehren?
Des leichten Tanzes Spiel, der Liebe süße Gluth,
Der Tafel reiche Kost, der Traube mildes Blut, —
Für Alles schlägt das Herz uns warm, und doch verkehren
Genuß und Freude sich so leicht in Bitterkeit,
Wenn wir die Grenzen nicht verehren,
Die, warnend die Vernunft, zu ehren uns gebeut.
Wie? sollten Mißbrauch und Gefahren
Sich nie mit dem Besitz der Wissenschaften paaren,
Und immer heilsam uns das Licht der Weisheit seyn?
Ist ihre Herrschaft, zu erweitern
Und Vorurtheile zu zerstreun,
Hier Zweifel zu bestehn, dort Kenntnisse zu läutern,
Und allen Gegenden des Tages vollen Schein
Zu schenken, ein Geschäft, das sichern Lohn gewähret,

Und stets und unbedingt das Wohl der Menschheit
mehret?
Hat schale Klügelei nicht oft durch leeren Tand,
Den sie für Wahrheit gab, geblendet,
Und Manchem, dessen Brust von Unmuth nichts empfand,
Des Lebens besten Trost — Zufriedenheit — entwendet?
Nicht, was die Unvernunft erfand,
Um Völker zu entzwein und Fürsten zu erbittern,
Und feste Throne zu zersplittern,
Die Schreibewuth, von Land zu Land,
Als neue Weisheit, ausgebreitet,
Und Arglist es erklärt, entziffert und gedeutet? —
Und Ueppigkeit und der mit ihr verwandte Chor,
Trug, Undank und Verrath und schlauverstellte Sitte, —
Sie alle traten aus der Mitte
Der Wissenschaft und Kunst hervor,
Und, wo sie wandelten, verlor
Die Einfalt sich sogar aus strohbedeckter Hütte,
Und flog Gerechtigkeit zum Göttersitz empor.
Blickt auf des alten Roms und auf Athens Ruinen,
Und lernt der Völker Loos, wenn sie Minerven dienen!"

Erkennst du, Freund, den Mann, der, Rousseau's Unterricht
Umfassend, wechselnd, uns mit Spott und Ernst bestürmet?
Vernimmst du, wie er kühn auf Zweifel Zweifel thürmet
Und wider mein Gefühl und dein Vertrauen ficht?
Und doch (gestehn wir's frei), ganz unrecht hat er nicht.
Der Vorwurf, der so viele Güter,
Der Ehre, Macht und Gold, die Freude der Gemüther,
Belastet, ruhet auch auf Kenntniß und Verstand, —

Zum Schwerte werden sie in eines Frevlers Hand.
So wenig scheint es hier den Sterblichen beschieden,
Vernunft und Herz, in ungetheiltem Frieden
Vereiniget, zu sehn, die vor den Schmeicheleien
Der lauernden Begier, und dieß vor den Gefahren
Des Selbstbetruges zu bewahren,
Und nie sich mit der Pflicht und Neigung zu entzwein.
Wer aber trägt die Schuld, wenn wir in Thorheit irren,
Und, ungeahnet, uns auf eines Labyrinths
Verschlüng'nen Pfaden sehn? Ist es die Weisheit, sind's
Die Wissenschaften, Freund, die unsern Geist verwirren?
Verfälschen sie das lautere Gefühl,
Das, ungebildet, leicht das Recht vom Unrecht scheidet?
Wie? oder hat ein Gott, das Glück, das er uns neidet,
Zu stören, sie gesandt? Was ist ihr letztes Ziel?
Verdient es auch, daß wir den Blick nach ihm erheben
Und mit vereinter Kraft es zu erreichen streben?

Ein lachendes Gefild, mit ew'gem Reiz geziert,
Und lebend in den Liedern der Camönen,
Der Sitz der Göttinnen des Wahren, Guten, Schönen,
Erwartet uns am Ziel, wohin die Weisheit führt.
Schön blüht es und erquickt das Herz, doch ist's nur Wesen,
Von höherer Natur verliehn,
Den Duft der Blumen rein und lauter einzuziehn.
Wir Andern, für das Loos der Sterblichkeit erlesen,
Verfolgen, ohne Rast, die Pfade, wo sie blühn,
Zufrieden, wenn zuletzt, für eifriges Bemühn,
Die holden Schwestern uns erlauben,
Ein Blüthchen oder zwei auf ihrer Flur zu rauben.

So haben, seit der Lenz der Erde Hügel schmückt,
Sich Tausende bereits, so hast du selbst gepflückt,
Zwar wenig auf einmal: allein mit jeder Blüthe
Gewann bei uns das Reich der Wahrheit und der Güte;
Und, o! es wird gewiß gewinnen und gedeihn,
Wenn wir und denen einst hienieden,
Statt unsrer, aufzublühn, die Himmlischen beschieden,
Gleich unverdrossen, sich den Wissenschaften weihn! —
Wirf einen Blick auf jene Reihe Tage,
Die, zu der Menschheit Qual und Klage,
Dem Schooß der Zeit entstieg, wo mit Gewissenszwang
Denkfreiheit, mit Gewalt Gesetz und Ordnung rang,
Ein Priester, ohne Macht, Monarchen schimpflich neckte,
Des Bannes Donnerschlag betrogne Völker schreckte,
Der Krieger, um den Feind zu würgen, überwand,
Und nirgends Rath und Schutz der arme Pflüger fand.
Wenn diese Nacht, vor deren Bilde
Noch die Erinn'rung graut, verschwand,
Wer gab den schönen Tag dem trauernden Gefilde? —
Erschien er nicht, weil, an der Weisheit Hand,
Die Wahrheit aus dem Grab der Finsterniß erstand,
Und mit der Wahrheit sich der Schönheit Macht verband,
Und zu der Menschen Brust, durch sie, Gefühl und Milde,
Wenn auch nicht offnen Weg, doch leichtern Zugang fand?

Zuerst erwacht Petrarch und forscht und wählt, geleitet
Von einem Gott, der sich und seiner Kraft vertraut,
Den Pfad in's Alterthum und schreitet
Vor seiner Zeit voraus, die, staunend, nach ihm schaut.
Ihn wecket Maro's Geist, ihn wärmet Plato's Feuer,
Und Liebe bildet ihm den Mund.

In schmeichelndem Gesang ergiesst sich seine Leier
Und thut Italien, was er empfindet, kund.
Sanft wird der Sprache Klang, der Ausdruck voll und rund,
Und Phöbus steht und horcht, entzückt, den neuen Tönen,
Und schwört der Welschen Lied mit ew'gem Ruhm zu krönen.

Gleich thätig, schliesst sich ihm, auf der gewählten Bahn,
Hier ein geliebter Freund und dort ein Zögling an,
Und sammeln um sich her Bewundrer und Verehrer,
Und werden, durch Gespräch und Schriften, Welschlands Lehrer;
Und willig lohnt dem Fleiß, der bauet und bestellt,
Mit immer schön'rer Frucht der Wissenschaften Feld. —
Indessen sinkt Byzanz, die Beute der Barbaren.
Der Griechen bess'rer Theil reißt von den theuern Laren
Sich, schmerzlich, los und lenkt nach Westen seinen Lauf.
Mit offnen Armen nimmt Rom und Florenz die Schaaren
Gelehrter Flüchtlinge in seine Mauern auf:
Und sie, von Dank durchdrungen, bieten
Das Köstlichste, das der Gefahr
Des Sturms durch sie entrann, — der Vorwelt edle Blüthen,
Zum Gastgeschenk, den neuen Freunden dar.
Die Weisheit Gräziens, verbreitet
Aus reinern Quellen, nährt Empfindung und Verstand,
Und dringet, durch die Kunst, die Guttenberg erfand,
In großen Strömen fortgeleitet,
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.
Vergebens warnt und eifert und erglühet

Der stolzen Mönche träge Zunft,
Die, im Erwachen der Vernunft,
Den Untergang der langgeübten Herrschaft siehet.
So mühsam sich die Wahrheit durch die Nacht
Des alten Vorurtheils, das, rastlos, sie bestreitet,
Und durch's Gewölk der Täuschung durcharbeitet,
Gewinnt und mehrt sich doch der Umfang ihrer Macht.
Das Blut, das für sie fließet, facht,
Statt ihrer Freunde Gluth zu kühlen,
Den Eifer stärker an. Mit heitrer Stirne lacht
Der Märtyrer der Qual und wünschet sie zu fühlen,
Und spricht den Flammen Hohn, die, zirkelnd, um ihn spielen.

Was aber seh' ich dort für einen Schwan hervor,
Aus klösterlichem Dunkel, steigen?
Er singt und Deutschland fährt aus tiefem Schlaf empor,
Und Fürst und Volk und Ritter neigen
Zum nie gehörten Lied ihr Ohr.
Der Strahl vom Vatikan versucht ihn zu zerschmettern,
Er aber trotzt den ausgesandten Wettern,
Und singet lauter nur der Wahrheit kühnes Lied.
Das lauschende Gerücht nimmt es auf seine Flügel
Und schwinget schneller sich, als Sturm und Wolke zieht,
Mit seinem Raub hoch über Thal und Hügel,
Durch ganz Europa fort, und von der Kirche Schooß
Reißt halb Europa sich, unwiederbringlich, los.

O, wie die Nacht seitdem sich überall zertheilet,
Und, langsam, aber schön, der Tag herniedereilet!
Welch eine neue Lebenskraft
Erhöht der Menschheit Muth? welch ein geheimer Zunder

Entflammt für jede Kunst und jede Wissenschaft?
Wohin das Auge blickt, erblickt es neue Wunder. —
Die Sprache Latiums, unkenntlich und entstellt,
Befreiet sich gemach von fremder Wörter Bürde,
Und läutert sich hinauf zu jener alten Würde,
In der sie einst gefiel und heute noch gefällt.
Erst ist's die Redensart, die wohlgewählte Wendung,
Des Ausdrucks Zärtlichkeit, die glückliche Vollendung,
Der Wohlklang, der das Ohr ergötzt,
Was an der alten Schrift der neue Leser schätzt.
Doch lange nicht, so rührt der Geist, der durch die Werke
Der Vorzeit sich ergießt, und der Gedanken Stärke
Und der erhabne Sinn mehr, als der Rede Fluß,
Und weckt und stimmt das Herz für höheren Genuß.
Nicht mehr zufrieden, nur das Schöne
In fremden Schriften auszuspähn
Und zu dem Alterthum, selbst ruhmlos, aufzusehn,
Versucht's Nacheiferung und bildet seine Töne
Und seine Sprache, anfangs schwach,
Allein, nach kurzem Fleiß, unübertrefflich nach.

Und stolzer hebt zugleich die gallische Camöne
Ihr lorbeerreiches Haupt empor,
Und blickt, nicht ohne Stolz, auf Hesperillis Söhne
Herab und zeigt ihr Dichterchor.
Um sie versammelt stehn die Väter ihrer Bühne
Corneille, Moliere, Racine,
Und jener, der das Schön' allein im Wahren fand
Und, wie Horaz, die Kunst an ew'ge Regeln band.
Wenn etwas noch den Stolz, der ihre Brust entzündet,
Zu zähmen weiß, so ist's, daß, an der Themse Strand,

Der Name Shakespear's sich der Dunkelheit entwindet
Und Milton seinen Ruhm unüberwindlich gründet.

So blühn Sprach' und Geschmack und Dichtkunst, in dem Lauf
Von drei Jahrhunderten, bei edeln Völkern auf.
Doch blühn nicht sie allein. In lieblichen Gestalten
Beleben, bilden und entfalten
Die Wissenschaften sich zugleich
Und wandeln, ihres Siegs gewiß, von Reich zu Reich.
Zum ersten Male tritt aus ihren heil'gen Hallen
Die Königin Natur, die vor, versteckt und karg
Mit ihrer Gunst, sich selbst des Lieblings Blick verbarg,
Und wirft die Schleier ab, die magisch sie umwallen.
So weit die Schöpfung reicht, von der erhabnen Bahn,
Der Sonne bis zum tiefen Bette
Des alten Oceans, reiht, wie an eine Kette,
Ein Aufschluß sich dem andern an.
Der forscht, wie viel uns Nachts vom Himmel Sterne winken;
Der mißt die Schnelligkeit, mit der die Körper sinken;
Der lehrt, was Welt an Welt seit Ewigkeiten band;
Der läßt der Erde Ball sich um die Sonne drehen;
Der folgt den Straßen nach, die die Kometen gehen;
Und Dem enthüllen sich im Monde Meer und Land.
Die Pol' und Sterne nicht zu ihrem Ziele wählen,
Erweitern, um sich her, das Reich der Wissenschaft.
Hier waffnen sie den Blick und zählen
Der Moose zahllos Heer; dort zwingen sie die Kraft
Der Luft durch einen Druck der Hand; erfind'risch spaltet
Des Lichtes Strahlen Der, ein Anderer entfaltet

Der Körper letzten Stoff, und Jener späht den Lauf
Des Bluts, von Puls zu Puls, durch alle Adern, auf.

Und, mit dem sichern Blick in die Natur, verschwinden
Ein Wölkchen hier, ein Nebel dort.
Des Aberglaubens Fesseln binden
Des Forschers Geist nicht mehr, und Galiläi's finden
Verzeihung für ein dreistes Wort.
Schon ist der Weisheit Losung zweifeln;
Schon sinken Meinungen, bewundert einst, in's Grab,
Und kühler Spott und herber Tadel träufeln,
Aus Baylens scharfem Kiel, auf alten Wahn herab.
Schon mustert man, bei hellerm Kerzenlichte,
Den ungeheuern Wust der lügenden Geschichte,
Und eilt, die lange Nacht der Sagen zu zerstreun.
Kenntnissen, die vergessen schliefen,
Ermuntert Baco hier den Denker sich zu weihn,
Und tiefer senket dort ein Locke in die Tiefen
Des menschlichen Verstands sich ein.
Ein reger Trieb, ein kühn'res Streben,
Die Wissenschaften zu beleben,
Herrscht, mächtig, überall und zu der Menschheit Glück.
Wohin das Auge fällt, sieht der erstaunte Blick
Pflanzstädte für die Weisheit blühen
Und edle Jünglinge nach ihren Thoren ziehen.

Wie aber grüß' ich dich, für welches mein Geschick
Zu wirken mich ersah, entfliehendes Jahrhundert,
Von Dem geschmäht, von Dem bewundert,
Doch, preist man dein Verdienst, gewiß vor vielen werth,
Daß dich der Weise nicht vergöttert, aber ehrt.
An deiner Hand herauf geleitet,

Hat sich ein schön'rer Tag, als jemals die Natur
Vom Himmel wallen sah, vor allen in der Flur
Des alten Mannus, ausgebreitet.
Das Lied, das auf vom Po und von der Seine steigt,
Ist nicht mehr das entzückendste der Lieder,
Zu dem allein, gefällig, sich hernieder
Der spröde Gott vom Pindus neigt.
Die Weisen Albions sind länger nicht die Einen,
Die Tiefsinn mit Geschmack vereinen,
Und selbst der Gründlichkeit der Anmuth Farbe leihn.
Aus Teuts Geschlechte stehn, an Thaliens Altären,
Der edlen Männer viel, die scherzend mich belehren,
Und viele, die mein Herz durch Unterricht erfreun.
Stets eifrig, Muth und Kraft der Wahrheit Dienst zu weihn,
Und sich, wo Kenntniß reift, mit ihrem Mark zu nähren,
Umfaßt und nimmt mein Volk, — ein Strom, der seinen Lauf
Durch Bäch' und Flüsse stärkt, — der Völker Wissen auf,
Und wägt es mit gerechter Treue,
Und mehrt's aus seinem Schatz und bildet es auf's Neue.
Wer hat, Religion, von leerem Menschentand,
Und von der Sagen Joch, und von der Satzung Bürde,
Dich glücklicher befreit und deiner Hoheit Würde
Begeisternder geliebt und lauter anerkannt?
Wer prüfte sorglicher die Rechte des Verstandes
Und wies, aus dem Besitze fremden Landes,
Wie unsre Weisen, ihn in sein Gebiet zurück?
Wer wandelt, in des Alterthumes Mitte,
Auf Schutt und auf Ruin, als hätt' er stets die Schritte
Durch diese Nacht gelenkt? wer schätzt mit festerm Blick
Und, ohne daß die Macht des Vorurtheils ihn bindet,

Das Schöne, wo es blüht, das Edle, wo er's findet?
Sey stolz, mein Vaterland! dein Name welket nicht.
Zum grenzenlosen Tag, der aller Sphären Licht
Begierig in sich trinkt und siegreich weiter strebet,
Mischt auch, (der Genius der Wahrheit spricht durch mich),
Ein Flammenstrahl von deiner Sonne sich;
Der ewig schafft und wirkt und wärmet und belebet.

„Wohl!" ruft der Zweifler aus, „ich ehre diesen Tag.
Noch aber ist vor ihm der Laster keins verschwunden,
An denen unsre Welt, seit Cynthius die Stunden
In ihr erneut, darniederlag.
Noch schlägt Verrath und Neid dem Herzen bittre Wunden;
Noch brüstet sich der Stolz und prangt die Ueppigkeit;
Noch wird der Eintracht Glück gewünscht und nicht empfunden;
Noch grünt der Stolz und blüht die Unempfindlichkeit;
Noch hat die Selbstsucht stets zu wurzeln Raum gefunden,
Und Lieb' und Edelmuth heißt theure Seltenheit.
Was hilft's, sich spät und früh den Wissenschaften weihen,
Wenn herbe Früchte nur durch unsern Fleiß gedeihen?"

Genug des Spotts! Wie alt ist, Zweifler, diese Welt,
Die deinen Frieden stört und dir dein Glück vergällt?
Lies in dem Buch der Zeit! Zwar liegt der erste Morgen,
Der sie dem Nichts entrief, vor unserm Blick verborgen:
Allein seit wann der Mensch der Thierheit rohen Stand
Verließ und menschlich ward, ist uns nicht unbekannt.
Wie viele Jahr' entflohn? „Fünftausend lange Jahre!"
Fünftausend nur? Und du nährst Unzufriedenheit,
Beklagst der Menschheit Loos, träumst von Vollkommenheit,
Und willst, daß edle Männlichkeit

Mit jugendlicher Kraft, in schönstem Bund, sich paare? —
Vielleicht, daß noch das Knabenalter nicht
Für uns sich endete und erst, nach tausend Sorgen
Und manchem sauern Kampf, des reifern Alters Morgen
Hervor aus grauer Dämmrung bricht.

Gesetzt indeß, die frohe Hoffnung wäre
Ein süßer, aber leerer Traum,
Hat denn, auf unserm kleinen Raum,
Der Weisen Warnung, Rath und Lehre
Kein Vorurtheil besiegt und keinen Wahn zerstreut?
Hat sich des Aberglaubens Sphäre
Nicht um uns her verengt? Erhebt die Tyrannei
Ihr Antlitz, keck, wie sonst? Führt fromme Heuchelei
Noch heute, ungestraft, die Welt am Gängelbande?
Gereicht es unsrer Zeit zur Schande,
Daß, wenn das Laster auch nicht stirbt, es dennoch scheu
Zurück in Nacht und Dunkel fliehet
Und, schamlos, länger nicht auf offner Bühne blühet?
Wann fühlte man's so tief und rief es laut und frei,
Daß, wer daß Schwert ergreift, nicht, um sein Volk zu schützen,
Nein, weil der eitle Stolz, mehr Kronen zu besitzen,
Ihn für den Krieg entflammt, ein Freund des Unrechts sey?
Und der Verkauf in's Joch qualvoller Sklaverei,
Durch den Europens Geiz, mit jedem Jahre, neu
Sich an der Menschheit Glück verschuldet, —
Dies Laster, seit Jahrhunderten geduldet,
Und (o verkehrte Zeit!) für Tugend einst erklärt, —
Wer sind die Stimmen dann, die, an der Thronen Stufen,
Vereinigt, um Erbarmen rufen

Und zeugen, daß es uns und unser Herz entehrt,
Und, statt der Länder Schatz zu mehren, ihn vernichtet
Und jede Hoffnung untergräbt,
Von deren frohem Glanz belebt
Europens Schiffer jetzt die Anker muthig lichtet? —
Der Weisen Stimmen sind's. Ihr kühner Geist erhebt
Sich über niedern Wahn der Erde und verkündet,
Was, von der Wahrheit Kraft beseelt, ihr Herz empfindet.

Doch wie? verwundet nicht ein neuer Spott mein Ohr?
„Vielseitig ist die Brut der Laster und ein Thor,
(So hör' ich), den Gestalt und sanfte Sitte blendet.
Das eine weicht zurück, das andre geht hervor;
Heut' hat es, trüglich, dir dies Antlitz zugewendet,
Und morgen kehrt's dir jenes zu." — —
Ich fühle die Gewalt, mit der du redest, du,
An Stoff zu Tadel und Beschwerde,
Wie deine Welt an Mängeln, reich.
Doch sprach das Herz aus dir, dann, Klügling, gilt's dir gleich,
In welchem Alter unsrer Erde
Du selbst und welch Geschlecht von Menschen mit dir lebt;
Ob Stambul oder Rom in seinem Schooß dich nähret,
Ob Friedrich, ob Tiber den Scepter zu dir kehret,
Zu Wodan oder Zevs dein Auge sich erhebt.
Was meinst du, wenn ein Gott die Bühne schwinden ließe,
Auf der du heute, nur gezwungen, spielst, und dich
Dem glänzenden Panier des Räubers folgen hieße,
Der einst die Römerwelt, als Attila, durchstrich?
Wie? wenn ein Zauber dich in jene Zeit versetzte,
Wo, vor der Kirche Ruf, sein Knie der Kaiser bog

Und, weil's ein Mönch für Tugend schätzte,
Europa, wiederholt, zum heil'gen Grabe zog?
Gilt das Jahrhundert gleich, in dem du spielst, so spiele,
Mit diesem offnen Sinn und zärtlichen Gefühle,
Als Krieger Attila's, des Lebens Rolle fort,
So zeuch hinab zu Stambuls Thürmen,
Und gehe dort, den Wall Jerusalems zu stürmen,
Mit Peters Schwärmerheer, an seiner Flotte Bord! —
Heran zu meinem Zauberkreise!
Heran und rüste dich zur Reise
In Gottfrieds Lagerstatt und in des Hunnen Zelt!
Was sinnst du? Zaudrer! — Komm, beweise,
Daß die entflohne Zeit und ausgestorbne Welt
Dir minder nicht, als die, für die du lebst, gefällt?

Woher dann aber doch, (wie könnten wir der Frage,
Mein weis'rer Freund, entfliehn?) woher zuletzt die Klage,
Die, spüren wir ihr nach, schon aus dem Reich der Sage,
Zu uns herüberschallt, daß Kunst und Wissenschaft
Verderben zu dem Thron und zu der Hütte trage,
Und an der Menschheit Wohl und an der Menschheit Kraft,
Wie an der Blum' ein Wurm, mit leisem Zahne nage?
Mich dünket, zwiefach sey der Wahn,
Der uns in dem Genuß der schönsten Güter störet
Und wider das Geschenk der Himmlischen empöret,
Zuerst, was sinnen wir den Wissenschaften an?
Nicht Lastern widerstehn und Tugenden entfalten, —
Die irdische Natur des Menschen umgestalten
Soll ihre Wundermacht und ihn zum Gott erhöhn.
Umsonst! der Mensch wird stets das Loos der Menschheit
fühlen,

Der Leidenschaften Sturm in seinem Innern wühlen,
Und, wann er zürnt, der Mund der Unschuld fruchtlos flehn.
Sein ungestümes Blut zu kühlen,
Verdacht und Eifersucht aus seiner Brust zu spülen,
Und von dem Unmuth ihn, den bald der Eitelkeit
Gekränkter Wunsch und bald Versagung weckt, zu heilen,
Mißlinget öfters selbst der klugen Hand der Zeit:
Denn das Vollkommne soll nicht unter'm Monde weilen.
Verschmähen wir indeß den sanften Unterricht
Der Weisheit und den Dienst der Wissenschaften nicht!
Wenn sie der Dinge Lauf nicht wunderthätig hemmen,
Des Lasters Wege nicht verdämmen,
Noch, wo ihr Scepter herrscht, der Uebel Heer zerstreun,
Ist darum ihre Wirkung klein?
So weit ihr Einfluß reicht, entblühen und gedeihn
Und zeitigen Witz und Geschmack geschwinder,
Der kranke Geist genes't durch ihre Arzenein,
Und der Genes'ne wird, durch sie gestärkt, gesünder.
Sagt zu der Sanftmuth Rath der Stolz sein kaltes Nein,
Zieht ekle Weichlichkeit sich vor des Jammers Bilde
Zurück, — die Weisheit lädt zu ihren Lehren ein,
Und sänftiget das Herz und gibt den Sitten Milde.
Will Ungeduld uns mit der Welt entzwein,
Sie tritt herzu, den Blick voll Mitleid und Erbarmen,
Und drückt in ihren Schwanenarmen
Uns an ein Mutterherz, das unaussprechlich liebt,
Und zeigt uns, was allein auf diesem Pilgerpfade
Mit Trost die Seele füllt, — Elysiums Gestade,
Wo jener Himmel glänzt, den keine Wolke trübt.

Nicht weiser, aber für den Adel
Der Weisheit kränkender, ist, Freund, ein zweiter Tadel:

Aufklärung sey der Staaten Grab.
Laß sehen, ob Erfahrung und Geschichte,
(Sie sitzen hier, wie billig, zu Gerichte,)
Der klügelnden Vernunft den Stab,
Ihn über Wissenschaft und Kunst zu brechen, gab.

Zwei Staaten können hier allein mit Recht entscheiden,
Athens und Roms Geschick, und dieser Urtheil spricht
Für uns und unsern Wunsch, und ächtet Weisheit nicht.
Zwar blühte, mit Geschmack und Witz zugleich, in beiden
Pandorens seuchenschwangres Chor;
Doch neben ihnen nur, und nicht durch sie empor.
Als vor des Lichtes Strahl die Nebel, deren Flor
Den Horizont Athens verschleierte, zerflossen,
Und in dem alten Rom die Barbarei verschwand,
Da hatte dort bereits das Gold aus Xerxes Land,
Und hier sich, aus Karthag, Korinth und Attals Hand,
Des Ueberflusses Strom auf Stadt und Flur ergossen;
Da herrschten schon, in voller Kraft,
Die Habsucht und der Drang nach Schimmer und Vergnügen,
Und zwangen Kunst und Wissenschaft,
Sich unter die Gewalt der Ueppigkeit zu schmiegen;
Da schränkte Baulust schon des Pfluges Herrschaft ein,
Und schmälerte den Raum des Meeres durch Paläste;
Da wandelte bereits der Stolz, genannt zu seyn,
Das sparsam=frohe Mahl zum schwelgerischen Feste.
So floh, nicht, weil Vernunft und Kenntniß Zutritt fand,
Nein, weil der Reichthum stets die Herzen mehr bestrickte
Und auf der Musen Dienst, verächtlich, niederblickte,
Nach einem kurzen Widerstand,
Das Glück, das beide Völker schmückte;

Und, ach, es wäre selbst viel früher noch in Sand
Zerronnen, hätten nicht Sokraten und Platonen
Und Lälien und Scipionen
Den nahen Sturm zurück gewandt.
Ihr reiner Tugendsinn, ihr fester Muth bestand
Die Laster, deren Heer den unbefleckten Laren
Entweihung drohete; und daß er überwand
Und in dem Strudel von Gefahren
Nicht unterging, — wer goß die seltne Tapferkeit
Den Edeln in das Herz, und stärkte sie zum Streit? —
Die Musen, die sie nur um ihretwillen liebten,
Die Weisheit, die sie nicht lobpriesen, sondern übten.

O glichen, Freund, auch wir den Weisen jener Zeit,
Und huldigten, aus wahrer Zärtlichkeit,
Nichts wünschend, als das Reich des Guten und des Schönen
Mehr auszubreiten, den Camönen!
O ehrten Alle doch, die, mit gebeugtem Knie,
An ihrem Thron, um Liebe sie beschworen,
Durch ungefärbten Dienst und reines Opfer sie,
Und straften so den Spott des Lästrers und des Thoren!
O folgten sie dem Rath, den jener Weise gab!
(Du liebst ihn, wie ich selbst. Sein Angedenken blühe
In Segen unter uns!) „Den Leser," sprach er, „ziehe
Zu dir hinauf, er selbst dich nie zu sich hinab."
Ach, seine Stimme hallt aus wenig Herzen wieder. —
Nicht der Geschmack, der streng, allein nach Gründen, spricht,
Die Fürstin Mode sitzt am Pindus zu Gericht,
Und lenket unsern Kiel und regelt unsre Lieder.

Bald steigt, auf ihr Geheiß, ein ungeheurer Chor
Von Rittern, aus der Nacht des Alterthums, hervor,
Und meldet im Roman, in breiten Dialogen,
Wie sie zu diesem Fest und jenem Stechen zogen,
Und schläget Schild und Speer uns auf der Bühn' um's Ohr.
Bald wirbelt eine zarte Kehle
Uns Reime ohne Sinn, und Worte ohne Seele,
In wunderschönen Trillern vor.
Schwerfällig wandelt die Geschichte:
So beuget sie die Last von Perlen und Gestein;
Und ihre Pflegerin, gesandt zum Unterrichte,
Die Weisheit, die vordem mit offnem Angesichte
Einherging, hüllet sich in sieben Schleier ein.
Die Einfalt steht mit scheuer Miene
Und trüber Stirn' und flieht zum Throne der Kritik,
Und Wahrheit und Natur fühlt, daß sie auf der Bühne
Des Lebens nicht gefällt, und zieht sich kalt zurück.
So will's die Gunst des Volks, nach der wir thöricht streben;
So will's die Luft der Zeit, — ein Mittagswind, durch den
Die Seneca's gedeihn und leben,
Die Ciceronen untergehn.
Heißt das die Wissenschaft um ihretwillen ehren,
Den Lorbeer, der nicht ziert, kaltblütig übersehn,
Und keinen Lohn, als den, der ihr entquillt, begehren?
Und was erwartet ihr, Betrogene? Kein Flug
Dünkt unsern Zeiten kühn, kein Wagniß groß genug.
An tausend Launen ist die wandelbare Menge,
Die Ruhmsucht, die ihr fröhnt, an tausend Künsten reich.
Schon sinnt, und nicht umsonst, ein Andrer, wie er euch,
Auf Kosten des Geschmacks, aus eurer Stelle dränge.

O dieß Verdrängen, Freund! wie traurig, daß es oft
Selbst jener Seelen sich bemeistert,
Von denen Wissenschaft ein neues Leben hofft!
Zwar ehr' ich, wie du selbst, Nacheif'rung. Sie begeistert
Zu Arbeit und zu Fleiß und wärmet kaltes Blut,
Erhält, den Winter durch, im einsam-stillen Zimmer,
Um Mitternacht uns wach, und schenkt, der Feste Schimmer
Und Ball, Gesang und Spiel zu überwinden, Muth.
Wohl dem Beglückten, dessen Busen
Von solchen Flammen glüht! Einst lohnen ihm die Musen
Mit einem Lorbeerkranz, der unverwelklich grünt.
Doch Helden dieser Art zu ehren,
Wird, fürcht' ich, Klio's Hand den Pindus nicht verheeren;
So selten ist die Gluth, die ihr Geschenk verdient!
Die Söhne des Parnasses streiten
Nicht um's Verdienst, Geschmack und Kenntniß zu verbreiten,
Die Sorge, die sie quält, ist, wer der Größre sey,
Ob, führt Apoll den Reihn, die Fackel vorzutragen,
Ob, ruft er zum Gericht herbei,
Den ersten Urtheilsspruch zu wagen,
Dem oder jenem ziemt, — das ist's, wornach sie fragen.
Und schlimm für dessen Ruhm, der Aller Werth erkennt,
Den einen neidlos ehrt, den andern dankbar nennt,
Und wünscht, daß, in der Musen Reiche,
Ein jeder, der für sie und ihre Schönheit brennt,
An Sitten, wie an Geist und Feuer, ihnen gleiche.

Die dreimal Glücklichen! Die schönste Harmonie,
Die Seelen je umschlang, vereint und bindet sie.
Nie zürnt Erato, wenn ihrer Leier Töne

Die Tuba niederdrückt, die, für des Mavors Söhne
Und hoher Thaten Klang, Kalliope beseelt;
Nie klagt Melpomene, wenn hier der Fürst der Spötter,
Dort Jocus, dort das Heer der kleinen Liebesgötter
Ihr untreu wird und sich Thaliens Scherze wählt.
Sie wissen, ein Gesang, den Grazien gesungen,
Ein Werk, dem Witz, Geschmack und Einfalt Werth verleiht,
Erwartet seinen Lohn nicht von der Hand der Zeit;
Es reift für die Unsterblichkeit,
Und wird, und wenn ihm auch das schlimmste Schicksal dräut,
Verkannt vielleicht, doch nie von Lethens Strom verschlungen.
Oft ziehen, wenn Vergessenheit
Schon obzusiegen wähnt, die ewig-jungen Horen,
Die Töchter der Gerechtigkeit,
Es unvermerkt hervor. Und siehe! auserkoren,
Der Zeiten Stolz zu seyn, steht es und trotzt dem Neid,
Und heißt der schöne Sohn der Unvergänglichkeit.

Doch, Freund, hinweg den Blick, hinweg von einem Bilde,
Das Schmerz auf jede Seele häuft,
Die, wie die Musen, leicht und gern in die Gefilde
Der Hoffnungen hinüberschweift.
Noch hat der junge Tag, seitdem er, neugeboren,
Auf uns heruntersieht, in einem Raum von mehr,
Als vier Jahrhunderten, an Klarheit nichts verloren,
Und sendet Wärm' und Kraft in seinem Strahl umher;
Noch gehen täglich neue Blüthen,
Von ihm geweckt, hervor und bieten

Uns Segen und Erquickung dar.
Getrost! die Schrecknisse der drohenden Gefahr,
Die, lauschend, noch umher am fernen Himmel ziehen,
Sie werden sich gemach zertheilen und entfliehen,
Und überall, wo ein Athen
Für Musen blühte, sie der Freude Fest begehn,
Und, ungestört, den lauten Reigen führen,
Und jedes rauhe Mißgetön,
Das unser Ohr umschwirrt, in Wohllaut sich verlieren.

So wälzet, aus dem Schooß der Nacht,
Der Sturm ein furchtbares Gewitter
Den Horizont herauf. Die Eiche bricht in Splitter,
Das Meer erbebt und schwillt, des Felsens Wurzel kracht.
Urplötzlich faltet sich des Windes Flügel wieder,
Die zitternde Natur schaut ruhiger sich um,
Die Wolken thauen Regen nieder,
Und das erquickte Land blüht, wie Elysium.

Heimath.

Ewig schwebet mein Geist um euch, ihr heimischen Berge!
Ewig sehnt sich das Herz, Vatergefilde, nach euch!
Werf' ich in's Freie hinaus den Blick, so ruht er in Westen;
Irr' ich im fröhlichen Lenz durch die verwandelte Flur,
O so lenkt sich der Schritt von selbst zu den Pfaden in Abend,
Wie er zum Hügel sich lenkt, der, was man liebet, umschließt,
Und das stille Gefühl der Wehmuth dringt an die Seele,
Daß ihr die Jugend entfloh, wo sich die Sonne verbirgt. —
Ach, was fesselt mich dann, nach dieser Reihe von Jahren,
Immer mit gleicher Gewalt an das entfernte Gefild?
Ist doch, seit ich's verließ, so vieles verjüngt und veraltet,
Und mir das Theuerste selbst, Vater und Freunde, geraubt.
Muß ich doch thränend mir stets, so oft ich's grüße, bekennen,
Wiederum fragst du nach dem, fragst du nach jenem umsonst.
Ja, so ist es; es sprechen mich jetzt viel fremde Gestalten,
Fremde Namen mich an: aber das Bessere blüht
Darum unwandelbar fort, die Erinnerungen der Jugend,
Die du, freundliches Land, mir in den Busen gesenkt.

Deine Gebirge, so kühn an einander gereiht und so endlos,
Rissen den Knaben zuerst über die Erde empor.
In der entwurzelten Kraft der Tann' und im Brausen des Waldstroms
Hat er zuerst der Natur furchtbare Größe bestaunt,
Und in der Wiese voll Thau und voll Schmuck der Schönheit die ersten
Zeugen erwachten Gefühls, freudige Thränen, geweint.
O wie genoß ich so ganz mich selber, wenn ich, vom stillen
Abend umfangen, im Schooß einer der duftigen Höhn,
Vor mir die sprühende Gluth der Eisenhütten im Walde,
Und der Hämmer Getös dumpf in der Tiefe des Thals,
Unstät immer umher auf der Dichtung Fittigen schwärmte,
Und mich in Welten vergaß, die ich so eben erschuf!
Oder wenn ich, entzückt von der Vorzeit Lied, die geweihten
Namen und Gräciens Reiz, heimische Flur, dir verlieh,
Hier in der Spitze des Bergs die Gipfel des stolzen Lycäus,
Dort im geschlängelten Bach Mincius Krümmungen sah,
Und im lebendigen Baum das Weben der jungen Dryade,
Und im plätschernden Quell Salmacis Rauschen vernahm? —
Soll ich des höhern Glücks, des wärmern Lebens gedenken,
Das mir die Freundschaft in dir, das mir die Liebe beschied? —
Geht, Neugierige, geht, fragt meine Reime! sie haben,
Schwach zwar, aber getreu, jene Gefühle bewahrt! —
Ach, was tauschen wir doch, wenn in der ruhigen Seele
Kein verwegener Wunsch, keine Begierde sich regt.
Sagt, was tauschen wir Städte mit Städten, Länder mit Ländern?
Bleibe Jeglicher doch, wo es ihm wohl ist und leicht!

Wie das zarte Gewächs nicht in jeder Zone gedeihet,
Also kränkelt, verpflanzt, mehr noch der zärtere Mensch,
Oder vergißt, entartend, der eignen Natur und verleugnet,
Was er aus fremder Flur Liebes und Schönes empfing. —
Ich vergessen mich selbst und den Traum der glücklichen Jugend? —
Näher heran an mein Herz, näher, du holde Gestalt!
Zwar ein Wölkchen von Gram trübt immer dein freundliches Auge:
Aber du wärest mir nicht ohne das Wölkchen so lieb.

Schriftsteller-Verdienst.

Sagt, was brüsten wir uns, wenn ein lobendes Blatt uns erhebet?
Sagt, was ereifern wir uns, wenn uns ein freches verhöhnt?
Stützt sich denn wahres Verdienst auf leichte vergängliche Blätter?
Wenn es der Stütze bedarf, ist es nicht wahres Verdienst.

Literarische Geschäftigkeit.

Ueberall schaffet ihr Kiel und überall pranget ihr Name.
Blicket, wohin ihr wollt, immer begegnen sie euch.
Fragt ihr das Modejournal, — sie befördern's; den Genius — ihnen
Dankt er sein Glück; das Archiv, — o es besteht nur durch sie.
„Und die Bibliotheken und Zeitungen?" — hundert und fünfzig
Recensionen im Jahr schießen sie sicherlich zu.
„Aber der Meßkatalog?" wird bedacht. „Und am Ende des Jahres
Wirkten die Herrn?" Nicht viel. „Spricht man von ihnen?" So so.

Kritische Wechselwirkung.

Grimmig zerfleischt der Eine den Andern: aber ein Jeder,
Wird er getadelt, vermißt Schonung im richtenden Spruch.

Ruhe im Staate.

„Ruh' und Sorge für Ruh' ist im Staate, schreit ihr, das Erste."
Ehret das Recht, und ihr habt trefflich für Ruhe gesorgt.

Der Eine aus Vielen.

Dir vertrau' ich mich an, du weiser und sittlicher Bürger,
Der, wie sein eigenes Ich, Menschen und Menschheit verehrt,
Nicht das Alte verfolgt, doch, erkennt er das Neue für besser,
Jenes entschlossen bekämpft, dieses bescheiden begehrt.
Edler, du hältst mit der Rechten den Stolz besternter Tyrannen,
Und mit der Linken den Trotz wüthender Rotten zurück.

Auf einer Reise durch Schlesien.

Das Land.

Fruchtbar ist Schlesiens Flur und reich die Wälder und Flüsse:
Aber sein Köstlichstes borgt's, milderes Ungarn, von dir.

Seine Bewohner.

Spottet nur über den Stamm der Wiener Phäaken, ihr Märker!
Unsere Keller sind voll, unsere Mahle sind fett.

Der Märker.

Leiser, ihr Herr'n! Zwar speiset ihr wacker die dürren Kanäle
Unserer Marken, doch viel fordert der durstende Sand.

Schlesiens Fremden.

Ach, die Fremden, die Fremden! Das ist mein Leiden. In Schaaren
Wandern sie heute noch ein, schwelgen und danken mir nicht.

Der Strom.

Lebten wir heidnisch, wie einst, wir opferten jährlich der Oder.
Mitten im reichen Gefild darbten wir ohne den Strom.

Gebirg.

Herrlich schmücket Sylvan dir die Höhen und Pales die Tiefen,
Und aus dem Innern gewinnt Mulciber seinen Bedarf.

Gebirgsquellen.

Was für ein blendender Schnee deckt hier im Sommer die Wiesen?
Ueber die Weben des Thals gossen die Nymphen ihn aus.

Schmiedeberg.

Nennst du dich Stadt oder Dorf? Die Betriebsamkeit hast du von jener,
Und von diesem den Schmuck ländlichen Reizes entlehnt.

Hirschberg.

Feen riefen's her: So schnell und so freundlich erhebt sich's.
Wo du das Städtchen erblickst, überall lacht es dich an.

Die Einwohner.

Seltsames Völkchen! Ihm winkt die Natur zu geselliger Freude:
Aber es freut sich und treibt Jedes sein Wesen für sich.

Der Bober bei Hirschberg.

Daß die reizende Flur nicht des lieblichsten Reizes entbehre,
Schling' ich, belebend, um sie meine krystallene Fluth.

Die Kapelle auf der Schneekoppe.

Weg mit Kirch' und Altar! Spricht hier nicht die Gottheit im Freien
Hörbar zu dir, du vernimmst in der Kapelle sie nie.

B u n z l a u.

Vor Jahrhunderten sang ein Schwan in meinen Gewässern.
Horchend harr' ich seitdem, aber noch lausch' ich umsonst.

Schlesiens ältere Dichter.

Was an Ehre mir zwei von den ältern Dichtern gewährten,
Hat ein späteres Paar redlich mir wieder geraubt.

D i e j e t z i g e n.

Reimer zeug' ich für jetzt und Frösche die Hüll' und die Fülle,
Wie das in Ländern so geht, wo es an Wasser nicht fehlt.

Seine Philosophen.

W o l f e n s rühmt' ich mich einst, dann prangt' ich mit Garven; nur eignet
Ihrer Bildung Verdienst leider! die Fremde sich zu.

Der Garten in Dürenfurt.

Ob mich Natur oder Kunst mehr schmücke, — frag' ich die Wandrer:
Aber von allen hat noch keiner mein Räthsel gelöst.

Schlesiens Weine.

Franzwein.

Auf dem Meere gelangst du zu uns, wie zum Römer der Chier;
Aber du bist nicht, wie er, über dem Meere gezeugt.

Ungar.

Ungar, dich rühmt' ich zuerst. Du bist an der Tafel der erste,
Und für den Dichter ein Wein, der zu dem Pindus ihn trägt.
Ungar, dich rühm' ich zuletzt. Den liebsten und stärksten Gedanken
Stellt der kluge Poet gern an den Schluß des Gedichts.

Das Wort der Liebe.

Fragt ein zärtliches Herz die Erkorne: „Liebst du mich, Trautchen?"
O wie thut's ihm so wohl, wenn es: „Ich liebe!" vernimmt.
Süßer ist keine Musik, kein Echo süßer dem Ohre.
Aus dem Innersten tönt ewig: Ich liebe! zurück.
Tröstendes Wörtchen, warum ruft meine Holde so schmeichelnd,
Und doch immer umsonst, dich in mein fühlendes Herz?
Hab' ich dich eben gehört, so denk' ich: Es ist so; sie liebet.
Bist du verhallet, sogleich schwindet mein Glaube dahin.
Laß doch, du kalte Vernunft, die immer zweifelt und fürchtet,
Immer erwählt und verwirft, nie mit dem Herzen sich eint,
Laß die Empfindung in mir, das zarte Töchterchen, walten!
Täuscht mich die Schmeichlerin, wohl, wenn sie nur lieblich mich täuscht.
Besser ist es, sein Glück in den Augen der Holden genießen,
Als neugierig erspähn, was sich dahinter verbirgt.

Ergebung.

O so hoffe doch nicht durch Worte zu täuschen! Ich weiß es
Wer an der wallenden Brust glücklicher ruhte, denn ich,
Wem du entgegen sie streckteſt, die runden, die üppigen Arme,
Und mit dem glühendsten Kuß glühende Küsse vergaltst.
Wahrlich, ich weiß es! Mir sagt es dein Blick, der immer so freundlich
An dem Bildnisse hängt, das er dir, scheidend, verließ,
Und die Erinn'rung zurück an die Stunden, — du hast sie noch neulich
Fröhliche Stunden genannt, — wo er dich gaukelnd umflog;
Und die Wange voll Gluth, wenn zu dir durch die dienstbare Tante
Irgend ein traulicher Gruß, oder ein Briefchen gelangt.
Nein, so hast du mich nie geliebt, so wirst du mich nimmer
Lieben; ein Andrer hat diese Gefühle dahin.
Aber liebe sie nur, mein Herz! Nicht, wie du geliebt wirst,
Wie du selber sie liebst, — davon erwarte dein Glück!

Beruhigung.

Denk' ich, gekehrt in mich selbst, wie getreu ich die Musen verehrte,
Und in der Göttinnen Dienst dennoch so wenig gewann,
Etwa ein williges Ohr, das mir aus Liebe sich weihte,
Oder ein flüchtiges Lob, das in sich selber zerrann:
Denk' ich Aermster mir dieß, so senk' ich traurig das Auge
Nieder, und seufze beschämt: Wahrlich ein seltenes Glück!
Blick' ich aber hinab in den Schwarm der kleinlichen Seelen,
Die der Irrthum beherrscht und die Begierde zerreißt,
Wie um ein glänzendes Nichts sie einander neiden und hassen,
Eine die andere quält, keine sich selber genießt,
Dann zerschmelz' ich sogleich in reuige Thränen und flehe:
„Musen, ich hab' euch erzürnt. Heilige Musen, verzeiht!"

Garve.

Zweien Unsterblichen hat sein Genius innig gehuldigt,
Dir, o Weisheit, und dir, Göttin des Maßes und Ziels.
Guter Kranker, du hast dein Loos in Zeiten geahnet,
Und aus allen gewählt, was der Gedrückte bedarf.
Liebreich hat dich in Stunden des Schmerzes die eine getröstet,
Und durch's Leben zum Grab friedlich die zweite geführt.

Die Inseln der Seligen.

Inseln, die kein Sturm zerwühlet
Und kein feuchter Nebel drückt,
Die der reinste Zephyr kühlet
Und ein ew'ger Frühling schmückt,
Schöner Garten, dem hienieden
Kein Gefild' an Reichthum gleicht,
Dem die Flur der Hesperiden
Und der Hain Dianens weicht!

Land der Ruhe, Land der Liebe,
Heimath der Zufriedenheit,
Wo kein Blick, von Thränen trübe,
Küsse stört und Scherz entweiht,
Wo mit jedem neuen Morgen
Neue Freude Raum gewinnt,
Wo die Herzen ohne Sorgen,
Heiter, wie dein Himmel, sind!

Ist der Pfad zu deiner Küste
Nur den sel'gen Göttern kund?
Scheidet dich des Meeres Wüste
Ewig von dem Erdenrund?
Hast du, sinkend in die Wogen,
Seit dich Pindar uns verrieth,
Dich den Sterblichen entzogen,
Oder nur im Lied geblüht?

Nein, du fandest in dem Traume
Der Begeistrung nicht dein Grab.
Lächelnd sieht vom Sternenraume
Luna noch auf dich herab. —
Strebt, ihr zart beschwingten Seelen,
Hin zu euerm Vaterland!
Fürchtet ihr, es zu verfehlen,
Höret, wie es Psyche fand.

Psyche hatte, unverschuldet,
Durch Cytherens Grausamkeit,

Viel gelitten, viel geduldet,
Und das Schicksal oft bedräut.
Ach, je mehr sie schalt und klagte,
Desto lauter sprach der Schmerz.
Jeder Morgen, der ihr tagte,
Goß ihr neue Qual in's Herz.

Endlich beugte sie den Willen
Unter des Geschickes Macht,
Weinte sanft und litt im Stillen,
Was ihr Venus zugedacht.
Und die Wunden brannten minder,
Weil sie mit Ergebung trug.
Eine nur ward niemals linder,
Eine, — die ihr Amor schlug.

Einst, als sie, nach langem Leiden,
Ruhe zu erringen glaubt,
Schwärmt das Bild erloschner Freuden
Tückisch wieder um ihr Haupt.
„Amor," schallt's in ihren Ohren,
„Liebte dich, und liebt nicht mehr!"
Und ihr Schlummer ist verloren,
Und ihr Daseyn drückt sie schwer.

Da ermannt sich die Betrübte,
Seht, noch einmal zaubert sie
Ihn, den ihre Seele liebte,
Hin vor ihre Phantasie,

Schüttet ihm, was sie empfindet,
Unter Thränen in den Schooß,
Küßt den Abschiedskuß und windet
Sich vom letzten Wunsche los.

Und balsamisch gießt der Schlummer
Rieselnd sich durch ihr Gebein,
Und nach jahrelangem Kummer
Kehrt ein holdes Traumbild ein,
Und indeß sie träumt, gestaltet
Sich die Schöpfung für sie um.
Von der Schönheit Hauch entfaltet,
Blüht ihr ein Elysium.

Sie erwacht und schaut Auroren
Froh in's liebliche Gesicht.
Psyche fühlt sich neugeboren,
Und ihr Daseyn schmerzt sie nicht.
Von der Wünsche Last entbunden,
Und dem Schicksal unterthan,
Hat sie das Gefild gefunden,
Dem sich keine Stürme nahn.

O, wie fließet nun das Leben
Der genes'nen Pilgerin
Leicht, wie Frühlingslüftchen schweben,
Rein, wie Silberquellen, hin!
Venus wirft in Psychens Freude
Manchen neiderfüllten Blick;

Aber Psyche trotzt dem Neide:
Denn sie danket sich ihr Glück.

Seelen, eh' ihr im Gewühle
Dieser Welt euch selbst verliert,
Sucht den Pfad, der früh zum Ziele,
Zu der Sel'gen Eiland führt!
Glücklich, o, wem, dort zu landen,
Des Geschickes Huld verlieh!
Aber ach, die Meisten stranden
Auf der Fahrt und finden's nie.

Aber Psyche zeugt dem Meister;
Denn sie dankt ihm ihr Glück.

Seelen, eh' ihr im Gewühle
Dieser Welt euch selbst verliert,
Sucht den Pfad, der früh zum Ziele,
Zu der Heil'gen Wonne führt!
Glücklich, o, wem, dort zu landen
Des Geschickes Huld verlieh!
Aber ach, die Schiffer stranden
Auf der Fahrt und landen nie.

Anhang.

Ausgewählte Erzählung

von

Ludw. Ferd. Huber.

Biographische Skizze.

Ludwig Ferdinand Huber.

Geboren 1764; gestorben 1804.

Die deutsche Literatur ist an ausgezeichneten Erzählern nicht arm; wir können nicht allen eine Stelle in unserer Anthologie einräumen; aber keiner verdient sie mehr als derjenige Schriftsteller, dessen Lebensumriß wir auf den nächsten Blättern zu zeichnen im Begriff stehen.

Huber's Aeltern (sein Vater war bayerischer Landesdirektions-Rath) lebten zur Zeit seiner Geburt in Paris. Mit ihnen kam er in früher Jugend nach Leipzig, wo sich jene niederließen. Er genoß eine sittlich-treffliche, aber körperlich verzärtelte Erziehung. Der Umgang mit ausgezeichneten Männern des In- und Auslandes, die das väterliche Haus häufig besuchten, wirkte günstig auf die Entwicklung seiner Talente. Eine eigentlich gelehrte Bildung ward ihm

nicht. Studium der neuen Sprachen und die schöne Literatur der Franzosen, Engländer, Spanier, Italiener beschäftigten ihn mit Vorliebe. Schon im 15ten Jahre übersetzte er für Journale.

Huber war 20 Jahre alt, als ihn seine Aeltern nach Dresden schickten, um da, durch die Vermittlung einiger angesehenen Freunde, eine Anstellung zu suchen. Der damalige sächsische Minister der auswärtigen Angelegenheiten war von langen Zeiten her des alten Hubers Gönner. Er hatte ihm versprochen, für seinen Sohn zu sorgen. Dieser fand auch in Dresden die freundlichste Aufnahme, und er wurde im Hause des Ministers, das er fast täglich besuchte, mit allen ausgezeichneten Männern des sächsischen Hofes bekannt. Dennoch dauerte es längere Zeit, ehe sein Wunsch nach Anstellung erfüllt wurde. Aber Huber war nicht müßig. Jede freie Stunde widmete er literarischen Arbeiten. Shakespeare zog ihn mehr und mehr an, je vertrauter er mit ihm wurde; nachzustreben dem vollendeten Meister versuchte er in seiner Tragödie „das heimliche Gericht" — eine Aufgabe, zu riesenhaft, um ihr ganz gewachsen zu seyn. Dennoch ärndtete der Dichter verdienten Ruhm und Beifall. Er selbst schien sich in diesem Kinde seines Geistes am liebsten zu sehen, und öfters nannte er sich auf den Titeln späterer Schriften „den Verfasser des heimlichen Gerichts." — Ostern 1788 erhielt er endlich die Stelle eines Legationssekretairs bei dem Churfürstlichen Gesandten am Mainzer Hofe.

Huber war jetzt Herr seiner selbst. Aber ohne Lebenserfahrung und Weltkenntniß; sein ganzes Verhältniß von einer viel zu praktischen Seite betrachtend, fühlte er sich bald unbehaglich in demselben und einsam. Der Ton, das

Wesen der Mainzer Gesellschaften stieß ihn ab; er flüchtete sich erst in sich, dann zu Männern, die unter einem Anstrich von Genialität sittliche Verdorbenheit verbargen. Sein Umgang mit mehreren notorischen Wüstlingen blieb nicht ohne nachtheilige Folgen. Nicht allein, daß sein Ruf litt, er fing an zu spielen, spielte unglücklich, machte Schulden und gerieth in Sorgen und Verlegenheiten. — Aber dieß war genug, ihm die Augen zu öffnen. Mit männlicher Entschlossenheit entsagte er dem, seiner unwürdigen Kreise, und bald galt er seinen erstaunten Bekannten als ein Muster der Sparsamkeit, der Ordnung und des Fleißes.

In diese Zeit fällt Huber's Bekanntschaft mit dem Gefährten Cooks, dem berühmten Georg Forster, eine Bekanntschaft, die sich als die folgenreichste seines Lebens erwies. Forster, erster Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, hatte die Grundsätze der französischen Revolution mit Feuer ergriffen, und wurde nach der Einnahme von Mainz durch die Franzosen von der republikanischen Parthei der Einwohner nach Paris geschickt, um die Einverleibung des Kurstaates zu betreiben. — Huber verdächtigte sich durch seinen vertrauten Umgang mit ihm, und der unüberlegte Schritt, ohne Erlaubniß seines Hofes nach der Besetzung der Stadt durch die Franzosen, von Frankfurt, wohin er vor letztern geflüchtet, nach Mainz zurückzukehren, wurde Veranlassung zu einer Untersuchung, die ihm seine amtlichen Verhältnisse verleideten. Als Forster, nach der Wiedereinnahme von Mainz durch die Preußen, seines sämmtlichen Vermögens beraubt, geächtet, und seine Familie in's tiefste Elend gestürzt wurde, hatte Huber den Edelmuth, für die letztere zu sorgen, und die seltene Kraft, dieser Freundespflicht nicht allein seine Carriere, sondern auch sein sämmt-

liches kleines Vermögen, die Ersparnisse seines Fleißes, zu opfern. Er führte die Verlassenen in ein unbekanntes Dörfchen der Schweiz und ernährte sie durch schriftstellerische Arbeiten. 1794 starb Forster in Paris und ließ dem edlen Huber als Vermächtniß die alleinige Sorge für die Seinigen. Forsters Wittwe, Tochter des berühmten Heyne, eine an den herrlichsten Eigenschaften des Geistes reiche Dame, wurde später Huber's Gattin. Wechselvolle Verhältnisse führten ihn 1798 nach Stuttgart, wo er die Redaktion der Cotta'schen „Allgemeinen Zeitung" nach Posselts Abgang erhielt. Das Blatt wurde nach einigen Jahren in Stuttgart verboten. Cotta verlegte es nach Ulm und Huber folgte dahin. Hier starb er 1804, nachdem er kurz vorher noch von dem Kurfürsten von Bayern mit dem Titel „Landesdirektions-Rath" beehrt worden war.

Huber's zahlreiche Schriften, sie sind theils poetischer, theils kritischer, theils staatswissenschaftlicher Art! — charakterisirt jene Lebendigkeit des Geistes, die wir an den besten Schriftstellern der Franzosen bewundern, vereint mit deutscher Gemüthlichkeit und Tiefe. Seine sämmtlichen Werke sind nach seinem Tode von seiner Gattin, mit vielem Ungedruckten seines Nachlasses bereichert, bei Cotta herausgegeben worden. Aus ihnen wählen wir für unsere Anthologie die nachfolgende anmuthige Erzählung.

Zum Laufen hilft nicht schnell seyn.

Eine Erzählung.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?" —
Das sind Grillen! uns selbst und uns're guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
Schiller in Shakespeare's Schatten.

Es war ein kühler Maienabend, an dem die Spaziergänger, trotz dem schönen Sonnenuntergang, ihren Heimweg früh suchten, als ein schwerer, schwer bepackter Wagen, von der Art, die hier zu Lande Diable heißen, durch die letzte Allee vor dem Thurmthore auf die Residenz zufuhr. Die Koffer waren fast so hoch aufgepackt wie der Wagendeckel, von den zusammengeschrumpften, mit den letzten übrigen Riemen zurückgeschnallten Fensterledern waren Schachteln und Bündel aufgeschichtet, und hinter ihnen auf dem Rücksitz blickten ein paar liebe Mädchen-Gesichter mit lockigem Haar und rosigen Wangen hervor — man wußte nicht, ob vom strengen Abend-

wind, ob von Neugier und Verschämtheit — denn diese beiden Empfindungen wechselten auf ihren lebendigen Zügen. Ihnen gegenüber am Ehrenplatz saß ein knochiger, langer Herr, sehr unbeweglich, aber sichtbar unentschlossen zwischen der Wahl des Bückens und Kopfhochhaltens, wie Stellung und Auge bewies. Er hielt ein Hutfutteral, dessen Form und Größe einen Amtsuniform-Hut errathen ließ, die Spitze gegen das Kinn, auf seinem Schooß; gleichsam entschlossen, was auch kommen möchte, dieses Kleinod zuerst zu erhalten, zu beschützen, zu erretten. Weniger selbstständig schien seine neben ihm sitzende Ehehälfte, die Frau Oberfinanzräthin von Wardein. Ein sehr modiger, bunter Sommerhut mißkleidete ihr nicht, obgleich er zu jung für sie war, denn sie hatte die Frische, die Leichtsinn bei einem ruhigen Schicksal, Selbstsucht ohne Anreizung von Neid, zu erhalten pflegt. Ein glänzender Ueberrock und alle Zubehör gaben ihr das Ansehen, zu einer Theegesellschaft gekleidet zu seyn, um so mehr, da sie beim Eingang in die Allee einen schönen Shawl aus einer Serviette wickelte, ihn sorgfältig umlegte, und sich von der ihr gegenüber sitzenden Tochter die Haarlocken, welche unter dem Hut sichtbar waren, auf's zierlichste ordnen ließ. Aber noch andre Dinge, wie ihr Aufputz, schien jetzt ihr Gemüth zu beunruhigen. Abwechselnd steckte sie den Kopf bald links, bald rechts aus dem Wagen, gleich wie ein Begegniß erwartend, blickte auch ein und den andern Fußgänger prüfend an, als suche sie den rechten. Jetzt lag das Thor vor ihren Augen; die unruhige Dame befahl dem Kutscher zu halten, sah hastig und forschend einige Vorübergehende an, und fragte endlich einen bescheiden gekleideten jungen Mann: ach, mein allerliebster junger Herr, haben Sie uns're Frachtwagen nicht gesehn? — Der junge Mann lächelte, trat aber gefällig näher und erfuhr in der größten Geschwindig-

keit, daß der Oberfinanzrath von Wardein, ehemaliger Amtspfleger der nun aufgehobenen Reichsprälatur Michelsee, mit seiner Familie in seinem Einzug in die Residenz begriffen sey. Daneben habe er seine fahrende Habe auf zwei Wagen geladen, den Befehl gegeben, hier vor diesem Thore seine Ankunft zu erwarten, um vermöge ihrer die schon in der Stadt gemiethete Wohnung, zur Vermeidung des Gasthof-Aufenthalts, noch heute Abend zu ihrer Niederlassung einzurichten. Indeß Mama dieses Alles laut und deutlich erzählte, Papa aber seinen Hut vom Kopf vor das Hutfutteral auf seinen Knieen haltend, in sehr mühsamer Stellung hie und da ein und den andern Wink über die Wichtigkeit seiner Standeserhöhung einfließen ließ, blickten Ottilie und Jakoba auf der andern Seite zum Wagen hinaus, sichtlich zwischen der Neugier zu schauen und einem unbehaglichen Gefühl ihrer Lage getheilt. Der befragte Fremde deutete auf die, nur hundert Schritte um die Ecke herum gelegene, Haberles Schenke, mit dem Bescheid: dort pflegten die Fuhrleute aus dem Oberlande einzukehren, als von daher ein junger Bauer heran sprang, die Aermel seines blauen Kittels eine Handbreit hinter dem Knöchel, kleine Thaler statt Knöpfe längs den Seiten, sein scharlachnes Brusttuch dicht mit zwei Reihen silberner Birnknöpfe besetzt; den großen nur auf einer Seite schlaff aufgezäumten Hut schief auf dem Kopfe, rief er von Weitem: Jesu, Maria! gestrenger Herr, wo sind Sie geblieben? und athmete nun hochauf, als falle ihm eine Centnerlast von der Brust; denn seit drei Stunden warteten die Packwagen an der Haberles Schenke auf die Ankunft der Herrschaft. Der Fremde hatte sich, um Seppel Raum zu geben, vom Wagen entfernt, aber nicht weit, denn die beiden Mädchen-Gesichterchen drehten sich, Verlegenheit und Neugierde vergessend, zu dem Bauer, und froh, als sey er ihnen

auf einer weiten Steppe begegnet, riefen sie: Ach Seppel! daß du doch da bist! — Doch mit Seppel vereint zu seyn, war nicht Alles; er hatte sollen Straße und Wohnung auskundschaften, hatte aber von dem Allen nichts gethan, sondern sagte verblüfft: er hätte eben gedacht, die Stadt sähe so groß aus, daß er einmal drinn, nicht sicher wäre, wieder heraus zu finden, und da wäre doch die gestrenge Herrschaft noch schlimmer dran gewesen, als jetzt.

Da stand nun die gestrenge Herrschaft, der Diable, die Packwägen, der Seppel, und keines hätte Rath gewußt, wenn nicht der Fremde wieder näher getreten wäre, sich zum Führer anbietend. Die Frau Oberfinanzräthin, der jetzt die Nähe der Packwägen und des Seppels schon eine sicherere Haltung gaben, warf einen kritischen Blick auf ihn, der auf seiner sehr feinen Wäsche, seiner goldenen Hutschnalle und einem sehr zierlich geknüpften Trauerflor an seinem Arm, hängen blieb, und nahm sein Anerbieten entschuldigend an. Der Zug langte bald bei einer sehr artigen Wohnung, zwar in der Altstadt, aber in der Nähe der Hauptwache an, denn ein Bekannter, der die Mühe übernommen, sie ihnen zu suchen, hatte, wie die Dame rühmte, ihr eine belebte Gegend der Stadt auszusuchen versprochen. Während des Abladens, Auspackens und nothdürftigen Ordnens, bei dem Otto, so hieß der Fremde, als sey er dazu berufen und bestellt, nicht nur anordnete, befahl, sondern die Arbeit eigentlich allein zum Ziel brachte, erfuhr er Alles, was die Neuangekommenen anging.

Wardein war, wie schon angemerkt ist, Pfleger der Prälatur Michelsee gewesen, die weit umher die reichsten Forsten, die besten Teiche und die schönsten Weiden besaß.

Die drei und vierzig Mönche, welche ihr zu gefallen der Welt entsagt hatten, machten sich eine Gewissenssache daraus, Alles zu genießen, was ihnen ihr Stand nicht verbot, und obschon sie Entbehrnisse auszugleichen hatten, schien es doch einseitigen Beobachtern, als wenn sie hie und da zu viel genössen. Wer das Kloster genau kannte, beurtheilte sie besser. Es waren unter diesen drei und vierzig Gebundenen einige sehr klare Köpfe, welche in die Welt hinausblickten, wie Wächter auf der Warte, die dem Lichte entgegen sehen, um schlafen zu gehen, wohl empfindend, daß sie zu müde sind, um den anbrechenden Tag mit durch zu wachen. Andere sahen es auch tagen, aber mit Ungeduld, sich zu entschädigen für die Mühen der Wache; der größere Theil hatte sich freilich mit seinem Gelübde abgefunden, wie manche Gerichtshöfe mit den Criminalgesetzen der alten Zeit; weil sie zu streng sind, bestimmt man sie nach Umständen, und in diesem Falle hängen sie von des Einzelnen weitem oder engem Gewissen ab. Am unglücklichsten waren in diesem Verhältnisse die armen Seelen, die zwischen scheuem Gewissen und regbarer Phantasie umher schwankten. Für sie war die Strenge selbst eine Veranlassung zur Sünde. So kam Pater Ignaz oft um sein Mittagsmahl, weil er aus Angst, die Messe nicht recht zu sprechen, sich immer vergaß, dann ehe er sie wieder begann, Absolution einholte, wieder mit verdoppelter Spannung das Meßbuch aufschlug, und vor dem Gloria sich schon wieder versprochen hatte. Diese Gemüthszartheit, die den freithätigen Mann zur heiligen Pflichterfüllung geführt hätte, bannte den Mönch zwischen Sünde und Buße, in deren engen Kreis des Menschen Geist gelähmt wird, bis Roheit oder Wahnsinn beweisen, daß er zu einem höhern Beruf dem Körper vermählt ward.

Unter solchen Menschen war Wardein erblicher Verwalter, weltlicher Rath, Zechbruder, Lustigmacher oder Zielscheibe der Lustigkeit des Convents. Vater und Großvater hatten schon diesen Posten bekleidet, und er hoffte allda sich in einem seiner Schwiegersöhne einen Nachfolger zu wählen, denn in jener beglückenden Zeit des alten Rechtes waren die Töchter solcher Beamten wie die Barettles Töchter im ehemaligen Bern. Ob das aber ganz so nach altem Brauch gelungen wäre, ist sehr die Frage. Verpflanzte sich der Frau Pflegerin hoher Geist auf ihre Töchter fort, so konnte einst ihr Streben mit des Papa's solidem Ideengang in Widerspruch kommen. Diese war unter Kaiser Josephs Regiment in Constanz erzogen worden, und hatte von Aufklärung und Literatur einige kühne Begriffe erfaßt. Nach den ersten Jahren ihrer Ehe ward ein neuer Prälat gewählt, der dem damaligen Zeitgeist gemäß den Ruf der Lichtverbreitung haben wollte; in dieser Absicht verschrieb er sich einen jungen Piaristen aus Wien, um die Klosterbibliothek zu ordnen und nach seiner Anleitung mit neuer deutscher Literatur zu versehen. Pater Saphirion hatte Kenntnisse und Eifer, aber die Vorschnelle in Einreißen und Verwerfen, welche den edelsten Männern dieses Standes in jenem Zeitpunkte so eigen war, hatte auch ihn ergriffen. Weil ihre ehemaligen Fesseln aus Mißbrauch positiver Begriffe geschmiedet waren, erklärten sie gern allen Positiven den Krieg; um sich vor veraltetem Wahn zu schützen, waren sie sehr geneigt, auch alte Ordnung zu zerstören, und zarterer Gefühle ungewohnt, nahmen sie es oft selbst nicht wahr, daß sie sehr menschliche Begierden durch empfindsame Floskeln sich selbst unkenntlich machten. Für diesen Pater Saphirion war die freidenkende Frau Pflegerin eine höchst interessante Erscheinung. Sein Beichtstuhl in der Wiener Altstadt hatte ihm noch eine weib=

liche Philosophin zugeführt. Bald hielt er alle neun Musen ihr innewohnend; denn sie las ihm Schillers Gedichte vor, und er verdeutschte ihr Stellen aus Rousseau's Emil. Das Verhältniß dieser beiden Menschen ward sehr komisch, denn sie halfen durch ihre gegenseitige Bewunderung immer Einer den Andern in der Entdeckung, außerordentliche Talente zu haben, weiter. Aber nur komisch war das Verhältniß, denn da Beider jetzt mächtigster Trieb, die Eitelkeit, befriedigt ward, ruhete jeder Andre. Der ehrliche Pfleger aber bewunderte den Einen wie den Andern, denn es kam ihm heldenmäßig vor, an warmen Sommertagen diese beiden Leute immer mit Büchern und gelehrten Gedanken umgehen zu sehen. Seine Ehrerbietung gegen die Machtvollkommenheit seines Prälaten war auch so groß, daß er dem Pater Saphirion, als einem von ihm selbst berufenen Gelehrten, auf's Wort glaubte, wenn er seine Frau mit den berühmtesten Frauen der Geschichte verglich. Einen klaren Begriff konnte er sich aber von ihrem Verdienste nicht machen; denn wie nach der Herbstzeit die Zehntrechnung geschlossen werden sollte, und ihm der Kopf von den vielen Rechnungen und dem neuen Wein sehr schwer ward, trug er bei seiner Frau sehr gutmüthig an: sie sollte ihm bei seiner Abrechnung helfen, welches ihr nach so fleißigem Studiren ein Leichtes seyn würde. Die Frau Pflegerin meinte das selbst, nachdem ihr Pater Saphirion vorgerechnet, wie viel Erddurchmesser die Sonne von unserem Erdball entfernt sey; aber ihre Bereitwilligkeit hätte die ganze Prälatur in's Verderben stürzen können; die Rechnungen geriethen in eine gänzliche Verwirrung, Saphirions Deotima beschönigte ihren Mangel an der Regula de tri mit dem Nimbus vornehmer Verachtung solcher gemeiner Brodkenntnisse, und der Pfleger ward durch so erhabene Gesinnungen wirklich zu der Einsicht gebracht,

daß eine so außerordentliche Frau zur Zehntrechnung zu groß sey.

Pater Saphirion reiste, nachdem er ein Paar Jahre in seinem Geschäft gearbeitet hatte, wieder davon; aber den Weg der Bildung hatte er gebrochen. Man kaufte die deutschen Klassiker für die Klosterbibliothek an, sie wurden zwar, der Klosterregel gemäß, den Mönchen nicht ohne besondere Erlaubniß auf die Zelle gegeben, aber das hinderte nicht, daß bei manchem jungen Pater Göthe's Stella und Wielands Idris unter einem bestäubten Kirchenvater versteckt lag, und wenn protestantische Reisende, die ihrer Seits auch auf Kultur wanderten, nach damaliger Sitte in das Kloster kamen, das Handwerk zu grüßen, so zeigten sie mit Siegerstolz und Sklavenfreude die eroberten und erlisteten Schätze dem protestantischen, vorgezogenen Bruder an dem Aufklärungserbtheil, der dann mit großmüthiger Freude die Ueberzeugung in sein Reisejournal niederschrieb: daß im Kloster Michelsee das Licht mit Macht seine Strahlen verbreite. Doch bald ging's dem alternden Prälaten mit der Aufklärung wie Göthe's Beschwörer mit dem bezauberten Besen. Die Formel, ihr Einhalt zu thun, war verloren. Sorgen- und zornvoll richtete er seine Augen nach Westen, wo das Schicksal seiner Würde bald mit dem Degen, bald mit der Feder, erst gewogen und dann entschieden ward. Die einmüthigste Handlung eines Zeitpunkts, wo Niemand Niemands Meinung war, verwandelte die Prälatur Michelsee in einen Fürstlich * * Landestheil, und den Land und Leute gebietenden Prälaten in einen sehr mäßig pensionirten Privatmann. Wenige Ausnahmen bei Seite, zeigten diese Männer nach ihrem Sturz Tugenden, deren man sie während ihres Glanzes wohl oft nicht fähig gehalten hätte. Sie wurden aus eigemmächtigen

Herren ruhige Unterthanen, aus schwelgenden Hofhaltern mäßige Haushalter, ihr Einkommen, das ehemals Wohllebler gefüttert hatte, war ihnen nur zum allergeringsten Theil zum persönlichen Bedarfe gelassen, aber diesen theilten sie mit ihren ehemaligen Untergebenen, und in den meisten Fällen wurden sie das wirklich, wozu sie ihre Stiftung berief: Muster der Frömmigkeit in den Augen des Volks. Des Pflegers Amtshoheit war mit der Prälatur vernichtet, allein der neue Oberherr mußte den Beamten ihr Einkommen erhalten, oder ihn mit gleichem Rang und Einkommen wieder in Thätigkeit versetzen, und auf diesem Wege ward Herr von Wardein aus einem Pfleger der Reichs-Prälatur Michelsee zum Oberfinanzrath des Fürsten von **, und zur Uebernahme seines neuen Amtes begab er sich schleunig in die Hauptstadt.

Hier haben wir ihn beim Anfang unserer Erzählung einziehen sehen; allein mit ein Paar Töchtern, von denen wir noch gar nichts gesagt haben, weil sie eben erst aus dem Schottenkloster Mariahilf kommen, wo sie seit ihrer ersten Kindheit erzogen wurden. Dieses Kloster kennt man gar wenig, weil sein gutes Wirken eben darin besteht, daß es viel mehr Lust einflößt, Gutes zu thun, wie vom Gethanen zu sprechen. Die umliegende Gegend schickt ihre Töchter dahin, seit sich die kleine Gemeine daselbst ansiedelte. Die ersten Zöglinge schlafen nun schon längst, so wie die ersten Erzieherinnen, aber nachdem sie vorher ihre Töchter auch von ihnen hatten bilden lassen, und die jetzigen Zöglinge finden ihren Unterricht bei den Nachfolgerinnen derer, die ihre Mütter gebildet haben. So spinnen sich fromme, beschränkte Bande fort, vermöge welcher die Töchter nicht eigentlich ihrer Familie entfremdet werden durch den langen Aufenthalt

im Kloster, sondern sie sind dort von dem schönsten Andenken ihrer Mütter umgeben, von dem Nachhall ihrer unverdorbenen Jugend. Sie lernen beten, arbeiten, lieben. Welche Laufbahn nun auch späterhin diese Mädchen in der Welt betreten, so ist doch der Anfang zu allem Guten gemacht; Wissenschaft, Kunst und Lebensmuth sind darin im Keime verborgen. So begabt war Ottilie und Jakoba, sechzehn und siebzehn Jahre alt, aus Mariahilf entlassen worden, wie das wunderliche Schicksal ihren Vater zu einem Finanzrathe umschuf, und ihnen die Hauptstadt zum Aufenthalte anwies. Die guten Kinder wurden bei ihrer Ankunft von gar mannigfaltigen Empfindungen bewegt. Die Freude, in die Hauptstadt einzuziehen, hatte gar keinen Theil daran. Was darin Anlockendes war, ward von dem Bewußtsein ihrer Weltunkunde bei Weitem überwogen. Sie waren aus der Kinderstube in's Kloster gekommen, und hatten sich bei ihren Vakanzbesuchen im väterlichen Hause nicht viel um die gesellschaftliche Welt der Prälatur bekümmert. Nahe und fern die Gegend zu durchstreifen, überall Blumenpflücken, Rahm speisen, und mit allen Mädchen ihres Alters schäkern, das war das eine Jahr wie das andere ihre Freude; der ernsthafteste Eindruck, den Ottilie mit nach ihrem Kloster zurückbrachte, gab ihr das Wachsthum der Kirschbäume, die sie pfropfen gesehen, kaum höher wie sie selbst, und von denen sie späterhin die Früchte nicht mehr erreichen konnte. Die weiche Jakoba aber fand jedes Jahr ein oder das andere kleine Kreuz auf dem Kirchhof, statt einer Gespielin, die vorjährig mit ihr den Reihen tanzte, und dann gab sie gleich nach ihrer Rückkehr in Mariahilf einen Theil des beim Abschied von dem Vater erhaltenen Sparpfennigs für Seelenmessen aus.

Seit einigen Jahren hatte die Pflegerin besser gefunden, ihre Töchter während der Vakanz in Mariahilf zu besuchen, als sie in die Prälatur kommen zu lassen; so daß ihre beiden Töchter, die das letzte Mal als Kinder daselbst gewesen waren, wie sie, um ihre Eltern in die Residenz zu begleiten, dahin zurückkamen, als blühende Jungfrauen auftraten. Sie gefielen gar sehr, aber ihnen gefiel es gar nicht. Die Veränderung des Regiments schien ihnen ein Umsturz der Ordnung. Wohl hatten sie davon in Mariahilf sprechen hören; da man aber diese Erziehungsklöster unangerührt bestehen ließ, tadelte man in ihnen nur milde die Regierung, und vor den Zöglingen ließ man, aus einem sehr schönen moralischen Gefühl, die Stimme der Unzufriedenheit nicht laut werden. Den alten Prälaten hielten die guten Kinder, trotz seines rothen Angesichts, für einen Märtyrer, und ihres Papa's Standeserhöhung kam ihnen wie eine Versuchung des Satans vor. Wie sie die Mutter einer für den Dienst in der Hauptstadt angenommenen Magd befehlen hörten, sie forthin nicht mehr gestrenge Frau, sondern gnädige Frau zu nennen, glaubten sie, es gelte ein Fastnachtspiel, und wie Jakoba ihre Schwester zum ersten Mal Fräulein Ottilie rufen hörte, sprach sie seufzend: „Ach, wenn man uns doch nur unsre alten Namen ließe, damit wir uns einander doch wenigstens selbst noch erkennten!" Verscheucht und entfremdet, wie sie sich fühlten, that ihnen der Abschied von Michelsee nicht mehr weh; aber um so mehr scheuten sie die Ankunft in der Hauptstadt, der sie Schuld gaben, ihnen alle die befremdlichen, ihre Kindheits-Gewohnheiten zerstörenden Neuerungen geschickt zu haben.

War es zu wundern, daß unter solchen Umständen Otto's freundliche Dazwischenkunft sie anzog, und sein sittsames,

theilnehmendes Betragen ihr Zutrauen erwarb? Sie kannten die gesellschaftliche Politur noch nicht, welche es nothwendig macht, daß ein Jeder sich isolire, damit er, um sich einem Bessern zu nahen, nicht mit zehn Schlechten in Berührung komme; sie fanden es also ganz natürlich, daß der neue Bekannte ihnen bei ihren häuslichen Einrichtungen wie ein theilnehmendes Familien-Mitglied an die Hand ging. Indem er ihnen eben einen Schrank einräumen half, rief Jakoba: Ach Gott! das lag Alles so gut in den Wandkästen in Michelsee. — Sind Sie denn gern hier? fragte Ottilie im Einräumen innehaltend und von ihrem Stufenbänkchen auf Otto hinabsehend. Ich dächte, ich wär' lieber in Waldstätten geblieben (so hatte Otto das Gut genannt, das er bewirthschaftete). — Ich bin ungern in der Stadt, antwortete er, ich bin auch nur hereingekommen, um meine Entlassung von einer mir zugedachten Stelle zu erbitten, dann geh' ich wieder auf's Land. — Beide Mädchen, welche sich, ihm besser zuzuhören, niedergesetzt hatten, und die weiße Wäsche aus dem Koffer auf ihrem Schooß hielten, falteten bittend die Hände darüber, und redeten dem jungen Mann mit komischem Ernste zu, seinen Willen durchzusetzen. Otto setzte sich auf den noch vollen Koffer zwischen sie, und nun entspann sich ein vertrauliches Herzergießen von Seiten der guten Kinder, das Otto noch fester an sie band, wie Ottiliens blühende Schönheit. Im besten Gespräch ertönte der Mutter Stimme, die Bettwäsche forderte. Jakoba hatte sie schon ausgesucht, und sie flogen, der Mutter Handreichung zu thun.

Otto ging dem Seppel mit Rath an die Hand, einen Schreiner zum Aufstellen der Meubels zu finden, und tröstete die wildfremde mitgebrachte Magd, welche in der ungeheuern Stadt Knackwürste und Salat holen sollte, mit

dem Versprechen, ihr Morgen des Tags seiner Tante Köchin zu schicken, die ihr alle Wege zeigen solle. Dagegen versicherte diese mit Schluchzen: er sey ein so vernünftiger Herr, als sey er Zeitlebens nicht von Michelsee fortgekommen. Nach einer Viertelstunde kam die Frau Oberfinanzräthin in ein leeres Zimmer, wo ihr Herr Oberfinanzrath in dem leidenden Zustande des vollkommen überflüssig seyn, auf einem einzelnen Stuhle saß, indeß Otto einige juridische Bücher aus einem Fasse voll Flachs und Birnenschnitz auspackte, und rief ihn erschrocken herbei: Ein Kellner aus dem goldnen Hecht bringe ein ganzes Abendessen getragen. Ob das wohl vom Präsidenten? ob's vom Könige selbst käme? auf alle Fälle müsse es doch wohl dankbar empfangen werden? — Jetzt erkannte Wardein die Stunde seines Berufs. Ein bestimmter Geist blickte aus seinen Augen bei dem Entschluß, aufzustehen und sich selbst nach dem Bestand der Sache zu erkundigen. Otto hielt ihn freundlich zurück mit der Erklärung, daß es dem früher Angekommenen zukäme, die Fremdlinge zu bewirthen; da er nun die Verlegenheit der Köchin, das heutige Abendessen zu besorgen, erfahren, habe er schnell etwas in seinem Gasthofe bestellt. War die gestrenge Frau je eine gnädige geworden, so war es in diesem Augenblick; sie fühlte freilich eine kleine Fehlschlagung, nicht von Staatswegen bewirthet zu werden; dagegen rechnete sie aber die Aufmerksamkeit des Fremden ihrer mächtigen Persönlichkeit zu. Der Oberfinanzrath betrachtete die Sache von der rechten Seite, das heißt als ein Abendessen schlecht weg, und also als eine sehr willkommne Sache. Bald war der Tisch nothdürftig mit dem erst halb ausgepackten Geräthe versehen, und nun zeigte sich in der Frau Oberfinanzräthin eine peinliche Verlegenheit, die sich Otto nicht erklären konnte, denn gescheute Leute errathen sich wohl unter einander, aber

die Thorheit der Thoren nicht. Die gute Dame fing an, Otto nicht nur für einen Clienten, sondern sogar noch für einen Subalternen anzusehen; denn sie konnte sich seine Beflissenheit zu ihrem Besten nicht anders als für ein Capital erklären, das er zu besten Zinsen anzulegen bemüht sey. Wie es also darauf ankam, sich zu Tische zu setzen, „berathschlagte sie mit ihrer erhabenen Seele" über das Ceremoniel, welches sie gegen ihn zu beobachten habe. Otto ließ ihr einige Augenblicke Zeit, dann bot er ihr auf eine ungezwungene Weise den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Indem sie noch ungewiß, wie sie sich bei einem so imposanten Zumuthen zu benehmen habe, da stand, trat ein zierlich gekleideter Bediente herein, nahte sich Otto in ehrerbietiger Stellung und bat „den gnädigen Herrn um Verzeihung, zur Unzeit ausgegangen zu seyn." — Ich hatte dir ja nicht befohlen, zu Hause zu bleiben, sagte Otto gütig, warte jetzt bei Tische auf. — Wie von einem elektrischen Schlage berührt, legte nun Frau von Wardein ihre Hand in die des Unbekannten, ja sie hätte sich ohne Bedenken in seine Arme geworfen, so eine Zuversicht hatte ihr der Anblick des gallonirten Lakaien, das ehrerbietige „gnädige Herr" eingeflößt. Ein neuer Irrthum gesellte sich nun in ihrem Kopf zu den übrigen; so wie sie Otto bisher für etwas unvornehm gehalten, weil er so hülfreich und einfach war, so meinte sie nun, hülfreich und einfach seyn, wären in der Residenz Eigenschaften der Vornehmigkeit, und sah einen wahren vornehmen Himmel ihr die Arme aufschließen; die guten Töchter fanden den Zufall, der ihnen das Abendessen herführte, so drollig, daß sie bald in eine unbefangene Heiterkeit geriethen, die in Ottilien bis zum Muthwillen stieg, und auch Jakoba's fromme Stirn verklärte. Der Mutter Ermahnungen, des Herrn Baron gute Meinung zu schonen, half nichts,

Ottilie behauptete, sie wären in Azors Pallast — denn außer den Mährchen des Magazin des Enfans waren keine ins Kloster Mariahilf je gekommen, und mit unschuldiger Sorglosigkeit, wie des Ungeheuers Verwandlung sich auflösen möge, machte sie das ganze Abendessen zu einer kindisch frohen Comödie. Unter dergleichen Scherz erfuhr endlich die Frau Oberfinanzräthin, wornach ihre fein angelegten Fragen bisher vergeblich geforscht hatten: Otto war ein reicher Patrizier aus **, er hatte sich zu den Staatsämtern seiner Vaterstadt gebildet, aber nach deren Besitznahme durch ihren gegenwärtigen Fürsten hatte ihm dieser, aufrichtig gesonnen, seine neuen Unterthanen für jeden Verlust zu entschädigen, eine sehr ehrenwerthe Stelle in der Hauptstadt angeboten. Der junge Mann fand dort manches, das seinen Begriffen nicht entsprach; sein gesunder Verstand hatte den tiefen Schmerz besiegt, den der Einsturz des Alten ihm verursachte, denn sie hatte ihn schon frühe gelehrt, dieses morsche Alte müsse vergehen; allein er sah nun ein Neues, das auch nicht zur Dauer gemacht war; er meinte daher, er diene selbst dem Fürsten besser, wenn er als Gutsherr auf das mächtigste Material jedes Staatsbaues, auf Bauer und Boden, redlich und wohlthätig wirke. Statt daher die ihm so gütig angebotene Stelle anzunehmen, faßte er den raschen Entschluß, seinem neuen Fürsten zu danken, und ihm seine Absicht, als Landmann auf seinen Gütern leben zu wollen, ehrerbietig zu erklären. Herr von Wardein schenkte sich ein Glas Burgunder nach dem andern ein, und begriff bei jedem weniger, wie eine solche Handelsweise möglich sey. Seine Frau besann sich in der Stille: ob es auch wohlgethan sey, eines Malecontenten Gesellschaft zu pflegen? Ottilie aber rief mit glänzenden Augen: Ach, Sie haben recht gethan! Hätte ich doch nur eine kleine Hütte, wo ich mit dem Papa

wohnen könnte, statt der dummen Stadt! — Ach ja, setzte Jakoba hinzu, neben unserm Kloster! dann hieltst du Papa Haus, und ich .... Frau von Wardein warf einen zornigen Blick auf sie, und Jakoba schlug erschrocken die Augen nieder. Otto hatte bei Ottiliens Ausruf ihre Hand ergriffen, und fragte sie gerührt: also in einer Hütte lieber, als hier? da giebt's aber keine Putzläden und kein Schauspiel, wohin Mama Sie zu führen versprach. — Ottilie sah ihn mit großen Augen an, als wolle sie über diese Vortheile nachrechnen; nach und nach sammelten sich Thränen in diesen großen dunkeln Augen, und sie sagte leise, aber voll Ausdruck: Also halten Sie mich für eine Modepuppe? und dann wendete sie sich von ihm. Das ging Otto durch's Herz. Darin drückte sich eine Innigkeit und Vorliebe für ihn aus, die das Wohlgefallen, welche Ottiliens frische Reize in ihm erregt hatten, wirklich zur Liebe erhöhten. Er beschloß, seine Rückreise nach Waldstätten zu verschieben, um das freundliche Kind näher kennen zu lernen.

Papa und Mama benutzten die ihnen sehr unverständlich unterbrochene Geschwätzigkeit der jungen Leute zu einer Menge Fragen, welche alle Otto des werthen Paares Ungeschicktheit und Anmaßung beurkundeten. Die Leute hatten gar keinen Plan für ihr Hauptstadt-Leben gemacht, sondern wohlgemuth auf den Wind, der sie treiben, auf den Magnet, der sie anziehen sollte, gewartet; nur recht vornehm sollte er seyn, recht hoch hinauf sollte er sie wehen. Gewohnt, in der Prälatur die erste weltliche Macht darzustellen, meinten sie, dieser erste Platz könne bei einem nach ihrer Berechnung ansehnlichen Vermögen in der Residenz höchstens nur zum zweiten werden. Otto suchte behutsam ihre Erwartungen herunter zu stimmen; da sie aber gar keine Erfahrung hat-

ten, keinen festen Punkt, von dem sie ausgingen, so gab er sein Vorbauen auf, und sann nur auf Mittel, zu verhüten, daß Niemand ihre Unwissenheit benutze. Ein Zufall gab ihm in Rücksicht der häuslichen Vorfälle sehr gute Gelegenheit dazu. Frau von Wardein eröffnete ihm die Nothwendigkeit, sogleich einen Bedienten zu nehmen, indem Seppel nicht in der Stadt bleiben wolle, und fügte die Bitte hinzu, ihr einen recht schmucken, wohlfeilen, sichern Burschen, der schon in vornehmen Häusern gedient habe, vorzuschlagen. Otto antwortete nach einigem Nachdenken: sein Felix, der Bediente, welcher bei Tische aufwartete, würde ganz die erforderlichen Eigenschaften besitzen; in seiner Familie auferzogen, verlasse er ihn so eben nur, um Kindespflicht gegen seinen alten Vater zu erfüllen, der in der Residenz ein kleines Amt verwaltet, nun aber alt und kränklich die Nähe seines Sohnes wünsche, um in seinen Armen zu sterben. Nur deshalb habe er sich entschlossen, bis zu dessen Tod in der Stadt zu dienen, nachher aber trete er wieder in seinen alten Platz ein. Frau von Wardein sah erschrocken, aber beseligt bei dem Gedanken, so einen Felix zu besitzen, mit einer Kopfverbeugung zu dem Diener hin, der, seinen Herrn genau beobachtend, sich auf seinen Befehl mit der fremden Dame in Unterhandlungen einließ. Man ward bald einig, und Felix sollte, da die neu Angekommenen seiner Dienste dringend bedurften, schon morgen antreten. Die Töchter sahen der Sache mit einer Art Verschämtheit zu; Otto bemerkte aber zu seines Herzens Befriedigung, daß besonders Ottilie Felix Dienste mit einem Anstand annahm, der ihren richtigen Takt über ihre neuen Verhältnisse bewies.

Den folgenden Morgen schickte Otto sogleich seinen treuen Felix, mit dem es sich völlig so verhielt, wie er der Frau

Oberfinanzräthin gesagt hatte, zu seiner neuen Herrschaft; er selbst legte sich aber die schwere Entsagung auf, erst gegen Abend dahin zu gehen. Otto war bisher ein glücklicher Sterblicher gewesen. Er hatte Harmonie in seinem Wesen zu erhalten gewußt, hatte nur eben so viele Thorheiten begangen, wie nöthig war, um aus Einsicht das Beßre zu wählen, nicht aus Schüchternheit der Gefahr zu entgehen. Große Schicksale hatte er nicht erlebt, aber an dem Anderer Theil genommen; Unglück hatte ihn nicht betroffen, er sah nicht einmal den Untergang seiner Erbprinzenschaft — denn als Patrizier war er ja erblicher Mitregent gewesen — für ein solches an; allein der Fürstendienst mißfiel ihm, und seit er Ottilie sah, wählte er sich das Leben als Gutsherr und Landmann, zu dem er sich mit einer erzwungenen Prosaik entschlossen hatte, als den poetischen und glücklichsten Zustand aus. Heute hatte er nun noch die Ueberlegung, daß er Ottilien nicht übereilen wollte, er wollte ihr Zeit lassen, sich zu zeigen, sich vor seinen Augen zu entwickeln. Das ist die höchste Weisheit der Jugend, daß sie Entschlüsse faßt; wie schnell die Umstände ganz andre Entschlüsse nöthig machen, berechnet sie nicht.

Mit dieser, für einen Verliebten bewundernswürdigen Klugheit begab sich Otto gegen den Abend in des Oberfinanzraths Behausung. Die Mädchen kamen ihm in ihren Hauskleiderchen wie einem alten Bekannten fröhlich entgegen; die Mutter war glänzend geputzt und erklärte ihre Absicht, mit dem Herrn Baron Saldern in das Schauspiel zu gehen. Also schon Bekanntschaft gemacht? fragte Otto befremdet. Er hörte nun eine lange Erzählung, aus der er abnahm, daß dieser Mann ein Capital von des Prälaten von Michelsee Privatvermögen geborgt habe, in der Gegend der ehemaligen

Prälatur ein verschuldetes Gut besitze, und den Oberfinanzrath, der noch des Prälaten Geldangelegenheiten administrirte, deshalb nöthig habe. Otto erinnerte sich seines Namens nicht, fragte also nur, ob die Fräuleins auch in's Schauspiel gingen, und hörte, daß sie gebeten hatten, lieber in den Park gehen zu dürfen....'. Hier stockte Ottilie erröthend, Frau von Wardein nahm aber redselig das Wort: Felix aber, der doch gewiß in des Herrn von Otto Hause gelernt hatte, was sich schicke, meine, so lange sie in der Hauptstadt Niemand kennten, schickte sich's nicht, allein in den Park zu gehen; aber .... eine noch höhere Gluth färbte Ottiliens Wangen; sie suchte die Mutter zu unterbrechen, allein Otto eilte, um die Erlaubniß zu bitten, die jungen Damen dahin zu begleiten, da sie unter einem männlichen Schutz mit allem Anstande erscheinen könnten. — Das meinte eben Felix auch, fuhr die gute Dame voll glückseliger Unvernunft fort, und er hilft mir überhaupt unbegreiflich — und nun erzählte sie alle Fortschritte, welche ihre Hauseinrichtung unter Felixens Anordnungen gemacht hatte. Die beiden Mädchen setzten indeß ihre Hüte auf, und sie wollten sich eben auf den Weg machen, als der Baron, um zum Schauspiel abzuholen, erschien. Otto hatte eine sehr widrige Empfindung, wie er in ihm eines der abgespanntesten, bleichsten Gesichter erkannte, das ihm an allen öffentlichen Orten nur je begegnet war. Diese nahm peinlich zu, wie er ihn mit der Zuversichtlichkeit, die nur die völlige Unwissenheit des zarteren Gefühls gibt, den jungen Mädchen Schmeicheleien sagen hörte, die bald in beleidigend laute Klagen ausarteten, wie er wahrnahm, daß sie nicht das Schauspiel zu besuchen gesonnen wären. Er sagte nicht undeutlich, daß er um ihrentwillen der Mutter Höflichkeiten erweise, und fragte zudringlich: wie sie doch nun ihren Abend zubringen wollten? Wir gehen spazieren!

sagte Ottilie sehr trocken, und machte zugleich eine Bewegung, die Otto fortzugehen einlud. Hatte die trockne Antwort den Baron stutzig gemacht, so ward er es noch vielmehr, wie Otto ihrem Winke folgte, und von Frau von Wardein Abschied nehmend, mit den jungen Mädchen das Zimmer verließ. Verwundert fragte er die Mutter nach des Fremden Namen, sprang aber schnell von diesem Gegenstand ab, weil es ihm beifiel, daß Otto in seiner Vaterstadt eine Menge Nachrichten von ihm einsammeln konnte, deren Verbreitung in Wardeins Familie jetzt seinen Absichten widersprach. Uns liegt nichts daran, mit welchem abgeschmackten Gewäsch dieser Mann die Frau Oberfinanzräthin von der Nothwendigkeit zu überzeugen suchte, ihre Töchter in die Gesellschaft einzuführen, was sie aus alter Sitte, wo die Töchter viel länger Kind blieben, und aus mehreren modernern Ursachen noch nicht zu thun gedacht hatte; noch halten wir uns bei den Verwunderungen auf, in die sie ein über das andre Mal im Schauspiele versetzt wurde. — Lieber folgen wir den jungen Leuten auf ihrem Spaziergang.

Ottilie und Jakoba hatten kaum die Häuser aus dem Gesicht verloren, so schien sie ein neues Leben zu beseelen. Sie waren unter den hohen Bäumen, an der weit ausgedehnten See, beim Anblick der nahen Gebirge wie in ihrem heimathlichen Boden verpflanzt, und weit entfernt, sich nach den Gängen umzusehen, wo in dieser Tageszeit die glänzenden Spaziergänger weilen, eilten sie gegen die dichtern Gebüsche, den wildern Parthien zu, und waren ganz entzückt, die geordneten Alleen den Charakter gewöhnlicher Waldwege annehmen zu sehn. Noch froher wurden sie, wie ein Mühlengeklapper ertönte, und sie die malerische Thalmühle erblickten, die an der schwarzen Schieferwand angelehnt, die

reiche Quelle benutzt, die aus den Felsspalten stürzend, auf kurzem Wege in den See eilt. Otto ward bei dem süßen Muthwillen, der Ottiliens Freude ausdrückte, zu einer Wehmuth gestimmt, die ihn dem Anscheine nach Jakoba näher brachte, denn ihre Freude war weich und schwärmerisch. Aber er näherte sich ihr nur, um von Ottilien zu sprechen. Indeß diese wie ein Schmetterling um alle Büsche flatterte, und mit freudigem Ausruf beim Antreffen alter Bekannten unter den Blumen erzählte, wo sie dergleichen in Michelsee und Mariahilf auch gefunden, und sie dort einer Heiligen, hier einem Bildstöcklein die herrlichsten Kränze von ihnen geflochten, erzählte Jakoba, wie sie nun immer so froh sey, und dabei doch Anderer Traurigkeit nicht scheue; im Kloster sey sie am liebsten bei der Krankenpflege gewesen, und habe sich immer der langweiligsten und einfältigsten Kostgängerinnen angenommen, und die Oberin habe oft gesagt: wenn Ottilie nicht so weltlich dächte, — ihr Gemüth schickte sich besser zu einer barmherzigen Schwester, wie Jakoba's. — Auf Otto's Bemerkung, daß wohl keine von beiden zu diesem Berufe bestimmt sey, versetzte Jakoba erröthend und schüchtern: „sie wohl; wenn es endlich ihre Eltern erlaubten." Der junge Mann war sehr bestürzt über einen Plan, welcher seinen gewohnten Ansichten nach nur die Geburt der Schwärmerei und des Aberglaubens seyn konnte. Widerspruch hielt er für gefährlich; er blieb also in einem ziemlich peinlichen Stillschweigen, welches ihre Ankunft an ein ländliches, zum Empfang der Gäste zugerichtetes Plätzchen abkürzte, das an die Mühle stieß, und wohin Otto nach Landessitte Milch zu bringen befahl. Nun versicherte Ottilie, daß ihr gar nichts zu wünschen übrig blieb; daß so ein Abend ihr das größte Fest gebe, daher sie seit drei Jahren die Besuche bei ihren Eltern gar nicht entbehrt habe, denn statt der Milch unter

den grünen Bäumen, wie hier und in ihrer Klostergegend, hätte der Herr Papa oder der Herr Prälat immer einen ganzen Wagen voll Eßwaaren mit in den Wald genommen, und statt auf dem Rasen zu sitzen, hätten die armen Bauern müssen Stühle und Tische herbeischaffen, und statt eines frohen Gesanges, hätten die Kloster-Knechte Musik machen müssen. „Und wo doch der Herrgott aller Creatur seine Gutthaten gleich spendet, setzte sie mit einem fromm gerührten Gesichtchen hinzu, da mag ich's nicht, daß ein Theil der Leute prasset und der andere nur zusieht."

Otto fand hier, was er bisher nicht für möglich gehalten, eine ungebildete Natur, die aus innerm Gefühl das Schlechte überall ausschied und das Edle annahm. Er hatte schon in den wenigen Stunden seiner Bekanntschaft mit diesen lieben Kindern bemerkt, und fand es in den folgenden Tagen immer mehr bestätigt, daß, besonders Ottilie, kleine Schattirungen von Sitten und Gebräuchen, welche der feinere Ton ausschließt oder gebietet, sogleich beobachtete und sich mit Ungezwungenheit aneignete; doch, kam es auf eine Handlung an, die ihr Gefühl verletzte, so zog sie sich schweigend zurück, oder erklärte unverholen ihren Abscheu.

Otto's sorgfältige Aufmerksamkeit ging nun auf die Umgebungen, welche Frau von Wardein ihren Töchtern nach und nach geben oder gestatten mußte. Diese vermochte ihn Bekannte, die er durch Gutsnachbarschaft oder andre Verhältnisse in der Hauptstadt hatte, aber bei seinem Entschluß, nicht hier verweilen zu wollen, bisher vernachlässigte, nun aufzusuchen, in der Hoffnung, seiner jungen Freundin einen Gesellschaftskreis zu bilden, der sie vor Fehlgriffen ihrer Mutter bei der Wahl ihres Umgangs bewahren konnte. Eben

so war er bemüht, bei den Bekannten dieser Dame Zutritt zu erhalten. Das ward ihm nicht schwer. Ein junger Mann von Gestalt, Vermögen und Adelsvorrechten, kann überall Hoffnungen oder Absichten erregen. Für das gesellschaftliche Leben fand er einiges Element; allein eine Freundin für Ottilie hätte er unter allen diesen Frauen nicht wählen mögen. Auch Ottilie wählte sich keine von ihnen; Jakoba schien ihrem vertraulichen Umgang zu genügen. Zu seiner Beunruhigung nahm er aber nach einiger Zeit wahr, daß ihre Heiterkeit getrübt schien; er wünschte sich von Jakoba Aufschluß zu verschaffen, aber das liebe Mädchen war eben mit der Feier ihrer Patronin beschäftigt, wobei sie während einiger Tage gar nicht Theil an der Gesellschaft nahm. Endlich bekam er sehr unerwartet einen Aufschluß.

Frau von Wardein hatte bisher die Verdienste ihres Felix bei jeder Gelegenheit gerühmt, sich bei mancher häuslichen Einrichtung allein von ihm leiten lassen, ja der Herr Oberfinanzrath selbst ließ sich verlauten, daß er ihm bei seiner Amtsführung, nämlich, was die Uniform und die Visitenkarten beträfe, manchen wichtigen Dienst schon geleistet; Otto war daher sehr verwundert, wie er die Dame eines Tages sehr aufgebracht gegen ihn fand, weil er sich's beikommen lassen, sie nun schon zum dritten Mal gegen Baron Saldern zu verleugnen. Der Gedanke, einen Bedienten auszufragen, war ihm verhaßt; allein Baron Salderns Name zog seine Liebe mit in das Spiel; dieses lästigen Menschen zuversichtliche Bemühung um Ottiliens Aufmerksamkeit, die er jedes Mal, das er mit ihm zusammen kam, beobachtet hatte, noch mehr der Schauder jedes zarten Gemüths, wenn er das Unreine dem Reinen nahen sieht, hätte es ihm beinahe als Obliegenheit dargestellt, in diesem Falle seine Ab-

neigung zu überwinden. Felix ersparte ihm aber diese Inkonsequenz, denn spät an selbigem Abend kam dieser treue Diener zu ihm, und bat um Erlaubniß, sich erklären zu dürfen. Mit einem komischen Gemisch von Selbstgefälligkeit, die seiner neuen Herrschaft Unbehülflichkeit in ihm erweckt hatte, und gewohnter Unterwürfigkeit gegen seinen alten Herrn, erklärte er Otto, daß er seine Neigung zu Fräulein Ottilie von dem ersten Augenblicke ehrerbietigst wahrgenommen hätte, ja daß mit ihrem Anblick der Gedanke in ihm wach geworden sey: diese junge Dame müsse in Waldstätten als Herrschaft agiren; deshalb habe er den Dienst bei dem Herrn Oberfinanzrath ohne Bedenken angenommen, denn er habe an Otto's Augen gesehen, daß er bei seinem Vorschlag seine ganze Zukunft berechnet habe, darum habe er auch sein Möglichstes gethan, seine neue Herrschaft für Ungeschicktheiten zu bewahren, und dem Hause ein Bischen das Geschick zu geben, das sich für Herrn von Otto's künftige Schwiegereltern gezieme. Nun aber — und hier ward der ehrliche Felix verlegen, Worte zu finden — nun treibe die Oberfinanzräthin Dinge, deren Wichtigkeit sie gar nicht einsehe, und ließ sich durch die Einflüsterung von Personen leiten, denen die Ehre des Hauses nicht so am Herzen läge, wie ihm. Kurz, der Baron Saldern, den der gnädige Herr gewiß auf den ersten Blick so gut durchschaut habe, wie er, dränge sich zu Fräulein Ottilie, und habe es sich einfallen lassen, seine Besuche schon früh um neun Uhr beginnen zu wollen, und da den jungen Damen bei ihren häuslichen Geschäften zur Last zu seyn. Gnaden Frau Mama, sagte Felix, vertreiben sich die Zeit dabei, lachen wohl hoch auf, wenn er der Fräulein Schlüssel versteckt, oder ihnen die Nadeln aus der Arbeit zieht, oder lassen sich Gedichte vorlesen von einem geistlichen Herrn, den der Herr Baron meistens mitbringt. Nun haben

die jungen Damen schon nach dem ersten Besuch die Frau Mama um Erlaubniß gebeten, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, aber vergeblich. Vor drei Tagen haben sich endlich der Herr Baron erfrecht, Fräulein Ottiliens Haarkamm heraus zu ziehen, wie er, Felix, der eben die Frau Oberfinanzräthin frisirt, selbst mit ansah. Darauf habe daß Fräulein sogleich das Zimmer verlassen, und ihn an demselben Tage ersucht, den Baron abzuweisen, wenn er Vormittags den Zutritt verlange. Das habe er von Herzen gethan; denn er erinnere sich wohl aus Ihr Gestrengen, der verstorbenen Frau — er meinte Otto's Mutter — Hauszucht, das sie weder auf dem Lande noch in der Stadt der Herren Besuche zu unziemlichen Zeiten gestattet habe. Allein der Frau Oberfinanzräthin kann ich solche Prinzipien nicht begreiflich machen; bei Staat und Putz frägt sie mich um Rath, weil sie weiß, daß ich vornehmen Herrschaften aufgewartet, aber daß es auch vornehme Gesinnungen gibt, weiß sie nicht zu begreifen. Nun zürnt sie mir, und ich sehe wohl, daß sie mich bei so einer Gelegenheit fortschicken könnte — das ist mir sehr einerlei; aber Fräulein Ottiliens Schicksal, das ist's mir nicht, gnädiger Herr, und da bin ich hergekommen. . . .

In Otto's Gemüth hatte während dieses ganzen Berichts Zorn und Liebe gekämpft; Beifall für Felix redlichen Eifer hatte auch Antheil an seiner Bewegung; dennoch konnte er sich nicht entschließen, einen Bedienten zum Vertrauten seiner Verhältnisse zu machen. Weniger sträubte sich sein Gefühl, ihn zum Werkzeug zu brauchen, daher erwähnte er Felix Scharfsinn über seine Neigung zu Ottilien gar nicht, sondern lobte nur sein richtiges Urtheil über den Anstand, den es seiner jungen Herrschaft zukäme, zu beobachten, und ermahnte ihn, auf die Gefahr, seinen Dienst zu verlieren, für

den er ihn treulich entschädigen würde, des Barons Besuche zu jeder unziemlichen Zeit bestimmt zu verhindern, indeß er den Eltern der jungen Fräuleins richtigere Begriffe über diesen Mann würde zu geben suchen. Felix sagte zögernd: über diesen Mann? ach, gnädiger Herr, das reicht nicht hin. Sie bedürfen Sie über Alles. Ich bin ja auch auf einer Prälatur groß geworden. Sie sind ein protestantischer Herr, halten Sie's zu Gnaden! Sie verstehen das nicht. Sehen Sie, auf so einer Prälatur versammelt sich von Weltlichen und Vornehmen nur das Schlechteste, denn es kommt nur zum Schlemmen dahin; dem Refektorium sage ich darum nichts nach; die Mönche sind brav; vor denen die Weltlust zu verbergen, das ist des Prälaten Vortheil.... Nun, Felix, unterbrach ihn Otto, du vergißt, daß es keine mehr gibt, und für Fräulein Ottilie wollen wir wachen; das ist jedes wakkern Mannes Pflicht, wenn es ein gutes Mädchen betrifft. Dieses sagte er mit einer überfliegenden Röthe; Felix legte feierlich die ausgebreitete Hand auf die Brust, und zog sich tief neigend zurück.

Wie jetzt Otto allein war, ergriff ihn alle Unruhe der Liebe, aller Abscheu gegen Salderns Verworfenheit, aller Zorn gegen die schlaffe Gemeinheit der unvorsichtigen Mutter. Otto hatte Anlage zum Nachdenken; hatte ihn gleich sein Schicksal bisher vor heftigen Leidenschaften gehütet, so war er sich doch stets bewußt gewesen, daß die seinen bedurften bei ihrer Entstehung im Zügel gehalten zu werden, und er fühlte, jetzt fordre der Augenblick, die Herrschaft über sie nicht zu verlieren. Seine Neigung zu Ottilien hatte sich in der Gestalt des freundlichen Wohlwollens in sein Herz geschlichen, anscheinend von keinen Hindernissen bedroht, war er genießend und sorglos den Rosenpfad der Liebe fortge=

schritten, sich selbst auflegend, den beglückenden Weg nicht durch Ungeduld zu verkürzen, das beseligende Ziel nicht zu verrücken. Ein frommes Andenken an der Väter Weise hatte es ihm lieb gemacht, daß er in das würdige Haus seiner Vorfahren eine Gattin einführen sollte, um die er ohne Romanschicksale geworben, und die er ohne Stürme heimgeführt habe. So hatte er die Fortschritte der Liebe in seinem Herzen nicht bemerkt. Jetzt zeigte sich ihr Widerstand. Eifersucht auf einen Unwürdigen, Mitleid mit der liebenden Unschuld, Abscheu gegen das rohe Antasten eines zarten weiblichen Gemüths gab seinem Gefühl plötzlich die Heftigkeit einer stürmischen Leidenschaft. Sich Ottiliens Herz und Hand zuzusichern, war jetzt das einzige Ziel seiner Wünsche, und dieses wollte er schon den folgenden Tag zu erreichen suchen, wo eine verabredete Landparthie ihm Gelegenheit geben würde, Ottilie ohne Zeugen zu unterhalten.

Er war nicht wenig bestürzt, bei seiner Ankunft im Hause des Oberfinanzraths den ganzen Plan der Lustfahrt verändert zu finden. So viel bisher bekannt war, sollte sich die Gesellschaft auf die Wardein'sche Familie und ein Paar Fremde beschränken, die Otto in diesen Tagen bei ihr eingeführt hatte. Es war einer seiner Universitätslehrer und dessen Gattin, gebildete Menschen, denen er bei ihrem zufälligen Aufenthalt einen angenehmen Abend zu verschaffen gedachte. Statt dessen fand er eine große Gesellschaft fast unbekannter Gesichter, unter denen Baron Saldern das Wort führte. Frau von Wardein kündigte ihm an, daß statt des Dörfchens, wohin Otto hinzufahren vorgeschlagen hatte, Bettenhof, ein fürstliches Jagdschloß, zum Ziel ihrer Ausflucht gewählt worden war. Zugleich nahm Frau von Wardein des oberwähnten geistlichen Herrn Arm, Baron Saldern ergriff

Ottiliens Hand, indeß diese sich mit Thränen im Auge und einem Ausdruck von bittender Angst nach Otto umsah, und der erste Wagen fuhr hinweg. Die übrige Gesellschaft reihte sich zusammen, und Otto schloß mit seinen Gastfreunden sich an.

Otto war Mann, und ein Mann von Bildung. Wie es auch jetzt in seinem Innern tobte, so wußte er eine Außenform zu beobachten, bei der die bewegten Gemüthswellen sich immer leichter wieder ebnen, wie bei äußerer Bewegung. Allein er befand sich in diesem Augenblick unter Menschen, die schon klarer gesehen hatten, wie er glaubte, und mit einer menschlichen Theilnahme seine und Ottiliens Verhältnisse durchschauten. Ehe sich's Otto versah, denn die Anstrengung, mit welcher er die eben empfangenen Eindrücke zu bemeistern strebte, machten ihn unachtsam auf die Wendung, die das Gespräch nahm; ehe er es sich versah, sprach der Fremde, lebhaft zu ihrem Gatten gewendet: beschuldige mich nicht des Vorwitzes, wenn ich mich unaufgefordert in Ottiliens Schicksal einmische; eines guten Mädchens Lebensfreude ist doch wohl wichtiger, wie eine convenable Klugheit? Herr von Otto, retten Sie das Mädchen! der Baron hat die Mutter gewonnen, und ich habe in der Viertelstunde, die wir zufällig zu früh kamen, mehr aus ihrem Gespräch verstanden, wie die armseligen Menschen mir mittheilen wollten. Der Baron dachte, mit der solchen Leuten eignen vornehmen Dummheit nicht, daß eine unbedeutende Fremde der Mühe werth sey, behutsam zu verfahren. Der milde Bertuch, so hieß Otto's ehemaliger Lehrer, hatte Saldern aus frühern Verhältnissen gekannt, und sagte seinem jungen Freunde jetzt mehr von ihm, als er bei seinem Gang, auf dem er alles Fragen und Hören über der Menschen Privat=

verhältnisse verachtete, in so kurzer Bekanntschaft hätte erfahren können. Otto reichte beiden so unerwartet gefundenen Bundesgenossen die Hand; verzeihen Sie, sagte er, wenn ich im Bemühen, gefaßt zu seyn, unbehülflich erscheine. Ich bin überrascht — von der Liebe — von Ottiliens Gefahr — von der Schlechtigkeit der Eltern.... Nein, unterbrach ihn Bertuch, nennen Sie's nicht unbedingt Schlechtigkeit; es ist Unwissenheit, Eitelkeit, es ist eine Folge unsrer aufgelösten Verhältnisse. — Nun auch, jetzt helfen Sie mir nur dazu, Ottilien in Ihrer Gegenwart zu sprechen. — Nein, erst den Vater, rief Madame Bertuch, sonst sieht es wie eine Intrigue aus. An Ottiliens Neigung zweifeln Sie ja nicht? — Nicht so, mein Kind, berichtigte sie der Gatte; wenn der Vater Otto's Bewerbung ausschlüge, wie zu erwarten steht, da er seiner Frau Sklave ist, so wäre ein Verständniß mit der Tochter gegen die Pflicht. — Das ist Sophisterei, erwiederte Madame Bertuch; allein Du weißt die Menschen besser zu behandeln, wie ich; es sey so. Also: ich suche die Mädchen mit uns auf einen Spaziergang von der Gesellschaft zu entfernen, und dann ist unsre Gegenwart auf jeden Fall Ottiliens Rechtfertigung.

Die Gesellschaft traf sich in einem schattigen Baumkreis vor dem Jagdhaus, die beiden Schwestern kamen den Ankommenden in großer Bewegung entgegen: „Der Fürst ist da," flüsterte Ottilie Otto schnell zu, indem sie sich mit ihrer Schwester an Madame Bertuch andrängte, und sie nicht mehr verließ. Der Fürst redete Herrn Bertuch mit der Liberalität und dem Geiste an, der ihn auszeichnete, und ihn sammt seinen andern Vorzügen zu einem der vorzüglichsten Männer gemacht hätte, wär' er nicht durch seine leicht zu erregende Sinnlichkeit ein Spielzeug in der Hand schlechter

Gesellschafter geworden. So ungezwungen er Bertuch unterhielt, und einem Jeden in der Gesellschaft etwas Verbindliches sagte, heftete er doch seine Augen gierig auf die betrübte Ottilie, für die heute die Blumen keinen Schmelz hatten, die Gipfel der Ulmen nicht rauschten. Otto war durch die Nachricht von des Fürsten Anwesenheit sehr unangenehm überrascht, Frau von Wardein hatte ihm vor ihrer Abfahrt ausdrücklich gesagt: sie wisse, der Fürst sey in Nadast und das Jagdhaus also heute vor seinem Besuch sicher. Er hielt dieses abermals für einen Streich des Barons, und ward darüber dergestalt empört, daß er unter dem Vorwand eines Befehls an seinen Diener einige Augenblicke zurück blieb, um seine Fassung wieder zu gewinnen. Wie er wieder zur Gesellschaft stieß, forderte der Fürst den Baron auf, ihm denselben vorzustellen, und schien durch sein Betragen Otto's Reue, sich dem Dienst eines solchen Herrn zu entziehen, aufregen zu wollen. Allein bei Otto war dieser Entschluß zu fest auf seine ganze Eigenthümlichkeit gegründet, um diese Empfindung in ihm zu verursachen; eine ganz andere Empfindung bemächtigte sich seiner, und das war tiefer Schmerz, daß so ein Fürst nicht edlere Umgebungen zu wählen wußte, wie Salderns und ihres Gleichen, daß das Schicksal nicht so einem Fürsten würdige Gefährten seiner Muße, daß es ihm nicht einen Freund gab. Diese jugendliche Wallung belebte seinen Ausdruck so vortheilhaft, daß es schien, als wollte er durch seine Unterhaltung dem Fürsten den Unterschied zwischen einem Ehrenmann und einem Schwächling recht merkbar machen. Wenn der Fürst nur Ehrenmänner zu seinem Umgange gebraucht hätte, so würde er Otto sogleich einen der ersten Plätze unter diesen angewiesen haben; allein das ist eine der demüthigendsten Accidenzien der Sünde, daß sie uns Gesellschafter zum Bedürfniß macht, vor denen wir uns

nicht zu schämen brauchen. Daß nun Fürsten so besonders geneigt sind, sich vor dieser Scham zu bewahren, beweist, wie unauslöschlich die Fähigkeit, Böses von Gutem zu unterscheiden, dem Menschen eingeprägt ist.

Indeß Otto den Fürsten unterhielt, beobachtete Madame Bertuch die verschiedenen, für diese Unterhaltung interessirten Personen. Baron Saldern machte, instinktmäßig, den dienenden Kammerherrn; das heißt, er stand einige Schritte hinter dem Fürsten in einer so vollkommenen Nullität, daß es nur an einem gewissen stieren Blick seiner sonst umherirrenden Augen und einem Zucken seiner Nasenflügel sichtbar war, daß seine Haltung ihm Zwang auflege. Frau von Wardein hatte sich nahe an den Fürsten hingedrängt, und glaubte ihr gutes Vernehmen mit einer so hohen Person nicht besser ausdrücken zu können, als, indem sie ein um's andre in unartikulirten Tönen und ausdrucksvollem Lächeln ihren Beifall über das Gesagte an den Tag legte. Der Oberfinanzrath stand mit dem Hut auf den Händen, wie beim Segen in der lutherischen Kirche. Ottilie weidete ihre Augen an Otto's feinem, männlichen Anstande und genoß jedes gescheute Wort, was er sagte; wobei von Zeit zu Zeit ihr Blick, wie im Einverständniß, dem Blick der Madame Bertuch begegnete. Nur Jakoba behielt einen Ausdruck ängstlicher Bekümmerniß, mit dem sie ihre Schwester im Auge behielt, ohne viel auf die übrige Gesellschaft zu achten.

Nach einem langen Verweilen entfernte sich der Fürst mit der verbindlichsten Einladung an die Gesellschaft: das Jagdhaus heute als ihr Eigenthum zu betrachten. Der Oberfinanzrath trabte ihm bei seinem Weggehen einige Schritte in unbewußter Ehrfurcht nach, und hier hörte Otto, der ihm

zunächst stand, daß er einige Worte zu ihm sagte, welche etwas von „dem Glück seiner Tochter" enthielten. Otto's Fassung war zurück gekehrt, er fühlte sich jetzt zum Kampfe vorbereitet, und wirkte zu seiner neuen Freunde Taktik so geschickt mit, daß er sich, indeß ein Theil der Gesellschaft einen Platz zum Kaffeetrinken aussuchte, mit ihnen und den beiden Schwestern von den übrigen Spaziergängern getrennt und von den Alleen abwärts, auf einem tief in den Wald führenden Wege befand. Er ging absichtlich schnell voran, ohne sich durch Gespräche aufzuhalten, bis sie an einen Platz kamen, wo einige große Bäume gefällt waren; hier setzten sich die Verbündeten, und es begann eine Bewerbung, die einen besondern Charakter hatte, indem Otto sie durch das Vorwort von Menschen anbrachte, die Ottilie fast nicht kannte, denn nur erst seit wenigen Stunden sah sie Bertuchs, und in der Jakoba auf das Heirathen gar nicht Rücksicht nahm, sondern fromm, schüchtern und vertrauend ihre geliebte Schwester versicherte: indem sie Otto zu lieben verspräche, verschaffte sie ja ihnen Beiden einen Beschützer für das Leben. Ottilie brach bei seinem ersten Worte in Thränen aus, und obschon Jakoba sie in ihre Arme schließend, rief: so ist ja mein Gebet erhört; der Mann, den uns Gott an den Thoren der fremden, freundlosen Stadt zuführte, wird unser Retter. Sieh nur, meine Otty, uns ist's ja in dem weltlichen Lande ergangen fast wie in den Tagen der Vorzeit, wie Eleazar als ein Fremdling an den Brunnen kam. Ottilie schluchzte, und Madame Bertuch lächelte unter Thränen des Wohlgefallens über die alttestamentliche Beredsamkeit der kleinen Klosternovize. Aber bei Ottilien war der Schwester biblischer Trost, Madame Bertuchs Zureden, und sogar Otto's liebkosende Bitte vergebens. Das liebe junge Köpfchen hatte die Kümmernisse dieser Stadt nun einmal als die Klippe

seines ganzen Lebensglücks aufgefaßt, und da half kein Zureden. Endlich ward Jakoba ganz feierlich und sagte: Nun, wenn du denn nicht sprechen willst, so thue ich es, denn wenn wir diese Stunde versäumen, so mißkennen wir Gottes Wege, das weiß ich gewiß. Otto, wissen Sie denn: — Baron Saldern hat um Ottiliens Hand angehalten, und hat unsre arme Mutter mit eitler Welt Ehre bethört, und hat dem Vater mit Fürstengunst geschmeichelt, und hat Ottiliens Thränen gespottet... ach, und... und er ist ein Mann, wie es einem sittsamen Mädchen nicht ziemt zu schildern; aber unser inneres Herz lehrt uns, ihn zu verabscheuen, und der ehrliche Seppel hat wohl Recht gehabt, wie er uns beim Abschied sagte: Wir sollten doch nur Gott bitten, uns vor dem Flitterglanz der Welt zu bewahren, denn nun, — ach, nun werden wir doch den Götzen dieser Welt geopfert. Das liebe Mädchen hatte bei der Erwähnung ihres Michelseer Knechtes mit hoher Schamröthe gefühlt, daß es sich nicht recht zieme, ihn zum Gewährsmann anzuführen; aber sie hatte Unrecht. Unter den Landleuten stiftet wahre Theilnahme zwischen Herrn und Diener eine Mittheilung, die von der erniedrigenden Vertraulichkeit weit entfernt ist, welche in der Verderbniß der Stadt die Mitschuldigkeit gleicher Sünden zwischen Herrn und Diener hervorbringt. Allein bei ihrer letzten Ausrufung hatte sie Alles um sich her vergessen, und blickte mit thränenvollen Augen und sanft zusammen gelegten, nicht gefalteten, aber doch erhabenen Händen gen Himmel; daß sie in ihrer kindlichen Jugend aussah, wie die heilige Anastasia, da sie vor dem Landpfleger stand. Endlich fand aber doch Ottilie ihres jungen Freundes Trost mächtiger, wie ihren jugendlichen Jammer; sie ließ sich die Lage der Dinge aus einander setzen, und mit der Zustimmung der frommen Jakoba, die mit ihrem Kindersinn stets die Stimme

ihres Herzens für die des Himmels nahm, ward nun verabredet, daß Otto noch am selben Abend Gelegenheit suchen sollte, sich gegen den Vater zu erklären; gab er ihm Hoffnung, seine Einwilligung zu erhalten, so waren ja ohnehin alle Hindernisse gehoben; machte er aber Schwierigkeiten, die auf Baron Salderns Bewerbung Bezug hatten, so sollte ihn Otto mit dem Charakter dieses Menschen bekannt machen, und sein Ehrgefühl, so wie seine Vaterliebe gegen die Eitelkeit der Mutter, welche seine Bewerbung unterstützte, zu erregen suchen. Mehr wollte Otto und Bertuch in Gegenwart der jungen Mädchen nicht erörtern; sie verabscheuten es, ihre reine Unschuld mit den Vermuthungen zu erschrekken, welche des Fürsten unerwartete, offenbar von dem Baron veranstaltete Erscheinung, und seine auf Ottilien geheftete Blicke befürchten ließen.

Bertuch, als der kühlste dieses kleinen Vereins, erinnerte jetzt an die Nothwendigkeit, die übrige Gesellschaft wieder aufzusuchen, und recht gelegen boten sich ein Paar Bauernkinder mit großen Sträußen von Wiesenblumen dar, welche die Mädchen — denn in der Liebe paart sich die reinste Tugend mit List — in ihren Arbeitskörbchen aufhäuften, und schon im Gehen Kränze davon flechtend, sehr gefaßt zu der Gesellschaft zurück kehrten.

Otto bemerkte, wie der Oberfinanzrath, seitdem er den Fürsten anden Wagen begleitet, in eine träumende Erhabenheit verfallen sey, aus der ihn nicht einmal der Genuß eines sehr guten Rheinweins, den der Kammerherr herbei geschafft hatte, reißen konnte. Im gewöhnlichen Gang der Dinge machte ihm der Wein seine Größe vergessen; aber heute diente er nur, sie vor seinem Blick bis in die Wolken zu erhöhen.

Er saß ernst mit starrem Blick, wie ein Geisterseher, und wenn er endlich Jemandem eine Antwort gab, so sah er über des Fragenden Haupt hinweg, als spräche er mit dessen obschwebendem Schutzgeist, weil sein Erdengebilde keiner Antwort werth sey. Frau von Wardein lebte desto genießender in der Zeit. Sie war gegen den Kammerherrn voll des eifrigsten Zuvorkommens, gegen die übrige Gesellschaft voll redseligen Ergusses über die Herrlichkeit, die in ihrem Hause sollte erblickt werden, sobald sie nur Arbeitsleute genug bekommen könnte, und der soliden Pracht in ganz roßhaarnen Polstern, da ihr der Tapezier wohl anvertraut habe, daß in hochadeligen Häusern manches Sophakissen mit Stroh gestopft sey. Die Gäste erfuhren endlich sogar, daß sich die Hauptsache immer am Ausgang der Ernte stieß, denn wenn das Korn sich vertheuerte, so hätte sie baar Geld genug in den Händen durch das Verkaufen ihrer Giltfrüchte. Die Töchter litten augenscheinlich bei dem Geschwätz, das der Baron Saldern mit frecher Schadenfreude zum Zeitvertreib seiner Bekannten unter der Gesellschaft beförderte. Madame Bertuch suchte sie auf ein anderes Gespräch zu leiten, allein Frau von Wardein behandelte die angenehme Fremde mit so einer vornehmen Beseitigung, daß man hätte meinen sollen, sie wäre Zeitlebens gewohnt gewesen, die Leute mit einem Blick zu erfreuen oder zu entfernen. Otto hatte gefürchtet, der Oberfinanzrath würde einem Gespräch mit ihm ausweichen, da er an seiner Frau Bezeigen wahrnahm, daß sie ihn entfernt zu halten bemüht war; allein auf einem kleinen Spaziergang, den die Gesellschaft gegen Abend machte, ließ er sich ohne Abneigung auf einen Nebenweg führen, wo ihm Otto ganz einfach seine Wünsche entdeckte. Der Mann hörte ihn, stets vor sich hinsehend, stillschweigend an, blieb dann mitten in einem Fahrgleise stehen, legte die schwere

Hand ausgebreitet über den Magen, und sagte, als sey ihm Ottos Feruer*) jetzt sichtbar geworden: „Seine Hochfürstliche Durchlaucht hat mein Wort. Meine Tochter Ottilie wird Sr. Hochwohlgeboren, des Herrn Kammerherrn von Saldern Gemahlin." — Otto faßte sich, entdeckte ihm mit aller möglichen Ruhe des Kammerherrn zerrüttete Vermögensumstände, seinen übeln Ruf, sein werthloses Leben. — Jener, ohne sich auf eine Widerlegung einzulassen, hielt wieder im Gehen ein, legte die Hand auf den Magen, und wiederholte sein dem Fürsten gegebenes Wort. Jetzt legte ihm Otto seiner Tochter Abneigung an's Herz, die Sünde, ein Kind in so schlechte Hände zu geben. — Herr von Wardein hatte nun einmal die Scheu, unverschämt zu seyn, abgelegt, er beantwortete diese Ermahnung mit der rohen Bemerkung, daß seine Tochter den Vortheil, einen großen Herrn und den Günstling des jungen Landesfürsten zu heirathen, würde schätzen lernen. Otto fühlte sich nicht mehr fähig, gegen diesen Menschen mit Gründen zu streiten, und zu Drohungen hatte er kein Recht. Er bat nur noch kalt um die Erlaubniß, am folgenden Morgen in eben diesem Geschäft mit Frau von Wardein zu sprechen; worauf Jener mit einem wohlgefälligen Blick, der sich endlich der Erde wieder näherte, bemerkte: die habe ihm alles, was er gesagt, aufgetragen, von ihr sey demnach keine andere Entschließung zu erwarten.

Dieses Gespräch mit der Mutter entschied der Liebenden Schicksal. Statt mit wenigstens weiblicher, wenn auch nicht

---

*) Feruer, so heißt der Schutzgeist, der nach der Lehre der Parsen jedem Sterblichen zugegeben ist, und in bildlichen Darstellungen, über seinem Haupte schwebend, abgebildet war.

mütterlicher Theilnahme, ihre Weigerung gegen Otto zu mildern, sagte sie in einem Gemisch von Romanenfloskeln und Gesindegewäsch: wahre Liebe müsse sich in ihrem Gegenstande vergessen; aber nicht der Geliebte seinem Mädchen einen Bauernhof bieten, wenn ein Pallast sie aufzunehmen bereit sey. — Otto fühlte bei allem Grimm, der in ihm tobte, daß er die Spaltung zwischen sich und Ottiliens Eltern nicht unheilbar machen müsse durch den Ausbruch seines Zorns; er sagte kurz und trocken, daß ein reicher Patrizier einen verarmten Baron, daß einige unverschuldete Landgüter einen Kammerherrn-Schlüssel vielleicht aufwägen, verbeugte sich, und verließ das Zimmer. Die verblendete Mutter rief ihm nach: was an Geld und Gütern fehle, werde die Gunst des gnädigsten Fürsten schon ersetzen können, und ging, nun wirklich schimpfend, in ihr Zimmer zurück.

Daß in Otto's Seele der Entschluß, seine Geliebte dem Baron auch um den Preis seines Blutes streitig zu machen, fest stand, bezweifelt wohl Niemand; allein da er kein unerfahrner Jüngling mehr war, sah er sehr klar, daß dieser Entschluß nicht zugleich die Sicherheit, sie zu besitzen, in sich schloß; darum beherrschte er seine tobende Sehnsucht, diesen unwürdigen Nebenbuhler durch einen persönlichen Kampf zur Entsagung seiner Ansprüche zu bringen. In sehr strengen Grundsätzen über weibliche Ehre erzogen, empörte ihn der Gedanke, durch einen gewaltsamen Schritt seiner Geliebten Namen zur Unterhaltung der Theetische und Kaffeehäuser zu machen, und unfähig eines kühlen Entschlusses, gebot er, da Ottilie von keiner nahen Gefahr bedroht war, Aufschub desselben, und legte sich das Opfer auf, eine Zeitlang seinen Gedanken einen andern Weg nehmen zu lassen. In wenigen Zeilen beschwor er Ottilien, sich in den nächsten drei Tagen

um keinen Preis, welcher es sey, ihr Jawort für den Kammerherrn entreißen zu lassen, verhieß ihr bis dahin unfehlbare Mittel, sie von seiner Zudringlichkeit zu befreien und ihre Vereinigung zu erzwecken, gefunden zu haben, und vertraute ihr mit einfacher Herzlichkeit, daß seines Herzens Bedürfniß dahin ginge, sie nicht von ihren Eltern zu trennen, ihre Liebe, die sein größtes Heiligthum sey, nicht zum Gespräche des Haufens zu machen. Seine strengen Begriffe erlaubten ihm nicht, Felix zum Ueberbringer eines heimlichen Briefes zu wählen; er eilte damit zu Madame Bertuch, theilte ihr den Entschluß zu einer kurzen Abwesenheit mit, und beschwor sie, nicht nur seinen Brief schleunigst zu bestellen, sondern auch in seiner Abwesenheit Ottiliens Schutzgeist zu seyn.

Darauf verließ er sogleich die Residenz, um auf dem ziemlich entfernten Landgut eines seiner Schuldner ein Geschäft abzuthun, das ihn schon seit seiner Ankunft in die Residenz erwartete. Hier, unter ganz fremden Menschen, mit der Untersuchung alter Schuldsachen beschäftigt, mußte er seine Herzensangelegenheiten vertagen, und war es sich bewußt, nach diesem bittern Zwange mit besonnenerm Muthe die Wege zu dem Glück seines Herzens auswählen zu können. Kaum hatte er sich mit viel Anstrengung zu diesem Entschluß gebracht, zu diesem Geschäfte gesammelt, und bewachte nun seine Fassung, wie eine sorgfältige Wärterin den Schlaf eines unruhigen Kindes, die schon von Fern jedes Geräusch abwehrt, als nach wenigen Stunden sein Gastfreund, der Herr des Gutes, eine Botschaft des Fürsten erhielt, die ihm meldete, daß dieser sich auf den morgenden Tag zur Schnepfen-Jagd ansagen ließ. Die freudige Erwartung, den Fürsten zu bewirthen, ebnete von Seiten die-

ses Mannes alle Hindernisse des Geschäftes, und benahm durch dessen schnelle Abschließung Otto jeden Vorwand, der Jagd nicht beiwohnen zu können. Nicht ohne Kampf konnte Otto darein willigen; allein er war jetzt einmal in dem gewöhnlichen Gang gefühlvoller Menschen, wenn es ihnen einmal gelingt, sich der Vernunft zu unterwerfen; sie thun es mit Leidenschaft und System zugleich. Otto schämte sich des Verdachts, der in ihm über des Fürsten Verständniß mit dem Baron Saldern aufgestiegen war; er spottete sich selbst aus, daß er in dem einfachen Schicksal seiner Liebe ein Romanen=Verhältniß gesehen, in welchem er aus Saldern einen Marinelli, aus dem Fürsten einen Verführer gemacht hatte. Selbst wie der Fürst ohne seinen gewöhlichen Begleitern eintraf, er diesen also in Ottiliens Nähe vermuthen mußte, behauptete er seinen Gleichmuth. Doch trotz alles dieses Vernünftelns behielt das Gefühl seine Rechte, er konnte in sein Betragen kein rechtes Gleichgewicht legen, und deshalb begegnete er des Fürsten wirklich auffallender Herzlichkeit mit einem Wesen, das, weil es aus Anerkennung und Selbstüberwindung zusammengesetzt war, etwas Gespanntes gewann. Gerade dieses schien des Fürsten Wohlgefallen an seinem Umgange zu verdoppeln; denn er entfernte sich noch mehr von der flachen Alltagsunterhaltung, die so ein armer Fürst gewohnt ist, und die auch geistvolle Menschen ihres Ranges verleiten, Possenreißern und Paradoxenjägern den nähern Zutritt zu gestatten. Sie athmen freier, wenn nur das todte Meer ihrer Gesellschafts=Stunden angeregt wird. Kein Mensch von gesundem Gemüth wird dem Reiz der Fürstengunst widerstehn. Er empfindet durch sie den Genuß der Ehre, oder sie erregt in ihm die Hoffnung, zum Bessern zu wirken. Daher willigte auch Otto mit Freuden in seines Fürsten Bitte, die beiden folgenden Tage ihn bei der Jagd

zu begleiten. Sein Entschluß über seine Liebe war nun gefaßt. Ruhige Erklärung gegen den Baron, und blutige Fehde, wenn diese ihn nicht zur Entsagung vermöchte, schien ihm der Gang der Verhältnisse zu fordern. In der letzten hoffte er Alles von seiner guten Sache, von seinem geübten Arm, und endlich von dem Edelmuth des Fürsten, dessen Charakter er jetzt kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er war gesonnen, ihm am Tage des Zweikampfs eine schriftliche Darstellung seiner Verhältnisse zu seinem unwürdigen Liebling zustellen zu lassen, von der er hoffte, daß sie ihn entweder vor der Ahndung der Gesetze schützen, auf jeden Fall aber Ottilie von Salderns Bewerbung retten würden.

Am dritten Tage ward die Jagdlust mit einem ländlichen Balle beschlossen, nach welchem Otto unmittelbar in die Residenz zurückzukehren gedachte. Die Tanzbelustigung war um so lebhafter, da die Gesellschaft aus allen Ständen zusammen gesetzt war und die Familien der Landleute mit wahrer Herzlichkeit die Gegenwart ihres jungen Fürsten genossen.

Sehnlich sah Otto dem Augenblick entgegen, wo es ihm erlaubt seyn würde, sein Pferd zu besteigen. Es war schon lange nach Mitternacht, als er, eben mit dem Fürsten in einem heitern Gespräch begriffen, den Baron, im Reitanzuge, eilig in's Zimmer treten sah. Sein Anblick war ihm nicht überraschend, doch jetzt hätte er ihn lieber in der Stadt aufgesucht, als hier begegnet. In des Fürsten Nähe ihn auf's Aeußerste zu bringen, empörte sein Gefühl von Anstand, von persönlicher Achtung gegen seinen Landesherrn. Allein die Nothwendigkeit, seiner quälenden Ungewißheit und Ottiliens Verfolgung ein Ende zu machen, verbot jede andre

Rücksicht; er beschloß, augenblicklich zu der Erklärung mit Saldern zu schreiten.

Der Baron hatte Otto nicht mit so geringer Verwunderung neben dem Fürsten, als Otto seinen Eintritt in die Gesellschaft, erblickt. Im Gegentheil schien er von seiner Gegenwart hier im Schloß, von seinem gesellschaftlichen Beisammenseyn mit dem Fürsten, auf das Heftigste überrascht. Zögernd nahte er sich seinem Herrn, und gerieth nun allmählig mit ihm, von der übrigen Gesellschaft etwas entfernt, in ein lebhaftes, wie es aber den Anschein hatte, für ihn nicht sehr erfreuliches Gespräch; denn der Fürst verließ ihn bald, und schritt heftig an das andere Ende des Saals, wo er sichtlich zerstreut ein Gespräch anknüpfte, indeß Saldern bestürzt und gedemüthigt stehen blieb. Otto, der ihn beobachtete, näherte sich ihm unmittelbar nach der Entfernung des Fürsten, und nach einer kurzen Entschuldigung bat er sich nach dem Ball seinen Besuch auf seinem Zimmer aus. Jetzt nahm er wahr, daß das arme Sünder-Gesicht in dem Menschen immer mehr die Oberhand behielt. Er verbeugte sich einwilligend, mit einem ängstlichen Blick auf den Fürsten, der, Beide in's Auge fassend, auf sie zuschritt und Otto in sehr bestimmtem Tone aufforderte, vor seiner Abreise noch zu ihm zu kommen; zu jeder Stunde, setzte er, Otto's Hand lebhaft schüttelnd, hinzu, und läg' ich auch tief im Schlaf — obschon ich den nicht erwarte, — zu jeder Stunde.

Otto wartete nicht lange auf seinem Zimmer, als Baron Saldern herein trat, und mit mühselig erborgtem Leichtsinn, bei dem seine schlaffen Züge zuckend verschoben wurden, zuerst das Wort nahm. Ich glaubte, mein Herr von Otto,

mit Ihnen feindlich zusammen treffen zu müssen, und eilte deshalb hierher zu meinem Fürsten, um ihm die Nothwendigkeit einer Handlung, welche die Gesetze verbieten, vorzustellen. Ihre schon mehrtägige Anwesenheit in der Nähe unsers Herrn zeigt mir, daß Sie an der Flucht des Fräulein Wardein gar keinen Antheil haben, ich mich also, da es sich ausweist, daß der jungen Dame meine Bewerbung nicht sehr gefällt, als Ihr Freund zurück ziehen kann.... Otto hatte ihn nicht so weit fortsprechen lassen, um ihm zuzuhören, sondern weil die Nachricht von Ottiliens Flucht ihn im ersten Moment zu jeder Aeußerung unfähig machte. Jetzt trat er heftig auf den sich unheimlich fühlenden Redner zu: Wo ist Ottilie? rief er, und zu welchem unseligen Schritte zwang sie Ihre Verfolgung? — Saldern trat, nicht ganz ohne Fassung, einige Schritte zurück; es war sichtbar, daß angewohnte Begriffe seiner ehrlosen Natur hier aufhalfen; denn er sagte mir mehr Sicherheit, als nach seiner Anrede zu erwarten war: Herr von Otto, ich handelte als Mann von feinem Gefühl, da ich den Verdacht: Sie hätten an Fräulein Ottiliens Entführung Antheil genommen, nicht Verführung nannte; der Ausdruck von Verfolgung, den Sie brauchten.... Herr Baron, wenn es darauf ankommt, Ihnen Genugthuung zu verschaffen, so segne ich den Augenblick, in dem Sie solche fordern; jetzt eile ich, das unglückliche junge Mädchen zu retten, bevor durch Ihre und meine Schuld sein guter Ruf zu Grunde geht. Hier hob der alte Satan den Kamm in des Barons Seele, denn der Ausdruck: „guter Ruf,“ ließ seine, noch zwischen Cavaliers Ehre und bösem Gewissen zuckenden Mundmuskeln in ein spottendes Lächeln gerinnen. Otto entging das nicht; er warf einen wüthenden Blick auf ihn, und eilte mit dem Nachruf hinweg: Wann Sie wollen, mein Herr Kammerherr; wo Sie wollen. Ihre Botschaften

finden mich unfehlbar? in die Residenz. — Der Kammerherr glaubte, er ginge nur fort, um seine Abreise zu bestellen, verließ deshalb das Gemach, und schlich sich in das Vorzimmer des Fürsten, mehr, weil ihm nirgend wohl war, als weil er ihn noch sprechen zu dürfen hoffte; denn er war für diesen Abend ziemlich unfreundlich entlassen. Allein wie erbärmlich stand er da, als ihm der Kammerdiener sagte: der Fürst habe bei seiner Rückkehr vom Balle befohlen, Herrn von Otto vorzulassen, er möchte kommen, wann er wolle. Vor wenigen Minuten sey dieser auch wirklich gekommen und noch jetzt bei ihm in lebhaftem Gespräch. Nach einigen sehr ängstlichen Fragen, denen höchst leichtsinnige Ausdrücke den Ton der Sorglosigkeit geben sollten, suchte der von dem Ritt des Tages und der Ungnade des Empfangs an Leib und Seele erschöpfte Baron seine Nachtruhe zu eben der Zeit, als Otto, dem der Fürst beim Abschied noch an der Thür seines Kabinets schweigend, aber mit beredtem Blicke, die Hand drückte, sich auf's Pferd schwang, und dem anbrechenden Tage entgegen zur Stadt eilte.

Otto hatte bei seinem Abschiedsbesuch bei dem Fürsten mehr von Salderns Planen erfahren, als er bisher wußte. Dieser weit sehende Mann hatte bei seiner Heirath mehre Zwecke zu vereinigen gedacht. Eines schönen Heirathguts war er gewiß; außerdem hatte er noch den künftigen Schwiegervater vermocht, ihm ein ansehnliches Kapital zu versprechen, mit welchem er drückende Schulden von seinem Gute abzuzahlen und dessen Sequestrirung zu verhindern hoffte; hiermit war die Gegenwart ziemlich gedeckt; doch der Kammerherr wollte auch die Zukunft sichern; für diese sollte seines jungen Fürsten leicht entzündliches Herz ihm bürgen. Die listig angelegte Zusammenkunft desselben mit Ottilien auf dem

Jagdhause war die Exposition der edlen Ehemanns-Rolle, nach der er strebte, und ohne Otto's Bekanntschaft in Wardeins Hause wäre dem Verderben, vielleicht der Sieg über die unerfahrne Unschuld Ottiliens — wenn auch endlich auf Kosten ihres Seelenheils — gelungen. Daß Otto des Fürsten Aufmerksamkeit bei diesem ersten Zusammentreffen erregte, daß er seine Achtung während der Jagdpartie auf eine vorzügliche Art gewonnen, veränderte nun sehr Vieles, was Baron Saldern gar nicht verändert geglaubt hatte. Wie er die Flucht der beiden Schwestern aus dem väterlichen Hause erfuhr, sah er, trete nicht eine höhere Macht in's Mittel, die Fehlschlagung seines Heirathplans voraus, und eilte also, vor Allem sich des Fürsten Autorität zu ihrer Auslieferung aus dem Kloster, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatte, zu versichern. Hätte er den Fürsten allein gefunden, so wäre dieser Anschlag vielleicht auch gelungen, denn er würde ihm Otto's Antheil an des jungen Mädchens Flucht leicht haben überreden können; da er diesen aber neben dem Fürsten fand, ward jene Beschuldigung unmöglich, die Furcht, daß sein Nebenbuhler bei Ottilien ihn nun auch aus der Hofgunst verdrängen könnte, benahm ihm die Fähigkeit, sein Betragen zu berechnen; er vergaß, daß Fürsten sehr selten etwas Böses wollen, nur leider gar zu oft es sich gefallen lassen, von den bösen Thaten ihrer Umgebungen den Vortheil zu ziehen, und hatte die Unverschämtheit, bei der Unterredung im Fensterbogen, wie er unerwartet in den Ballsaal trat, dem Fürsten Otto's Liebe zu Ottilien zu entdecken, und ihn einen Blick in die schmeichelhafte Zukunft werfen zu lassen, wo Ottilie, als seine Gemahlin, in der Nähe seiner Gegenwart leben würde. Otto's Umgang hatte in dem jungen Fürsten sein beff'res Ich empor gehoben; er hatte sich in diesen Tagen, von Höflingsumgebungen frei,

zwischen kräftiger Jagdlust und geistreichem Gespräche getheilt, als ein bess'rer Mensch gefühlt, so daß das Gewebe von Salderns schmutzigem Umtriebe seine Empfindungen ungewöhnlich empörte. Er fühlte sich tief verletzt, daß sein armseliger Günstling auf ihn gerechnet hatte, ein Mädchen gegen die Stimme ihres Herzens zu einer Ehe zu zwingen; daß er ihn in Gefahr gesetzt hatte, das Liebesglück des Mannes zu stören, den er in diesem Augenblick allen seinen Umgebungen vorzog; aber vor Allem brachte ihn die Zuversicht auf, mit der Saldern seine Schwäche für das schöne Geschlecht für eine in göttliche und menschliche Gesetze eingreifende Handlung zu benutzen gedachte. Seine erste Bewegung war, diesen Unverschämten zu vernichten; allein ein dunkles Bewußtseyn durchzuckte ihn, daß es seine Schuld sey, wenn er diese Berechnung gewagt habe. Auf diese Weise ward Saldern vor heftigen Ausbrüchen seines Zornes geschützt; des Fürsten aufgeregtes Gefühl beschäftigte sich aber, wie es bei edlen, aber der Vernunftherrschaft nicht unterworfnen Menschen geht, mit Reue über die Gunst, die er an Saldern verschleudert, mit überspannter Freundschaft für Otto, gegen den er die Absicht des Unrechts gut machen zu müssen glaubte, kurz mit dem Schwelgen in lebhaften Empfindungen, welche sinnliche Menschen um feste Entschlüsse und deren Ausführung betrügen.

Diese Stimmung sprach sich in seiner letzten Unterredung mit Otto aus. Sie war peinlich für diesen. Seine Vernunft sagte ihm, daß sie nur eine Erscheinung der Leidenschaft sey, aber als solche war sie wahr; gepflegt, oft zurückgeführt, konnte sie die herrschende, wenigstens die überwiegende Empfindung des Mannes werden, der eine so große Zahl seiner Mitmenschen beglücken, oder sie verder-

ben konnte. Sein guter Engel gab ihm die Kraft, den Bitten des armen Fürsten, an seinem Hofe zu leben, zu widerstehen. Er flüsterte ihm zur rechten Zeit zu, daß es thöricht, anmaßend sey, wenn ein junger, unerfahrener Mann allein verändern, abwenden wolle, was Gewohnheit fest begründet, was Umgebungen unterhielten. Unsere politischen Romanenschreiber, die uns so gern in die Kabinette ihrer Phantasie-Fürsten einführen, würden mit Bereitwilligkeit diesen Auftritt beschreiben; wir ehren die Empfindungen, die sich in dieser Stunde ergossen, und begnügen uns, zu sagen, daß Otto wahrhaft blieb, auch in dem tiefen Schmerz, mit dem er die Anerbietungen seines liebenswürdigen Fürsten ausschlug, auch in dem festen Versprechen, jedes Mal, wo er seine Gegenwart fordere, zu ihm zu eilen, als freier Bürger, als liebender Freund.

Tief bewegt von diesem Auftritt, schmerzlich gespannt über das unbegreifliche Verschwinden seiner Geliebten, eilte er der Residenz zu, um sich mit Herrn von Wardein und seiner Frau über die Veränderung zu verständigen, welche des Barons Ungnade bei dem Fürsten und deren Ursache in ihren Planen mit ihrer Tochter hervorbringen mußten. Auf halbem Wege begegnete er einigen Bauern, die vermittelst ein Paar zusammen gebundener Eggen eine sehr schwerfällige Tragbahre gemacht hatten, auf der sie einen Verwundeten in das nächste Dorf trugen. Kaum nahm sich Otto Zeit, hinzublicken, aber das war auch genug, um in dem Verunglückten den treuen Felix zu erkennen. Dieser nahm ihn jetzt auch wahr, und suchte mit schmerzlichen Rufen seine Träger zum Stillstehen zu bringen. Staunend näherte sich Otto; aber die Bauern versicherten, nicht still stehen zu können, weil die Tragbahre zu schwer sey, nicht ohne den Lei-

denden zu erschüttern, niedergesetzt werden könnte, und das Wirthshaus ganz nahe sey. Das Pferd an dem Zügel führend, ging nun Otto neben der Bahre her, und hörte die befremdlichste Geschichte.

Nach jener anscheinend zufälligen Zusammenkunft Ottiliens mit dem Fürsten auf dem Jägerhause glaubte sich Baron Saldern durch den Eindruck, den, wie er wahrnahm, das schöne Mädchen auf seinen Herrn gemacht, und durch die bereitwillige Gnade, die dieser gegen unsern Oberfinanzrath ausgedrückt hatte, seiner Sache so gewiß, daß er jede zartere Schonung bei Seite gesetzt haben mochte. Felix nahm wenigstens schon den folgenden Morgen die Bestürzung der beiden Schwestern wahr. Die ganze Familie brachte den Abend mit mehren Bekannten des Barons in einem öffentlichen Garten zu, worauf man in einem besondern Zimmer zu Nacht speiste. Felix war bei'm Aufwarten Zeuge des Tons, den diese Leute, ein Paar Gardeoffiziere und einige Schauspieler, sich in ihren Gesängen und Reden erlaubten. Frau von Wardein war bei den Gelagen der Prälatur, unter hungrigem Landadel, schwelgenden Geistlichen und kriechenden Klosterbeamten, keiner bessern gewohnt; ihre beiden Töchter flüchteten aber in Todesangst hinter ihres Vaters Stuhl, der sie vor Zudringlichkeiten zu schützen gesonnen schien, aber bald von der Gesellschaft durch fleißiges Zutrinken daran verhindert ward. Ottilien und Jakoben blieb nur noch ihr Schmerz, um sich gegen die sie umgebende rohe Lustigkeit zu wehren; der schützte sie auch. Keiner der hier versammelten Gesellen gedachte eine Unthat zu begehen, sie glaubten sich durch des Barons Einladung und der Frau von Wardein beifälliges Benehmen nur berechtigt, ihrer gewohnten Stimmung keine Schranken zu setzen. Felix sann

auf Mittel, das Bacchanal bald zu beenden und seiner jungen Herrschaft Rückkehr zu decken. Er ließ die Wagen anspannen, gab dem Zeiger der Wanduhr einen Ruck, der ihn dazu befugte, und erinnerte keck an den Aufbruch; der Vater schlief, die Mädchen weinten, der Spaß war nicht groß, man stand vom Tisch auf. Schnell reichte Felix den Fräulein ihre Mäntel und flüsterte: „Folgen Sie mir unverzüglich aus dem Zimmer." Diese gehorchten ohne Nachdenken, denn alles Fortgehen war ihnen willkommen; Felix Wagestück gelang, er führte sie an die Hausthür, ließ sie schnell in die vorderste Chaise steigen, sprang hinten auf, und fuhr in die Stadt. „Ich hätte," sagte er zu seinem ehemaligen Herrn, „die jungen Damen mit keinem dieser Leute fahren lassen, und wären es Wäschermädchen gewesen." Felix hörte, daß nach der Mutter Zuhausekunft zwischen ihr und ihren Töchtern noch eine lebhafte Scene vorfiel, und erwartete, daß er den ganzen Zorn der erstern für sein eigenmächtiges Nachhausefahren noch erfahren würde. Zu seinem Erstaunen geschah das nicht; sondern sie rief ihn in das Zimmer, um mit ihm über die glänzende Einrichtung eines morgen zu veranstaltenden Diners zu berathschlagen. Es ward dem gewandten Burschen leicht, ihren Forderungen durch die glänzendste Einrichtung zu genügen; denn so sehr die Dame gewohnt war, einen Tisch mit Fülle zu versehen, so neu war ihr Alles, was durch Anblick und Abwechselung den satten Genuß zu reizen vermochte. Sie hatte einen Theil der heutigen Gesellschaft nebst mehren ebenfalls neu angestellten Collegen ihres Mannes eingeladen, und wünschte besonders diesen durch ihr neu angeschafftes Porzellain, ihre nach Felix's Angabe gekauften Gläser-Kühlkessel, Desert-Körbe, das ganze Uebergewicht ihres Reichthums fühlen zu lassen. Mein erster Gang am folgenden Morgen, fuhr Felix von seinem Schmer-

zenlager herab fort, war — darüber müssen Sie wahrlich nicht zürnen — zu Ihnen, gnädiger Herr. Es schien mir unmenschlich, daß Sie, wegen Schicklichkeitsursachen, die gemeine Leute freilich nicht verstehen, Fräulein Ottilie in der Noth allein ließen, da Sie sie doch liebten und herzlich von ihr geliebt wurden. Ganz erstaunt hörte ich, daß Sie schon seit vier und zwanzig Stunden nicht mehr in der Residenz seyen.... Ottilie wußte das schon lange, unterbrach ihn Otto, dessen Herz bei dieser Erzählung von Zorn und Bekümmerniß fast zersprang. Der arme Leidende wendete sich trotz seiner Schmerzen zu ihm hin: Gnädiger Herr, nicht ein Wort hat sie gewußt.... Madame Bertuch hat ihr ein Billet von mir übergeben.... Ach Gott! nun begreife ich, warum die gute Dame den ersten Tag nach Ihrer Gnaden Abreise so lange da war. Gewiß wollte sie es dem Fräulein geben, aber Frau Oberfinanzräthin verbot Fräulein Ottilien, so lange Madame Bertuch da sey, in's Zimmer zu kommen. Abends, wie die Herrschaft zu dem widrigen Souper gefahren war, kam sie noch einmal wieder, und noch später hatte sie einen großen Strauß Blumen geschickt, der fiel der Frau von Wardein in die Augen, so wie sie in's Zimmer trat; — ach, die wird das Billet behalten haben. Nun begreif' ich, warum Fräulein Ottilie Ihren Namen nicht hören wollte, wie ich sie bat, nicht davon zu gehen, sondern mich zu Ihnen zu schicken, damit Sie ihr helfen....

Hier hielten die hülfwilligen Bauern vor dem Gasthof, Otto belohnte sie reichlich, und half mit folternder Ungeduld im Herzen den Beschädigten auf ein Bett bringen. Der Wundarzt war von einem voraneilenden Boten schon herbeigerufen, aber der brave Felix wehrte ihn trotz seiner brennenden Schmerzen noch ab, zog Otto zu sich, und sagte

leise: Das Mittagsessen allein, so toll es war, hätte mich nicht so vermessen gemacht, die beiden Fräulein zu entführen, aber des Herrn von Saldern Kammerdiener ward bei'm Wein geschwätzig, Fräulein Ottilie solle nicht allein seines Herrn Gemahlin, sondern auch des Fürsten Maitresse werden, sagte er. — Otto gerieth außer sich, solche Reden in der Bedienstenstube gehalten zu wissen; er schlug sich, dem Baron Verderben drohend, vor die Stirn; Felix langte aber mühselig nach seinem Arm, um ihn wieder zu sich zu ziehen, und fuhr fort: Deshalb gab ich der lieben Kinder Bitten nach, und brachte sie gestern Nacht in das Kloster Mariahilf; dann eilte ich zurück, ohne irgend auf meinen Dienst zu achten, nahm in der Stadt ein Pferd, und suchte Sie auf. Des Reitens ungewohnt, bin ich gestürzt, und nun — er wendete sich mit einem schmerzlichen Seufzer zum Wundarzt — nun suchen Sie mir meine Pein zu erleichtern.

Otto stand, beide Hände vor dem Gesicht, beschämt, erschüttert, so viel Eifer bewundernd, und ließ den Wundarzt seine Arbeit beginnen. Doch nur wenige Sekunden ließ er den Sturm in seinem Innern sich von der Außenwelt abziehen. Bei Felix erstem Schmerzenston eilte er zu seinem Lager, und schien nur mit den Mitteln beschäftigt, seine Leiden zu erleichtern; er befahl, keine Mühe, keine Kosten, keine Sorgfalt zu ersparen, um seine Heilung zu erlangen. Das Schenkelbein war durch den Fall ganz zerschmettert, und die Verletzung durch's Schleifen des Pferdes und das unbequeme Fortschaffen verschlimmert. Endlich war der Verband angelegt, Felix lag todtenschwach und unfähig zu reden auf seinem Lager. Otto saß, ein Bild der mitleidigen Geduld, neben ihm, so gewaltig seine Unruhe ihn antrieb, bis endlich hoch am Tage der Kranke, seiner Sinne wieder

mächtig, die Augen aufschlug und ihn erblickte. „Nach Mariahilf, mein guter, gnädiger Herr! — O, nach Mariahilf, damit die armen Kinder erfahren, daß sie nicht von Ihnen verlassen sind.“ — Kannst Du mich entbehren, guter Felix? rief Otto, dem mit dem ersten Ton von Felix Stimme das Bleiben unmöglich geworden war. Mein Bursche bleibt bei Dir, ich schicke Dir Deine Mutter zur Pflegerin, und sobald Du fortgebracht werden kannst, schaffe ich Dich nach Waldstetten, wo du Zeitlebens versorgt wirst. Du hast wie ein redlicher, frommer Mensch gehandelt. Felix dankte innig gerührt, trieb ihn aber nochmals zur Abreise.

Nun mußte Otto's Pferd die Versäumniß ersetzen; noch vor Abend kam er in die Stadt; kaum vermochte er's über sich, seinen bestäubten, durch die Hülfeleistungen bei Felix Verband ganz befleckten Anzug zu ändern. Er eilte zu Madame Bertuch, von der er über die jetzige Lage der Dinge in Wardeins Familie die treuesten Nachrichten erwartete. Zu seinem Schrecken hörte er hier, daß eine unerwartete Botschaft aus der Heimath sie genöthigt habe, ihre Rückreise anzutreten den Morgen desselben Tages. Ein Schreiben, das sie an Otto hinterlassen, unterrichtete ihn, daß Ottiliens Eltern ihn für den Entführer ihrer Töchter hielten und der Baron in diesem Verdacht sie bestätigte, daß sie aber selbst als Mitschuldige angesehen, zur Vermeidung unangenehmer Auftritte, ihre Besuche bei ihnen habe einstellen müssen.

Nun blieb Otto nichts mehr übrig, als bei Ottiliens Eltern selbst die jetzigen Verhältnisse seiner Geliebten zu erfahren. Seine alterthümlich ernste Erziehung, seine männliche Denkart ließen ihn in diesem Augenblick vor sich selbst in einem widrigen Lichte erscheinen. Es kam ihm so geckenhaft

vor, als Mädchen-Räuber und Entführer angesehen zu werden. Der Verdacht verletzte nach seinem Gefühl die Zartheit seiner Liebe und die Würde seiner Geliebten. Und diesen Verdacht hatten Ottiliens Eltern! Wenn er sich ehemals das Bild einer glücklichen Ehe vormalte, so nahmen seine Schwiegereltern darin den Platz ein, der seinem Vater, seiner Mutter gehört hätte, wär' er nicht durch frühen Tod ihrer beraubt worden. Daß eine Verbindung mit Ottilie dieses schöne Bild zerstörte, that ihm sehr wehe, es prüfte seine Liebe, und wie sie diese Prüfung bestanden hatte, gab es ihr noch mehr Innigkeit und Ernst, denn er mußte Ottilien den Vater und die Mutter ersetzen, die ein trauriger Abstand von Gefühl und Sitte aus ihrer vertraulichen Häuslichkeit ausschloß. Die Nothwendigkeit dieses Verhältnisses hatte ihn noch nie so schmerzlich beschäftigt, als auf seinem jetzigen Weg in Wardeins Wohnung; sie gab ihm Milde und Geduld, den ersten Empfang, der ihn dort erwartete, zu ertragen. Es war fast Besuchgehenszeit, und so sehr Frau von Wardein dem großen Ton nachstrebte, ließ sie doch im häuslichen Leben manche patriarchalische Sitte des Prälaturlebens bestehen. Obschon Herr und Frau ihre eignen Zimmer hatten, trugen sie doch gern ihre Kleidungsstücke einzeln durch die offenstehenden Thüren und legten sie bei berathendem Gespräch oder abhandelnden Streitfragen an. Auch jetzt fand Otto den Herrn Oberfinanzrath auf dem Sopha sitzend, wo er ächzend den Socus an seine weilenden Sohlen schnallte; der eine Stiefel war an seiner Stelle, der andere Fuß stak in einem Filzpantoffel; zu dieser Doppelgestalt als Hausvater und Staatsmann stimmte der Ausdruck des Zorns und des Schreckens in seinem Gesicht; nur war daselbst die Scheidelinie wagerecht, so wie dort senkrecht. Nämlich die Stirn war von Zorn gefurcht, indem der hängende Mund —

nicht Frieden, aber sicherlich Umgehen des Streites, aussprach. Ganz anders war es mit der Frau Oberfinanzräthin bestellt. Diese wendete sich, einen bebänderten und beblümten Hut in der Hand, der eben zum Schmuck ihres stolzen Hauptes sollte erhoben werden, kampffertig zu dem hereintretenden Otto, und forderte als tragische Mutter ihre Kinder zurück! Sie schüttelte die noch nicht vom Hut festgehaltnen Locken in erhabnem Zorn, und gerieth, fortgerissen von ihrer kräftigen Natur, aus der Ode in die Dityrambe, worin sie, ihr Inneres ausschüttend, mehr von ihren Wünschen und Hoffnungen rücksichtlich ihrer Töchter offenbarte, als die Klugheit erlaubte. Bei ihrem Eheherrn war der Charakter der Rede im umgekehrten Verhältniß. So lange sich Frau von Wardein in der Erhabenheit hielt, suchte ihr Gemahl durch kurzgefaßte Sätze ihre Rede nutzanwendlich zu kommentiren; wie sie aber im Uebermaß der Regellosigkeit bis zum Volkstone herabschritt, suchte er sich in brummenden Tönen den Rückzug eröffnen zu wollen.

Otto war mit dem festen Vorsatz gekommen, in diesen Menschen nur Ottiliens Eltern zu sehen, und wie tadelnswerth und eitel ihre Ansprüche gewesen, doch Menschen, die Fehlschlagungen erfahren hatten. Er hörte ihre Reden deshalb geduldig an, und es ward ihm leicht, denn seine aufgebotene Philosophie versetzte ihn bald aus der Lage des Leidenden in die des Beobachters, in welcher er mit Theilnahme das Wechselverhältniß der beiden Geschlechter in den beiden Gatten wahrnahm. Der Oberfinanzrath hatte in demselben aufgehört, Ehrenmann zu seyn, weßhalb ihm die Erhabenheit in den Reden seiner Dame nicht genügte; allein er hatte nicht aufgehört, Vater zu seyn, darum hätte er die Absichten auf die Ehre und das Glück seines Kindes gern

verleugnet. Die Frau hingegen suchte den Begriff von Standesehre durch ein Paar deklamatorische Phrasen zu decken; über das Unrecht gegen ihre Kinder war sie aber durch Selbstsucht und Eitelkeit dergestalt verblendet, daß jedes natürliche Gefühl in ihr übertäubt ward. Endlich mußte sie aber schweigen, weil es ihr für's Erste an Athem gebrach. Nun hob Otto seine Rede an, als wenn sie das erste ausgesprochene Wort wäre; er sagte einfach, wie er vom Fürsten käme, mit dem er die letzten Tage gejagt habe, wie der Kammerherr ihn dort gefunden, und sie Beide, Herr von Saldern und er, sich über ihre Ansprüche an Fräulein Ottilie erklärt haben. Auf diese Erklärung hin habe der Baron zurücktreten müssen, und das aus Ursachen, welche den Fürsten bewogen hätten, ihm sein Mißfallen durch den bestimmten Befehl, bis auf weitere Nachricht seine Gegenwart zu meiden, auszudrücken. Von der andern Seite, fuhr Otto fort, darf ich wirklich hoffen, daß es dem Fürsten lieb seyn wird, wenn Sie durch gütige Einwilligung in meine Wünsche, rücksichtlich Ottiliens, dem Publikum beweisen, daß Sie an den ehrlosen, durch Indiskretionen zum Theil bekannt gewordenen Planen seines unwürdigen Dieners keinen Theil genommen haben. Durch die edle Theilnahme unsers Fürsten ermuntert, bitte ich Sie nun um die Erlaubniß, nach Mariahilf, wo Ihre Töchter Zuflucht suchten, eilen zu dürfen, um meine Braut und ihre Schwester in ihr väterliches Haus zurück zu geleiten.

Otto's Rede war nicht so lang gewesen, wie die der Frau Oberfinanzräthin, aber sie hatte auf ihre Zuhörer viel mannigfacher gewirkt. Des Mannes gewaltiger Knochenbau fügte sich nach und nach in die Stellung, in der ein Subalterner die Einladung zu einem Ministerdiner empfängt, bis

er endlich, im Sieg natürlicher Empfindung laut weinend, sich über die Gnade des Fürsten und das Unglück, dem sein Kind entgangen, und seinem Wunsch, es glücklich zu sehen, ausließ. Ganz anders ließ die hohe Frau sich vernehmen. Der bebänderte Hut, den sie während ihrer lebhaften Deklamationen vor Otto's Gesicht drohend geschwenkt hatte, ward langsam auf das Sopha gelegt, ein Shawl ergriffen, und indem sie ihn behutsam umlegte, ihren Armen, vermöge seiner, eine ruhige Stellung gegeben. Sie schien mit diesem Anstandsgeräth die stürmischen Wogen ihres Gemüths in Fesseln zu legen, welches ihr auch so weit gelang, daß sie, wie Otto geendet, einige Fragen an ihn that, die ihm bewiesen, daß sie außer Stand, ihren Plan mit dem Baron durchzusetzen, wenigstens weit entfernt war, in seine Wünsche zu willigen. Er beantwortete sie mit vollkommener Geduld; Mitleid mit des Vaters Schwäche und Unwillen mit der Mutter gehässigem Gemüth vermochten ihn alsdann hinzu zu setzen: Da mir der Fürst befohlen hat, ihm, so bald Ihre Töchter wieder in Ihre Arme zurückgeführt sind, Bericht zu erstatten, so bitte ich Sie, jede Erörterung zu ersparen, bis er mir selbst Alles, was ich sagte, bezeugt. Jetzt glaube ich, Herrn von Wardeins Wünschen zu entsprechen, wenn ich ihn bitte, mich — da mein Wagen schon auf mich wartet — sogleich nach Mariahilf zu seinen Töchtern zu begleiten. Die Entschlossenheit dieses Tons brachte Frau von Wardein außer Fassung; allein da das Wörtlein Fürst in ihm vorklang, nicht mehr in Zorn. Indeß der Mann, durch Otto's Gegenwart ermuthigt, leichten Schrittes auf seinen vereinzelten Stiefel zueilte, um sich zur Reise zu rüsten, sagte seine Frau mit mäßiger Erboßung: sie sähe wohl ein, daß es des Fürsten Wille sey, die Rechte der Mutter zu beseitigen; der Zukunft ihre Rache überlassend, sage sie sich von Allem, was

weiter mit ihren ausgearteten Kindern geschehen könnte, los, und verböte ihnen, vor ihrem Angesicht zu erscheinen. Mit diesen Worten ging sie erhabenen Schrittes in ihr Schlafgemach. Otto athmete freier, wie er den Vater reisefertig aus dem Hause führte, und dachte nur auf Mittel, seinen weichfühlenden Freundinnen das Verhältniß zu so einer entarteten Mutter zu erleichtern.

Wir lassen die beiden Männer ihre Reise schnell zurück legen, und finden sie im Zimmer der Oberin des Schottenklosters von Mariahilf wieder. Diese wackre Frau empfing sie mit der Milde ihres Standes, mit der Demuth und Klarheit, welche das Leben gibt, wenn man stets das Rechte gewollt und mit allen Kräften geübt hat. Man erkennt sich dann sehr schwach gegen das höchste Ziel unserer Aufgabe, aber sehr stark gegen die Hindernisse, die uns bei ihrer Lösung im Wege sind. Von dem Schicksal, was früher schon alle Klöster der neuvertheilten Länder traf, bedroht, mischte sich ein bischen Märtyrerthums-Bewußtseyn in jene Milde, und mit wahrer Salbung sprach sie zu unserm Oberfinanzrath über die Sünde, seines Kindes Herzensglück und ewiges Wohl schnöder Welt-Eitelkeit zu opfern. Der zerknirschte Mann fand vor Wehmuth gar nicht die nöthigen Worte, um seine Schuld im sanftern Lichte darzustellen, sondern führte Otto am Arm dicht vor die fromme Klosterfrau hin, und sagte schluchzend: Hochwürdige Frau! das ist ja der Bräutigam; mit dem Andern ist's ja gar nichts geworden. Und mit den wiederholten Worten: Das ist ja der Bräutigam! wendete er sich zu einem Paar betagten Nonnen, die gleichsam als Beisitzerinnen der Oberin sich im Hintergrunde des Zimmers aufzuhalten pflegen. Diese hörten ihm mit aufgehobenen Händen zu; indeß die Oberin sich zu Otto wendete,

um von ihm den Zusammenhang der Sache zu erfahren, traten sie näher, und thaten halb leise neugierige Fragen; denn wenn eine Nonne von einem Bräutigam sprechen hört, nimmt sie den innigsten Antheil, und ihre Heiterkeit bei weltlichen Heirathsbeschlüssen beweist meistens daß ihr ihr himmlisches Ehebündniß genügt. In leisem Wechselgespräch mit diesen redseligen Seelen fand der Oberfinanzrath seine Fassung wieder, indeß die Oberin, durch Otto's männlichen, mit Bescheidenheit und Innigkeit gegebenen Bericht von der Entwicklung von Ottiliens Schicksal seit ihrer Flucht unterrichtet ward. Mit Wohlgefallen blickte die gute Matrone auf den wohlredenden Mann, und bestärkte sich in der Ueberzeugung, daß solchen wackern Irrgläubigen die Erleuchtung in dieser oder in jener Welt nicht fehlen könne. Gehörig verständigt zögerte sie nicht, eine der alten Nonnen an die beiden Schwestern abzusenden, und nach wenigen Augenblicken eilten Ottilie und Jakoba herbei. Ottiliens erster Blick begegnete Otto's flammenden Augen, aber ihn abwendend fiel sie, Vergebung flehend, mit ihrer Schwester ihrem Vater zu Füßen; indeß dieser, fern von der Gegenwart seiner Frau, sich seiner angebornen Gutmüthigkeit überlassend, durch die vorhergehende Gewissenspredigt erweicht, selbst lieber um Vergebung gebeten hätte, wenn ihm nicht die Oberin Einhalt gethan und der Versöhnung, durch eine bündige Wiederaufzählung der gegenseitigen Pflichten, den nöthigen Beisatz menschlicher Unvollkommenheit gegeben hätte. Otto nahm wahr, daß seine Geliebte seine Blicke zu vermeiden suchte; Jakoba, unbefangen, weil sie keinem Geliebten zu zürnen hatte, sagte zu ihm mit dem sanftesten Vorwurf: Hätten Sie uns nicht verlassen, nie hätten wir den Vater so erzürnt. — Otto eilte nun, sich zu rechtfertigen; den Kampf, den es ihm an jenem Abend gekostet hätte, seiner Leidenschaft nicht blind-

lings zu folgen, da der Vater durch die beleidigende Verweigerung ihn als Mann und als Liebenden verletzte, malte er mit sehr rührenden Farben. — Die Nachricht, daß er seiner Geliebten seine Abreise gemeldet, daß dieser Brief wahrscheinlich in der Mutter Hände gefallen sey, reinigte ihn von dem Hauptvorwurf so gänzlich, daß Ottilie nur aus Ehrerbietung gegen die frommen Frauen dem Strom ihrer Gefühle Einhalt gebot. Jakoba scheute sich nicht in einer so hochverehrten Umgebung, Glück zu befördern; sie rief nach Otto's Beichte voll Entzücken: „Ottilie, so dürfen wir ihn ja lieben! und reichte ihm versöhnend ihre Hand hin; so enthüllt sich ja doch Alles, wie wir es uns gedacht hatten, Du folgst einem geliebten Gatten, und ich kehre zu meiner ehrwürdigen Mutter zurück." Bei diesen Worten schloß sie ihre Arme um die gute Oberin, die tief gerührt, aber betroffen, in dem Kreise umher sah, denn ihrer jungen Schülerin laut ausgesprochener Wunsch, in dem Kloster zu bleiben, konnte ihr bei der neuen Behörde zum Vorwurf gereichen. Diese Furcht machte sie um so geneigter, eine Heirath zwischen ihrer ehemaligen Pflegetochter und einem Ketzer zu stiften. Noch immer Jakoba in den Armen haltend, sagte sie mit halb überredendem, halb anmuthendem Tone zu dem Vater: jetzt hänge es nun von ihm ab, seinem Kinde einen Gatten zu geben, der Tugenden genug habe, um den Segen der Kirche zu verdienen. — „O Vater," rief Jakoba, und wendete sich schnell, ihre Hände faltend, aus der Oberin Armen zu ihm hin, „um den ich unablässig in den Himmel hinein beten will." — Und ich auch! und ich! — und wir Alle! riefen eine Menge Stimmen aus dem Hintergrunde des Zimmers; — denn während dieses Vorgangs hatten sich alle Nönnchen nach und nach an die Thüre geschlichen und guckten in gedrängten Haufen neugierig einander über die

Achseln. — Ein Roman, der sich in ihrem Kloster entwikkelte, war ihnen etwas Neues. Wie sie aber die gute Jakoba Otto's Aufnahme in's Paradies versprechen hörten, da glaubten sie am rechten Flecke zu seyn, und umringten, ohne Rücksicht, ungeladen zu kommen, das liebe erröthende Mädchen, den mit leisen Worten und feurigen Blicken flehenden Liebhaber, und versprachen mit Worten, Segenskreuzen und Händefalten, diese Aufgabe zu lösen. Ottilien blieb nichts übrig, um diesem Andrang mit Anstand zu begegnen, als dem Ruf ihres Herzens gemäß sich in Otto's Arme zu flüchten. — Und jetzt wäre diese reiche Gruppe wohl eines Seelenmalers würdig gewesen. — Jakoba stand wie ein reiner Engel, den nur fremde Seligkeit beglückt, unter diesen Gesichtern, die alle Dienstbarkeit, Kampf oder Sieg verkündigten, bis der beiden Liebenden aus langer Umarmung empor gehobenes Antlitz rein menschliches Entzücken darstellte.

Das weitere Schicksal unsrer jungen Freunde ist leicht zu errathen. Frau Oberfinanzräthin fand nicht Kraft genug zum Guten in sich, um sich des Glückes ihrer Kinder zu erfreuen; sie verweigerte alle Theilnahme an der Verbindung Ottiliens, und willigte mit Gleichgültigkeit in Jakoba's Wunsch, bei ihrem Schwager zu leben, bis sie nach erreichter Volljährigkeit die Freiheit erhalte, durch ein bedungenes Gelübde sich der Schwesterschaft von Mariahilf anzuschließen. Die Herzensverkehrtheit einer Mutter wäre wohl geeignet, das Glück der Liebenden mit einem Wehmuthsschleier zu umhüllen; allein auf edle, treue Herzen wirkt Wehmuth wie ein verschleierter Frühlingstag auf die Natur — er entwickelt die Keime. In des Vaters Charakter war alles langschlafende Gute durch diesen letzten Vorgang erwacht; seines Schwiegersohns thätiges Landleben erinnerte

ihn, wozu er selbst eigentlich geschickt sey, unausbleibliche Mißgriffe im Amt und daraus entstehende Demüthigungen zeigten ihm, wozu er nicht tauge. Es ging kaum ein Jahr hin, so kaufte er eine ehemals der Prälatur angehörige Brauerei und ward ein stattlicher Brauherr. Die Schwestern fuhren fort, bei jeder Gelegenheit ihrer Mutter Liebe und Aufmerksamkeit zu bezeigen; sie hatten endlich das Glück, ihren Segen zu erhalten und sie, der Stadt entsagend, endlich mit dem Vater wieder vereint, ganz in ihre alten Umgebungen zurückkehren zu sehen. Mehr hofften und wünschten sie nicht; sie hatten die schmerzvolle, aber klare Einsicht, daß ihnen Gott das Glück geistiger Uebereinstimmung mit diesen ihren Nächsten auf dieser Welt versagt habe. Um so inniger schlangen sie die neuen Familienbande um sich her. Staatsdienste hatte Otto abgelehnt; aber mit dem Vertrauen seines Fürsten beehrt, nützte er seinen Mitbürgern vielfach als Rathgeber, Stellvertreter und Beispiel. Nach einigen Jahren, in welchen Otto's Ehe durch liebe Kinder gesegnet ward, fand Jakoba nicht mehr, daß sie die Braut des Heilandes zu werden bedürfe, indem sie ihr liebendes Herz zur Mutter der Armen, zur Trösterin der Leidenden gemacht hatte. Aber einen andern Bräutigam wählte sie nie. Wenn ihr ein Antrag geschah, zeigte sie auf den lieblichen Familienkreis ihrer Schwester und sagte: Ich darf Gott nicht versuchen, mehr Glückes besitzen zu wollen, als in diesen mir ward.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ausgewählte Gedichte.

Anhang.

Ausgewählte Erzählung

von

Ludw. Ferd. Huber.